

**BÜRGERFORUM
ALTSTADT
RAVENSBURG**



ALTSTADTASPEKTE 2015 | 2016

Heft 14 | Ravensburg 2015

Altstadtaspekte 2015 | 2016

Mit freundlicher Unterstützung:

Kreissparkasse Ravensburg
d-werk GmbH, Ravensburg

Allen Presseleuten,

mit denen wir immer gut zusammenarbeiten, sagen wir an dieser Stelle einen herzlichen, freundschaftlichen Dank. Ohne die Möglichkeit, über das Medium Presse eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, wäre unsere Arbeit nicht denkbar.

Impressum:

© Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.
Herausgeber: Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V.
Ravensburg 2015
Gestaltung: www.d-werk.com (Ulrich Julius Jasniger)
Digitale Bildbearbeitung: d-werk GmbH, Ravensburg
Gesamtherstellung: Druckerei Stein GmbH, Ravensburg

INHALT

1. **VORWORT**
Dr. Dietmar Hawran
Seite 6
2. **DER FÖRDERVEREIN KREUZWEG SCHWARZWÄLDLE E. V.**
Dr. Ralf Reiter
Seite 8
3. **„ES IST FALSCH, NICHTS ZU TUN“ – DAS ENGAGIERTE LEBEN DER MARIA BALLARIN**
Dr. Dietmar Hawran.
Seite 18
4. **DER MUSEUMSGESELLSCHAFT ZUM 25-JÄHRIGEN**
Dr. Andreas Schmauder
Seite 20
5. **FÜNFUNDZWANZIG JAHRE MUSEUMSGESELLSCHAFT**
Bodo Rudolf
Seite 22
6. **NEUES ZUR BAUGESCHICHTE DER KLOSTERANLAGE WEISSENAU**
Dr. Ulrich Höflacher
Seite 30
7. **DAS EHEMALIGE KLOSTER WEISSENAU – DER
„OHNVERMIDLICH HÖCHSTNOTHWENDIGE“ UMBAU?**
Dr. Rainer Ewald
Seite 46
8. **TORBOGEN UND MAUERRELIKTE AN DER GASTSTÄTTE „RÄUBERHÖHLE“ –
EIN STÜCK RAVENSBURGER STADTBAUGESCHICHTE**
Dr. Rainer Ewald
Seite 63
9. **LAGERHAUS UND RUNDE VILLA – ZWEI MARKANTE BAUTEN
VON GUSTAV EICHLER IN RAVENSBURG**
Dr. Alfred Lutz
Seite 66
10. **STANDPUNKTE**
NACHRUF AUF DIE KAPLANEIHÄUSER
Seite 74
SÜNDENFALL VARAZDINER GARTEN
Seite 76
SEELENVERKÄUFEREI?
Maria Ballarin
Seite 79
AUF DER SUCHE NACH DER ÖKOLOGISCHEN MODELLSTADT
Elsbeth Rieke
Seite 81



- | | | |
|-----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------|
| 11. | DIE NEUGESTALTUNG DES GESPINSTMARKTES –
EINE GROSSE CHANCE FÜR DIE STADTENTWICKLUNG
Dr. Rainer Ewald, Maximilian Dechant, Volker Petzold | Seite 82 |
| 12. | VON PHILOSOPHEN UND IHREN WEGEN –
WIE DER PHILOSOPHENWEG ZU SEINEM NAMEN KAM
Beate Falk | Seite 88 |
| 13. | DER RAVENSBURGER PHILOSOPHENWEG – ROMANTIK AM VEITSBURGHANG
Maximilian Dechant | Seite 90 |
| 14. | DAS WERK VON MARIA ELISABETH STAPP
IN DER RAVENSBURGER CHRISTKÖNIGSKIRCHE
Brigitte Schaudt | Seite 92 |
| 15. | BESTANDSSICHERUNG UND FORTFÜHRUNG DER ERHALTENSWERTEN
GRABSTÄTTEN AUF DEM RAVENSBURGER HAUPTFRIEDHOF
Michael Bayha | Seite 94 |
| 16. | NEUE HOFFNUNG FÜR DEN ESCHERSTEG
Winfried Schneider | Seite 98 |
| 17. | DENK MAL!
Stephan Kämmerle | Seite 100 |
| 18. | STADTRUNDGANG 2014 UND 2015
Dr. Dietmar Hawran | Seite 102 |
| 19. | DIE GESCHICHTE VOM FLIEGENDEN VORHANG UND DEN VIERZIG
JUNGFRAUEN VON BUTZENBURG
Bodo Rudolf | Seite 114 |
| 20. | VOLKES STIMME | Seite 121 |
| 21. | DIE AUTOREN | Seite 122 |
| 22. | DAS BÜRGERFORUM ALTSTADT
Aufgaben und Ziele
BILDNACHWEIS
BEITRITTSERKLÄRUNG | Seite 125
Seite 126
Seite 129 |

1. VORWORT

Dr. Dietmar Hawran
Für den Vorstand und Beirat

Liebe Leserinnen und Leser,
vor Ihnen liegt die 14. Ausgabe unserer im zweijährigen Turnus erscheinenden Altstadtaspekte. Wurde vor zwei Jahren unsere Jubiläumsausgabe zum 40-jährigen Bestehen unseres Vereins veröffentlicht, so können wir auch in diesem Jahr stolz auf zwei wichtige Ereignisse hinweisen. Erstens haben wir ein neues Kind bekommen: der „Förderverein Kreuzweg Schwarzwäldle“ wurde mit unserer Hilfe aus der Taufe gehoben. Zu den Aufgaben und Zielen dieses Vereins erscheint der Artikel unseres langjährigen Beiratsmitglieds Dr. Ralf Reiter, der nunmehr das Vorstandsgremium dieses neuen Vereins leitet. (Seite 8)

Zweitens hat unser zweitgeborenes Kind, die Museums-gesellschaft, ihr 25-jähriges Jubiläum zu feiern. Eine umfangreiche Chronik über die Arbeit dieses gemeinnützigen Vereins von Bodo Rudolf (Seite 22), sowie ein Grußwort des Direktors des Museum Humpis-Quartier Dr. Andreas Schmauder, (Seite 20) finden Sie in dieser Ausgabe. Unser eigenes, 40-jähriges Jubiläum konnte durch die Tatsache, dass im letzten Jahr ein Film von Wolfram Frommlet und Paul Grom über das engagierte Leben unseres langjährigen Vorstandsmitglieds Maria Ballarin der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, besonders gefeiert werden. Dieser Film hatte einen außerordentlich großen Erfolg. Mehr dazu finden Sie auf Seite 18.

Wie auch in den vergangenen Jahren, spiegelt der Inhalt dieser Altstadtaspekte die Themen wider, die uns in den letzten Jahren beschäftigt haben. Das sind der Hauptfriedhof, der Eschersteg, der Gespinstmarkt, die Entwicklungen in der

historischen Altstadt und im gründerzeitlichen Gürtel, sowie der Veitsberg. Einige Artikel dazu sind unter der Rubrik „Standpunkte“ zu finden. Der Eine oder Andere, der sich davon angesprochen fühlt, könnte diese auch als „Standpauke“ empfinden. Doch auch das gehört zum Selbstverständnis unserer Arbeit, dass wir politisch Stellung beziehen, und dies auch durchaus parteiisch im Sinne der Sache, nicht aus persönlichen Motiven und erst recht nicht, um einzelne Personen anzugreifen. Wie schon früher, beschäftigen uns auch historische Themen. Zwei umfangreiche, historisch fundiert recherchierte Artikel von Dr. Ulrich Höflacher (Seite 30) und Dr. Rainer Ewald (Seite 46) setzen sich mit der Geschichte des Klosters Weißenau auseinander. Wer diese Beiträge liest, dem wird schnell bewusst werden, welche Bedeutung das Kloster auch für die Entstehung und Entwicklung der Stadt Ravensburg hatte. Aus unserer Sicht wäre es lohnenswert, sich noch umfangreicher damit zu beschäftigen. Ein weiterer historischer Artikel von Dr. Alfred Lutz widmet sich der Biographie des Architekten Gustav Eichler und zwei von ihm in Ravensburg gebauten markanten Gebäuden. Eines davon ist das WLZ-Gebäude an der Bahnlinie, dessen Umbau zum Hotel noch in diesem Jahr begonnen werden soll. Das zweite ist die denkmalgeschützte runde Villa am Stadtblick 2 (Seite 66). Wie schon in früheren Zeiten üblich, haben wir auch Gäste, die uns wichtige Artikel beisteuern: Dr. Ulrich Höflacher wurde schon genannt. Michael Bayha von der Stadtverwaltung Ravensburg berichtet über die neuesten Entwicklungen auf dem Ravensburger Hauptfriedhof (Seite 94) und Brigitte Schaudt stellt die Bildhauerarbeiten von Maria Elisabeth

Stapp in der Christkönigskirche vor (Seite 92). Winfried Schneider, Vorstandsmitglied des Fördervereins Eschersteg, berichtet über dessen neueste Entwicklungen (Seite 98) und Stephan Kämmerle verrät uns, wie gewohnt, Neues aus dem d-werk (Seite 100).

Traditionell finden Sie am Ende dieses „Büchleins“ – mit rund 130 Seiten dürfte man ja eigentlich schon über ein „Buch“ sprechen – den Stadtrundgang mit den ausgezeichneten Häusern und Aktionen der letzten zwei Jahre. Und zu guter Letzt entführt uns unser Märchenerzähler Bodo Rudolf in die skurrile Welt der Butzenburger (Seite 114).

Erstmals werden in dieser Ausgabe die Autoren mit ein paar Infos zu ihrer Person vorgestellt. Wir denken, dass dies dazu beitragen könnte, unsere Themen und Inhalte besser in die Öffentlichkeit zu transportieren.

In diesem Sinne suchen wir Verständnis für unsere Arbeit, Verbündete und Mitstreiter. Wer uns noch nicht kennt, erfährt mehr über unsere Arbeit unter der Rubrik „Aufgaben und Ziele“. Nicht vergessen möchte ich, auf unsere neue Internetseite hinzuweisen, die zeitgleich aktualisiert wurde. Vielen Dank an Markus Ehrlich vom NABU, der sich dafür vorbildlich eingesetzt hat.

Sie finden uns ab sofort unter der neuen Internetadresse: **www.buergerforum-altstadt-ravensburg.de**. Hier stehen ab sofort auch die aktuellen Informationen über unsere Arbeit, und wo und wann unsere Sitzungen sind. Übrigens: Diese sind öffentlich.



Aber auch per Email sind wir zu erreichen:
info@buergerforum-altstadt-ravensburg.de.

Wenn Sie uns kontaktieren, versuchen wir dann auch umgehend zu reagieren.

Bleiben Sie uns gewogen, unterstützen Sie uns, wir setzen uns gemeinsam mit Ihnen für Ihre/unsere Stadt ein. Dies ehrenamtlich und ohne persönliche Interessen. Bedanken möchten wir uns bei Allen, die zum Gelingen dieser Ausgabe der Altstadtaspekte beigetragen haben. Manche von Ihnen sind besonders zu erwähnen: Bodo Rudolf, der als Lektor verzweifelt versucht hat, uns den Unterschied zwischen Gedanken- und Bindestrich beizubringen, Ulrich Jasniger vom d-werk, der die graphische Umsetzung unserer Schrift- und Bildhaufen zu meistern hatte, und die Kreissparkasse Ravensburg, die, wie schon in früheren Jahren, einen finanziellen Beitrag zu den Druckkosten beisteuert.

2. DER FÖRDERVEREIN KREUZWEG SCHWARZWÄLDLE E. V.

Ein ehrgeiziges Projekt zur Erhaltung einer der bedeutendsten Darstellungen des Leidensweges Christi in der Region

Dr. Ralf Reiter

Ein Blick auf die Geschichte der Kreuzwege

Skulpturale und malerische Darstellungen des Leidensweges Christi entstammen der aufflammenden Passionsfrömmigkeit des späten Mittelalters, die in ihrer Intensität im Barock und im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fortgewirkt hat. Der bekannteste Kreuzweg aus dieser Anfangszeit sind die Nürnberger Stationen von Adam Kraft, die am Wege von der Stadt zum Johannisfriedhof angelegt worden sind (um 1508). Kraft schuf damals nur 7 Stationen. Seine endgültige Gestalt mit 14 Stationen fand der Kreuzweg erst ab dem 17. Jahrhundert. Ein 1584 in Köln erschienenes Buch des Niederländers C.A. Cruys, genannt „Adrichomius“, regte die spanischen Franziskaner zur Entwicklung des 14-Stationen Kreuzweges an, der über Sardinien im 17. Jahrhundert nach Italien gelangte. Einer der ersten dieser Kreuzwege entstand 1628 bei Florenz. Bis dahin wurden die Kreuzwege nur im Freien angelegt, oft im Zusammenhang mit einem Ölberg, einem Heiligen Grab und einer großen Kreuzigungsgruppe (sogenannte Kalvarienberge). In die Kirchen fanden diese Passionsdarstellungen erst spät Eingang – um die Mitte des 18. Jahrhunderts. So finden wir etwa in der Barockkirche von Weingarten (1724 vollendet) keinen Kreuzweg, wogegen in der Wallfahrtskirche zu Birnau der künstlerisch bedeutendste Skulpturenkreuzweg weitum zu finden ist; eine Arbeit, die Josef Anton Feuchtmayer 1753 vollendet hat. Seit dieser Zeit gehörten die, allerdings meist gemalten, Kreuzwegstationen zum festen Bestandteil der Kirchengestaltungen bis in unsere Zeit.

Bedeutende Anlagen des Barock im Freien waren in unserer Region z. B. der leider verschwundene Stationsweg von der Weißenauer Klosterkirche nach Mariatal (1750/52) oder der Weg von Eberhardzell hinauf zur Heinrichsburg mit Reliefs des Waldseer Bildhauers Johann Georg Reusch (1748/50). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch der monumentale barocke Kreuzweg zur Wallfahrtskirche „Käppele“ in Würzburg (vollendet 1778), einer der bedeutendsten in Deutschland. Seit der Mitte des 19. Jahrhundert erlebte die Tradition der Anlagen im Freien dann einen ungeahnten Aufschwung. Zum Komplex Ölberg/Kreuzweg/Heiliges Grab trat nun ein ganz neues Element: die Darstellung der Lourdesgrotte. Die ungeheure, sich rasch verbreitende Popularität der Marienerscheinung in dem Pyrenäenort 1858 allein erklärt die massenhafte Entstehung solcher Anlagen nicht. Man muss die veränderte Situation der Katholischen Kirche in dieser Zeit berücksichtigen. Sie hatte seit der Überwindung von Säkularisation und staatlicher Einflussnahme neues Selbstbewusstsein entwickelt. Im Papsttum hatte man einen festen Anker, der alles zusammenhielt, im religiösen Leben knüpfte man wieder an Traditionen der Barockzeit an und dem Staat bot man selbstbewusst die Stirn in den Auseinandersetzungen des Kulturkampfes. Die Katholische Kirche zeigte nun überall „Flagge“ mit vielen Kirchenneubauten und eben auch mit der Anlage von spezifisch katholischen Andachtsstätten, wie den Kreuzwegen und Lourdesgrotten.

Die Entstehung der Ravensburger Kreuzberganlage und ihr Schöpfer

Die Ravensburger Kreuzwegstationen gehören zu den Höhepunkten dieser Kunstrichtung in der Region Bodensee-Oberschwaben.

Angeregt wurde die Schaffung dieser Andachtsstätte durch den katholischen „Verein hiesiger Damen“, der unter der Leitung des zuständigen Pfarrers von Liebfrauen stand. Die Arbeiten wurden bereits im Frühjahr 1886 aufgenommen. Am 14. Juni dieses Jahres wurde die Lourdesgrotte mit einer großen Feier eingeweiht. Die Stationshäuschen aus Zement wurden im Oktober fertiggestellt. Die Einweihung der Kreuzwegstationen erfolgte dann am 20. März 1887. Der „Dreiklang“ des Kreuzberges fand seinen Abschluss mit der Ölbergdarstellung. Die Grotte war bereits 1888 fertiggestellt worden. Anfang April 1889 meldete der „Oberschwäbische Anzeiger“ die Vollendung mit der Aufstellung der Skulpturengruppe.

Für die bildhauerische Gestaltung der Anlage war es zweifellos ein Glück, dass hier in der Stadt eine namhafte Werkstatt für christliche Kunst ansässig war. Theodor Schnell der Ältere, 1836 in der Bischofsstadt Rottenburg geboren, gründete hier 1864 sein Atelier. Es war eine Zeit, in der in Oberschwaben eine ganze Reihe von Werkstätten für sakrale Kunst entstanden ist. Mit ihnen begann, erstmals nach der Säkularisation, wieder eine Blütezeit der Kirchenkunst – die Epoche des Historismus. Schnell schuf im neugotischen Stil bedeutende Altäre, unter anderem für den Rottenburger Dom, die St. Peter und Paul-Kirche in Zürich und die Ravensburger Jodokskirche. Auch der neuromanische Stil und die Neurenaissance wurden von ihm gepflegt.





Schnell entwarf den Plan für die gesamte Anlage und fertigte alle Skulpturen und Reliefs. Die fast vollplastischen Kreuzwegreliefs wurden in Schnells Werkstatt im Pfannenstiel aus Lindenholz nach Vorgaben des berühmten, aus Fließ im Tiroler Oberinntal stammenden Bildhauers Josef Knabl (1819-1881) gefertigt. Dieser wirkte hauptsächlich in München und war dort ab 1862 Lehrer an der Akademie der Bildenden Künste. Im Pfarrarchiv Liebfrauen ist die auf den 26. März 1887 datierte Rechnung Schnells über die Kreuzwegstationen erhalten. Sie nennt den stattlichen Betrag von 2.800 Mark.

Die ursprüngliche, ebenfalls von Schnell geschaffene Statue der Lourdesmadonna wurde 1911 durch die heute noch erhaltene Figur des Ravensburger Bildhauers Moriz Schlachter (1852-1931) ersetzt. Dieser ist ebenfalls eine wichtige Künstlerpersönlichkeit des Historismus. Insbesondere in Vorarlberg sind von ihm noch eine ganze Reihe qualitätvoller Altarstellungen erhalten geblieben. Zu einem derzeit nicht bekannten Zeitpunkt wurde die ganze Anlage noch durch ein Heiliges Grab ergänzt.

Restaurierungsversuche an den Kreuzwegstationen

Teile der Kreuzweganlage machen heute einen sehr desolaten Eindruck. Dabei wurden im Laufe von 90 Jahren immer wieder Restaurierungen vorgenommen. Das Katholische Kirchenblatt berichtet hierüber in seiner Ausgabe vom 30. 04.1950: „Als die Stationen viel unter der Witterung gelitten hatten, wurden sie 1931 durch Malermeister Waibel in einem einheitlichen Farbenton wieder herausgestellt“.

Fast fünfzig Jahre später fand eine weitere Restaurierung statt. In der Schwäbischen Zeitung vom 7. April 1979 war darüber Folgendes zu lesen: „Der Ravensburger Kreuzberg ... macht seinem Namen jetzt wieder doppelt Ehre. Die 14 holzgeschnitzten und bemalten Stationsbilder haben sich „verjüngt“. Dank einer Spendenaktion, die innerhalb der Kirchengemeinde Liebfrauen den namhaften Betrag von rund 10.000 DM erbrachte, war es möglich, die schon stark verwitterten Bildtafeln fachgerecht restaurieren zu lassen. Malermeister Roland Schwärzler, Ravensburg, unterzog sich dieser nicht einfachen Aufgabe mit viel Geschick und Erfolg. In geduldiger Arbeit brachte er die ursprüngliche farbliche Fassung wieder zutage, nachdem er zwei Übermalungen entfernt hatte. Auch verschiedene kleinere Reparaturen an den Figuren wurden vorgenommen.“



Leider sollten sich die Fassungsarbeiten aus dieser Zeit, wie später noch zu zeigen sein wird, als verhängnisvoll für die weitere Erhaltung der Reliefs herausstellen. Nach der Jahrtausendwende war der Zustand der Stationen schon so schlecht, dass die Kirchengemeinde Kontakt mit dem Denkmalamt aufgenommen hat. Die Restauratorin Brigitte Hecht-Lang sollte mit der Voruntersuchung beauftragt werden. Zur Erstellung dieser Untersuchung und weiteren Maßnahmen kam es aber aus finanziellen Gründen nicht, da die Kirchengemeinde zu dieser Zeit das Großprojekt der Innenrenovierung der Liebfrauenkirche zu stemmen hatte. Immerhin wurden Ende 2008 in einer Vereinbarung zwischen Stadt und Kirche die Zuständigkeiten für den Kreuzberg geklärt. Danach ist die *„Kirchengemeinde ... im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten zuständig für den Unterhalt und die Pflege der künstlerischen Gestaltung der Kreuzwegstationen“* und für die anderen Teile der Anlage, die Stadt *„für den Unterhalt und Erhalt im Übrigen, insbesondere aller Wege, Plätze, Treppen samt Zubehör sowie für die Zaunanlagen, die Absturzsicherungen und die statische Sicherheit der Kreuzwegstationen“* zuständig.

Bei einem Ortstermin mit Frau Dr. Schöne vom Landesdenkmalamt 2006 bezeichnete diese die Stationen als „künstlerisch hochwertig“ und eine Sanierung als „dringend geboten“. Zur selben Zeit erschien in den Altstadtaspekten des Bürgerforums ein Aufsatz über die Geschichte und die künstlerische Gestaltung der Kreuzberganlage, der die weitere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das Objekt lenkte.

Die Tätigkeit des Arbeitskreises und die Gründung des Fördervereins Kreuzweg Schwarzwäldle

Der Stillstand in den Folgejahren wurde allgemein als unbefriedigend empfunden, sodass sich im Januar 2014 auf Initiative des Bürgerforums Altstadt ein Arbeitskreis aus Vertretern ebendieses Forums und der Kirchengemeinde bildete. Hier wurden auf vielen Sitzungen und Begehungen in Zusammenarbeit mit dem Ravensburger Restaurator Leinmüller Vorschläge für die weitere Vorgehensweise erarbeitet. Entscheidend für die weitere Arbeit wurde aber ein Ortstermin am 8. Juli 2014 auf dem Kreuzberg mit dem Landesrestaurator Ansel aus Esslingen und Frau Seyfert, die von Seiten der Tübinger Denkmalbehörde für die Stadt Ravensburg zuständig war. Die Denkmalpfleger verlangten dabei vor allen weiteren Maßnahmen die Erstellung einer restauratorischen Voruntersuchung; als Ersteller der Arbeit schlugen sie den Restaurator H. Eninger aus Unterwaldhausen vor. Dieser stellte innerhalb kürzester Zeit einen Kostenvoranschlag zur Verfügung. Dank des Engagements des Arbeitskreismitglieds Dr. Ewald in Zusammenarbeit mit Frau Rückgauer vom Landratsamt konnte ein Zuschuss für diese Voruntersuchung des „Vereins für die Erhaltung sakralen Kulturguts im Landkreis Ravensburg“ in Höhe von 3.000 Euro erlangt werden. Der Kreissparkasse Ravensburg sei an dieser Stelle für die Unterstützung herzlich gedankt. Zur Deckung des Restbetrages wurde durch Herrn Dr. Ewald ein Zuschussantrag an das Regierungspräsidium Tübingen gestellt. Die Zwischenfinanzierung stellte das Bürgerforum Altstadt sicher. Angesichts des Umfangs und der Komplexität des Projekts waren sich die Beteiligten im Herbst dann einig, dass die Sache langfristig nur von einem eigenen Förderverein

vorangetrieben werden konnte. Bei einem Treffen mit Herrn Pfarrer Riedle am 03.12.2014 im Pfarrhaus Liebfrauen wurde der Gründungstermin festgelegt. Wenig später konnte Herr Eninger seine umfangreiche Voruntersuchung bei einem Ortstermin am Kreuzberg überreichen.

Die Gründung des Fördervereins fand dann am 21.01.2015 im Gemeindezentrum Heilig-Kreuz auf dem Sonnenbüchel statt. Als Vorstandsmitglieder wurden von den elf Anwesenden gewählt: Dr. Ralf Reiter (1. Vorsitzender und Vertreter des Bürgerforums), Barbara Maier (2. Vorsitzende und Vertreterin der Kirchengemeinde Liebfrauen), Hans Necker (Schatzmeister), Georg Scheuermann (Beirat) und Alexander Rottmaier (Beirat). Den Mitgliedern des Arbeitskreises, die nicht im Vorstand vertreten sind, sei für ihre einjährige Mitarbeit herzlich gedankt: Maria Ballarin, Dr. Rainer Ewald, Marianne Geser, Dr. Dietmar Hawran und Volker Petzold.

Die Arbeit des Fördervereins im Jahr 2015

Der Förderverein wurde am 20.04.2015 beim Registergericht Ulm als „e. V.“ eingetragen. Die Anerkennung der Gemeinnützigkeit hatte er vom Finanzamt Ravensburg bereits am 10.03.2015 erhalten. Bald nach der Gründung gab es persönliche Gespräche mit den Vertretern der staatlichen Denkmalpflege. Grundlage bildeten dabei die Ergebnisse der Voruntersuchung durch Restaurator H. Eninger – eine 60 Seiten umfassende akribische Dokumentation in Wort und Bild. Eninger stellte insgesamt vier verschiedene Fassungen an den Reliefs und an den Stationshäuschen fest (inklusive der Originalfassung). Als verhängnisvoll für den Zustand,



insbesondere der nach Südwesten exponierten Stationen I bis IV und XI bis XIV, erwies sich nach seinen Untersuchungen die Restaurierung von 1979. Hierzu schreibt Eninger unter anderem: „Nach Abnahme der ‚Übermalungen‘ wurden dann die als weitestgehend intakt angesehenen Bereiche mit freigelegter Grundierung, sowie einer Mischung aus Erst-, Zweit- und Drittfassung in freigelegtem Zustand belassen und lediglich mit einem dünnen, transparenten Überzug versehen“. Dies führte zu den starken Schädigungen durch Bewitterung und UV-Strahlung.

Eninger schlägt als erste Maßnahme im Rahmen einer Gesamtrestaurierung vor, für zwei Stationen eine „Bemusterung“ durchzuführen. Ausgewählt wurden ein sehr schlecht erhaltenes Objekt (Station II) und ein relativ gut erhaltenes (Station X). Die Bemusterung betrifft die drei Komponenten Stationshaus, Holzrelief und Inschriftentafel aus Blech. Die Ergebnisse dieser Arbeit dienen dann dem Landesrestaurator als Grundlage der Vorgaben für die Restaurierung der anderen Stationen. Diese Aufträge sollen dann auf Wunsch des Denkmalamts an verschiedene Restauratoren vergeben werden. Derzeit läuft ein Antrag des Fördervereins auf eine Bezuschussung der Gesamtmaßnahme. Gleichzeitig wurde auch ein Antrag auf vorzeitigen Baubeginn gestellt, sodass, bei Genehmigung, mit den Bemusterungen schon 2015 begonnen werden kann. Ein Ausbau aller Reliefs und die Einlagerung im Pfarrhaus Liebfrauen soll noch vor dem Winter erfolgen. Die Gesamtkosten der Restaurierung der Kreuzwegstationen werden auf ca. 110.000 Euro geschätzt.

Zu den weiteren Aktivitäten des Vereins im Jahr 2015 zählt die Erstellung eines Flyers, der in einer Gesamtauflage von 1000 Stück gedruckt wurde und an vielen Orten in der Stadt ausliegt. Am 12. Juni wurde am Schwarzwäldle eine Pflegeaktion durchgeführt, bei dem die Denkmale von einer Unmenge an Plastikblumen befreit wurden. Insbesondere die Ölberggrotte, das Heilige Grab und die Lourdesgrotte kommen jetzt wesentlich besser zur Geltung. Erfreulich entwickelt sich auch die Spendenakquise. Allen bisherigen Spendern sei herzlich gedankt, insbesondere der Volksbank Ulm-Biberach und dem Bürgerforum Altstadt, die erfreuliche Beträge zur Verfügung gestellt haben. Auch die Kirchengemeinde Liebfrauen als Eigentümern engagiert sich finanziell in bedeutendem Umfang.



Ein Blick auf andere Kreuzweganlagen im Landkreis Ravensburg

Die außerordentliche Stellung der Ravensburger Kreuzwegstationen zeigt sich im vergleichenden Blick auf andere Anlagen. Einen ähnlich hohen Rang zeigen nur die ebenfalls fast vollplastisch gearbeiteten Stationen über dem Weingartener Kreuzbergfriedhof, die 1901 vom Bildhauer Franz-Xaver Eberhard (1867-1937), einem Schüler von Moriz Schlachter, geschaffen worden sind. Die Gestaltung der Figuren ist hier – im Gegensatz zu der zeitlosen Darstellung von Schnell/Knabl – von einem starken orientalischen Kolorit geprägt. Großartig ist in Weingarten die Anlage der Stationen am Hang über dem Friedhof. Eine wahre „Sakrallandschaft“, zu der auch ein Ölberg, ein Heiliges Grab und eine Lourdesgrotte gehören. Die bildhauerische Gestaltung der nachfolgend erwähnten Kreuzwege im Kreis orientiert sich dagegen am Flachrelief. Dies ist aber keinesfalls abwertend gemeint. Es handelt sich durchweg um originelle Anlagen, die mit Bedacht in die Landschaft hineinkomponiert worden sind; immer ist eine topografische Orientierung am Berg zu beobachten. Als Beispiele aus dem Landkreis seien genannt:

- Wolketsweiler (Gemeinde Horgenzell): Die Anlage mit Ölberggrotte, Lourdesgrotte (von Moriz Schlachter) und Kreuzwegstationen befindet sich auf der idyllischen Anhöhe des Fohrenbühl. Adolf Aich, der Gründer der Stiftung Liebenau und Pfarrer in Wilhelmskirch, war der Gründer dieser Andachtsstätte (Bau ab 1886).
- Stadt Aulendorf: Entstanden um 1870 ziehen sich die Kreuzwegstationen auf einer Länge von ca. 1500 m vom Stadtrand den Berg hinauf zur Hochkreuzkapelle.





- Stadt Bad Waldsee: Die Stationen wurden von dem einheimischen Bildhauer Julius Stöckler im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geschaffen. Der Kreuzweg endet an der Frauenbergkapelle.
- Wolfegg: Die Stationen von 1881 enden bei der Loretto-Kapelle, von der sich ein herrlicher Blick auf die wogende Bergsilhouette des Westallgäus öffnet. Hier befindet sich auch eine Lourdesgrotte.
- Niederwangen (Stadt Wangen): Die Stationen führen auf einen aussichtsreichen Drumlin, der von einer Kalvarienbergkapelle bekrönt ist.

Weitere Kreuzweganlagen befinden sich in Eintürnenberg (am Weg zur Wallfahrtskirche), in Haisterkirch und in Bad Wurzach (aus der Barockzeit). Bemerkenswert sind auch die Kreuzwege auf den Friedhöfen von Ratzenried und Wangen aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts.

All diese Anlagen sind markante Zeugnisse der religiösen Kultur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Zum Teil sind sie bedeutende Kunstwerke, primär als Andachtsstätten geschaffen, an denen auch heute noch vielerorts des Leidensweges Christi gedacht wird.



Oben: Lourdesgrotte
Unten: Ölberggrotte

Quellen

Quellen zur Entstehung der Ravensburger Anlage sind im Beitrag von R. Reiter in den Altstadtaspekten 2007/2008 auf Seite 65 genannt. Verwendet wurden außerdem Akten der Pfarrei Liebfrauen zu den stattgefundenen Restaurierungen und den Vereinbarungen mit der Stadt.

Literaturhinweise:

Notker Eckmann: Kleine Geschichte des Kreuzweges, Regensburg 1968.

Ralf Reiter: Die Ölberggruppe von Wolketsweiler/Horgenzell. In: Sakrale Kleinode aus dem Landkreis Ravensburg, Ravensburg 1999, S. 62-63.

Ralf Reiter: An einem der schönsten Plätze der Stadt – Der Ravensburger Kreuzberg. In: Altstadtaspekte 2007/2008, S. 58-65.

Ralf Reiter: Ravensburg als ein Zentrum kirchlicher Kunstproduktion in Historismus, Jugendstil und beginnender Moderne: Die Bildhauer Theodor Schnell d. Ä., Theodor Schnell d. J. und Moriz Schlachter. In: Ulm und Oberschwaben, Band 58/2013, S. 387-437.

Ursula Rückgauer: Der Kreuzweg auf dem Friedhof von Ratzenried. In: Im Oberland 19/2008, S. 41-42.

Manfred Thierer/Ursula Rückgauer: Stätten der Stille. Die Kapellen im Landkreis Ravensburg, Lindenberg 2010.



Spendenkonto des Fördervereins

Kreissparkasse Ravensburg:

IBAN: DE28 6505 0110 0101 1258 60

BIC: SOLADES 1RVB

Volksbank Ulm-Biberach eG

IBAN DE86 6309 0100 0141 5260 09

BIC ULMVDE66

Erste Reinigungsaktion des Fördervereins
Kreuzweg Schwarzwälder

3. „ES IST FALSCH, NICHTS ZU TUN“ – DAS ENGAGIERTE LEBEN DER MARIA BALLARIN

Dr. Dietmar Hawran

So lautet der Titel einer filmischen Dokumentation von Wolfram Frommlet und Paul Grom, die im Februar 2015 in der Reihe „Zeitzeugen“ des Museums Humpis-Quartier, Ravensburg, erschienen ist. Pünktlich zum 40-jährigen Jubiläum des „Bürgerforums Altstadt“ fand die Uraufführung im großen Kinosaal des Burgtheaters in Ravensburg statt. Vollbesetzt bis auf den letzten Platz, sodass der Film parallel in einem zweiten Saal gezeigt werden musste. Mit viel Beifall bedacht, wurde der Erfolg gefeiert. Gezeigt wurde nicht nur das Portrait einer Person, sondern auch eine Liebeserklärung an Ravensburg. Der Film hat mit seinen emotionalen Statements viele berührt. Waren es doch Zeitzeugen und Weggenossen, die dieses außerordentliche Portrait einer außerordentlichen Persönlichkeit mosaikartig zusammengesetzt haben – ein Film, der verbindet, kein Film der spaltet. Dies festzuhalten ist wichtig, ist es doch eine der im Film immer wieder genannten Fähigkeiten von Maria Ballarin, ihre Mitmenschen zu motivieren, zusammen zu führen, ihre guten Seiten zur Geltung zu bringen und sich für die Schwachen und Benachteiligten einzusetzen.

Es ist sogar der Eindruck entstanden, als könnten sich alle mit den Zielen und Aufgaben des Bürgerforums identifizieren, als seien unsere Gedanken gesamtgesellschaftlicher Konsens. Natürlich hat uns das beim Bürgerforum gefreut. Doch hat der Film, sei es bewusst oder unbewusst, die auch heute noch bestehenden Kontroversen, wie z. B. Abriss der Kaplaneihäuser und Zunichtemachen des Varazdiner Gartens, ausgespart.

Vielleicht ist dies unserer Sache sogar dienlich. Doch ich hätte mir durchaus gewünscht, dass der Bogen von 1973 zu den heute uns bestimmenden Themen gespannt worden wäre. Doch Alles in Allem freuen wir uns riesig über diesen Film, der auch die Arbeit des Bürgerforums gebührend würdigt. Wir sind aber auch stolz und dankbar, dass wir Maria Ballarin als Vorstandsfrau immer noch in unserem Verein haben dürfen.

Wer den Film noch nicht kennt, kann dies ändern. Für 15 Euro ist er im Museumsladen des Museums Humpis-Quartier erhältlich.

Reihe Zeitzeugen

„Es ist falsch, nichts zu tun“

Das engagierte Leben der Maria Ballarin
Maria Ballarin hat sich über vier Jahrzehnte eingemischt in ihrer Heimatstadt Ravensburg. Sie war eine der treibenden Kräfte bei der Gründung des Bürgerforums Altstadt und der Museumsgesellschaft, ohne die das Humpishaus nicht saniert und zu einem Ort der Museumspädagogik verwandelt worden wäre.

Für den Erhalt des Hauptfriedhofs, des Gründerzeitgürtels, der Industriearchitektur mobilisierte sie bürgerschaftliches Engagement, vertrat als leidenschaftliche Pädagogin die Anliegen der Grund- und Hauptschulen für die SPD im Ravensburger Gemeinderat. Auch mit über 80 ist ihr Leben noch immer eine „res publica“, eine „öffentliche Angelegenheit“

Buch und Regie: Wolfram Frommlet

Sprecher: Wolfram Frommlet

Kamera und Schnitt: Paul Grom

Im Auftrag von Dr. Andreas Schmauder, Museum
Humpis-Quartier Ravensburg,

Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V.

Museumsgesellschaft Ravensburg e.V.

Dokumentation, Länge 60:00

© 2015, Museum Humpis-Quartier Ravensburg

Reihe Zeitzeugen „Es ist falsch, nichts zu tun“ Das engagierte Leben der Maria Ballarin



Eine filmische Dokumentation von
Wolfram Frommlet und Paul Grom

Museum Humpis-Quartier
Ravensburg



4. DER MUSEUMSGESELLSCHAFT ZUM 25-JÄHRIGEN

Dr. Andreas Schmauder,
Direktor des Museum Humpis-Quartier

Die Museumsgesellschaft Ravensburg e.V. hat wesentlichen Anteil daran, dass das historische Humpis-Quartier denkmalgerecht saniert worden ist und heute ein kulturhistorisches Museum, das Haus der Museumsgesellschaft, eine Gaststätte und privates Wohnen beherbergt.

Dies war nur möglich, weil die Museumsgesellschaft über einen langen Zeitraum von visionären, verantwortungsbewussten und zupackenden Vorstandsmitgliedern geführt worden ist und wird, die wiederum von einer motivierten und leistungsbereiten Mitgliederschaft getragen werden. Diesem engagierten Personenkreis ist es gelungen, den Museumsgedanken in der städtischen Politik und Bevölkerung zu verankern und ihm zum Durchbruch zu verhelfen. Die Museumsgesellschaft hat sich hierfür sehr weit aus dem Fenster gelehnt, indem sie die riesige finanzielle und inhaltliche Verantwortung für die denkmalgerechte Sanierung des Gebäudes Humpisstraße 5 als Verein übernommen hat. Hut ab vor dieser Leistung, die die Ehrenamtlichen an die Grenzen des Belastbaren und Verantwortbaren gebracht hat.

Die Sanierung eines Kulturdenkmals und die Förderung des Museumsgedankens war der Museumsgesellschaft nie genug, obwohl der Vereinszweck damit mehr als erfüllt worden wäre. Sie wollte immer einen aktiven Part im Humpis-Quartier spielen, das Quartier mit Leben erfüllen. Die Kreativität, Begeisterungsfähigkeit und die Bereitschaft zu hohem ehrenamtlichen Engagement ließ Formate entstehen, die ungewöhnlich sind, ja zum Teil einzigartig im ganzen Land, die Arbeit mit

Schulklassen in eigens dafür eingerichteten Werkstätten durch fachkundige Pädagogen gehört zu den Spitzenformaten der Museumspädagogik landesweit. Der Laden „Trödel und Antik“ hat in der Museumswelt gar Alleinstellungsmerkmal. Er ist Entrümpelungsunternehmen, Restaurierungswerkstätte, Einzelhandel, Objektlieferer fürs Museum, Finanzierungsgrundlage, Bürgerbindung und sympathische Informationsbörse über Alt-Ravensburg zugleich, ein Blickfang für die Besucher sowieso. Die kulturellen Angebote der Museumsgesellschaft auf der Humpisbühne, die Führungen im Haus, die Auftritte der Küchenliederleute, die Fasnetsdarbietungen und erzählte Zeitgeschichte in der Erzählwerkstatt sind zu einem festen Bestandteil des städtischen Kulturlebens geworden.

Mit ihrer Arbeit trägt die Museumsgesellschaft wesentlich zur Attraktivität des Humpis-Quartiers bei und stellt eine Verzahnung mit der städtischen Gesellschaft her, die den hauptamtlichen Museumsbetreibern allein gar nicht gelingen könnte. Die Museumsgesellschaft ist zu einem wesentlichen Erfolgsfaktor für das Museum Humpis-Quartier geworden, wie es die Jury des ersten baden-württembergischen Museumspreises, den das Museum Humpis-Quartier 2015 erhalten hat, zutreffend festgestellt hat.

Ich gratuliere der Museumsgesellschaft ganz herzlich zum Jubiläum und bedanke mich für die viele geleistete Arbeit für unser Humpis-Quartier. Ich wünsche für die Zukunft alles Gute und freue mich auf bereichernde Begegnungen rund ums Quartier.

5. FÜNFUNDZWANZIG JAHRE MUSEUMSGESELLSCHAFT

Bodo Rudolf

Im Jahr 2016 wird die Museumsgesellschaft fünfundzwanzig. Ein Vierteljahrhundert, das ist doch was, lieber Leser! Am 24. und 25. September 2016 feiern wir im eigenen Haus, im Museum Humpis-Quartier und auf dem Rivoliplatz. Die Museumsgesellschafter freuen sich und sind stolz auf das Erreichte.

Der Erfolg hat bekanntlich viele Väter. Im Falle des Museums Humpis-Quartier aber waren es – um im Bild zu bleiben – ein Großvater und eine Großmutter. Beiden soll hier an erster Stelle gedacht werden: Heiner König, Alt-Humpiswirt, und seiner Schwester Frida Hindelang, geb. König. Ohne die Liebe zum Ererbten und ihren Sinn für die geschichtliche Bedeutung wären die sieben Häuser des Humpis-Ensembles wohl einzeln verkauft und Ravensburg um ein Kleinod gebracht worden.

Blicken wir auf die Anfänge. Ergiebigste Quellen für einen Rückblick in Sachen Museumsgesellschaft sind die „Altstadt-

aspekte“ des Bürgerforums. Überhaupt, das Bürgerforum! Gäbe es das Museumsquartier nicht ohne das Geschichtsbewusstsein und die Beharrlichkeit der Familien König und Hindelang, so wäre die Museumsgesellschaft nicht gegründet worden ohne das Bürgerforum und dessen hartnäckigen Vorstand.

Das Bürgerforum – es lebe hoch, hoch!

Der Museumsgesellschaft und ihrer Arbeit sind in den „Altstadtaspekten“ zahlreiche Artikel gewidmet. Der Verfasser stöbert in den Zwei-Jahres-Ausgaben, schmale Hefte zu Anbeginn, inzwischen zu veritablen kleinen Büchern angewachsen. Das erste erschien 1989, mit vorliegender Ausgabe sind es 14 Büchlein zum Schmökern.

Und dann spricht er mit Leuten, die dabei waren. Wichtig für die mit der Geschichte des Humpis-Quartiers nicht



Vertrauten: Vom Kauf eines eigenen Hauses war in den Gründungszeiten der Gesellschaft nicht die Rede; daran war im Traum nicht zu denken.

Gerahmter Aufruf im zweiten Heft 1991:

*Lassen Sie sich begeistern für das Projekt
„Stadtmuseum Ravensburg im Humpisquartier“
Werden Sie Mitglied beim Förderverein
„Museums-gesellschaft Ravensburg“*

Damals im Vorstand des Bürgerforums: Maria Ballarin, Reinhold Leinmüller (†), Peter Kessler, Dr. Alfred Lutz, Hermann Grawe.

Im Juli 1991 erfolgte aus dem Bürgerforum heraus die Gründung des „Fördervereins für ein Stadtmuseum im Humpisquartier“, kurz Museums-gesellschaft Ravensburg e.V. Offiziell wurde der Verein im Dezember desselben Jahres eingetragen. Erster Vereinsvorstand: Franz Janausch, Sparkassendirektor i. R., Maria Ballarin, Lehrerin, Michael Horn, Sparkassendirektor, Christof Wild, Rechtsanwalt und Ehrentraud Wild, Dipl. Pädagogin.

Die Satzung verfasste Frank Walser; den Vorstand unterstützt ein Kuratorium.

Hunderte Bürgerinnen und Bürger ließen sich begeistern und traten in die Museums-gesellschaft ein, in der Folge erreichte der Verein in der Spitze 450 Mitglieder. Altersbedingte geht diese Zahl seit einigen Jahren zurück; eine

unserer (gottlob wenigen) Sorgen. Die Mitgliederwerbung wird im Mittelpunkt unserer Jubiläumsfeiern 2016 stehen.

Für die Museums-gesellschaft galt es nun, in der Bürgerschaft die Vorstellung von einem großen Stadtmuseum zu wecken und wach zu halten. Den Spaten würde man nicht in Monaten brauchen, sondern vielleicht in Jahren. Das war allen Beteiligten von Anfang an klar. Die Aktiven des Vereins gingen an die Öffentlichkeit und organisierten „Events“, wie man in Neudeutsch sagt – Familientage im Vogthaus, Humpisfeste im alten Innenhof im Quartier, am Rossbach und in der Marktstraße, Stadtspiele bei „Ravensburg spielt“, Bastelaktionen, Vorträge, Ausstellungen über „Österliches Brauchtum“, „Altes Spielzeug“, „Kunst aus dem Humpisquartier – Arbeiten von Heiner König sen.“, und, ab 1993, den Krippenspaziergang, der sich bis heute wachsender Beliebtheit erfreut. Die Tradition der Wirtshausfasnet wurde 1994 wiederbelebt. Man erinnere sich an die brechend volle Humpiswirtschaft – Bethe Stoll-Scheuerle im oberen Teil der Wirtschaft am Piano. Die Arbeit zahlte sich aus, auch im wörtlichen Sinne.

Schon bald nach der Gründung der Museums-gesellschaft begannen die Aktivitäten des museumspädagogischen Arbeitskreises, der alle öffentlichen Veranstaltungen durchführte. Schon früh wollte man auch mit einem Konzept für die ganz jungen Bürger bereit sein; zusammen mit der Pädagogischen Hochschule Weingarten wurde ein „Museums-pädagogisches Programm“ aufgestellt.

Die Erzählwerkstatt entstand bereits 1993, kurz nach der Gründung des Fördervereins. Erstes Treffen im Hotel Lamm – es erzählten und hielten Ravensburger Geschichte und Geschichten für die Nachwelt fest: Ehrentraud Wild und Mechthild Baumann (mb der „Schwäbischen“, unvergessen) sowie die Erzählrunde. Die treuesten Erzähler sind zum Teil noch heute dabei, neue Interessierte sind dazu gestoßen, jedermann ist jederzeit willkommen.

Bitte alle mitsingen: „Mariechen saß weinend im Garten“. Das gab es in Ravensburg noch nicht, und auch nicht drum rum: Küchenliederleute. Im selben Jahr wie die Erzählwerkstatt – 1993 – gründete sich um Maria Ballarin und Steffi Kollmus die Arbeitsgemeinschaft „Sammeln und Singen von Küchenliedern“. Mit einem Dutzend nostalgischer Sangeskundigen fingen sie in einem kleinen Raum im heutigen Museumsquartier an. „So singen sie noch heute – die Küchenliederleute.“



Wie aber ging's mit dem Städtischen Museum weiter? Der Verfasser erinnert sich an Reden von Oberbürgermeister Vogler bei (wie vielen?) Jahreshauptversammlungen der Museumsgesellschaft. Der OB sprach tröstliche Worte unter dem frei schwebenden Titel „Gut Ding will Weile haben“. Im Blick zurück, aber im Nachhinein ist jeder gscheit: Das hat dem Projekt „Stadtmuseum“ gut getan. 1999 gab es einen Ruck, und zwar nach vorne. Zur 40-Jahrfeier des Bürgerforums schreibt Hermann Vogler in der Rückblende: „Und als das große Projekt immer weiter hinaus rückte, hat die Museumsgesellschaft kurzerhand von der Stadt ein Gebäude im Humpis-Quartier übernommen, saniert und ist in die Museumsarbeit eingestiegen.“ (Altstadtaspekte 2013/2014) Der entscheidende Anstoß kam wohl von der Verwaltung – ungewollt, darf man vermuten –, die plötzlich zwei der sieben Häuser an privat verkaufen wollte, darunter das „Humpishaus“. (Zur Orientierung: Marktstraße 45, 45/1, 47, Humpisstraße 1, 3, 5, Rossbachstraße 18.)

Sieben Häuser – vielleicht war man durch die Zahl der Häuser verunsichert, hatte man doch bis anhin „nur“ das Heimatmuseum im Vogthaus betrieben.

Das gefiel insbesondere dem Bürgerforum und der Museumsgesellschaft nicht, denn für ein überzeugendes Museumskonzept durfte das Quartier nicht „zerschlagen“ werden. Mit dem Erwerb des „Humpishauses“ durch die Museumsgesellschaft – für eine D-Mark – auf der Basis Erbbaurecht war das Problem gelöst. „Humpishaus“ – ja doch, verehrte Frau Archivarin. „Humpishaus“ ist die falsche Bezeichnung –

Die Küchenliederleute,
vorne rechts die Chefin Steffi Kollmus

wissa mir doch –, es müsste heißen „Neideggsches Haus“. Nur kennt kein Ravensburger ein Neideggsches Haus, selbst wenn es sich „von“ schriebe. Der auswärtige Besucher würde sich im Städtle verlaufen, 99 Leute fragen, und irrte noch heute weinend im Kreis herum.

Die Frage aller Fragen an die schwäbische Hausfrau: Hont Ihr überhaupt gnuag Geld khet? Also mehr als die eine Mark? Zu den Finanzen für die Sanierung befragt, sagte Franz Janausch einmal den Satz, den schon viele über solch mutige Vorhaben gesagt haben und noch sagen werden: „Hätten wir gewusst, wieviel das kostet, hätten wir nicht angefangen.“ Haben sie halt doch. Wo ist übrigens die Mark, liebe Stadt? Verveschpirt?

Es erfolgte eine behutsame und fachkundige Sanierung unter der Leitung von Architekt Eckhard Roth, Kosten etwa eine Million Euro. Landesdenkmalamt, Denkmalstiftung und der Bund schossen zu, private Sponsoren und großzügige Spender griffen in die Töpfe und Börsen, die Stadt gab einen Kredit und die Mitglieder öffneten das Portemonnaie. Die Verkaufserlöse des Vereinsladens „Trödel und Antik“, und nicht zuletzt die Scherflein des „kleinen Mannes“ und der „kleinen Frau“ halfen zu tilgen. So drückten bereits 2010 keine Schulden mehr aufs Dach. Das musste leider erneut saniert werden, die schönen toskanischen Mönch-Nonnen-Ziegel nahmen das Schussentäler Klima übel.

Ladenchefin Elsbeth Rieke

Wo's grad ums Geld geht, ein paar Worte zum Laden. Ge-gründet vor 20 Jahren von Elsbeth Rieke – ein kaufmännisches „Phänomen“, wie Franz Janausch einmal sagte. Der Verfasser war Ohrenzeuge.

Der Laden „Trödel und Antik“, wie es ihn heute gibt und hoffentlich noch lange geben wird, entwickelte sich ab 1994 aus aller kleinsten Anfängen heraus mit dem Verkauf von Leinentischtüchern und „Fasnets-Wäsch“. Frau Rieke begann zunächst mit einer Mitstreiterin, später mit weiteren Ehrenamtlichen im ehemaligen Vereinslokal der Museumsgesellschaft in der Markstraße 45. Bald darauf wurde umgezogen in die Humpisstraße 3 und schlussendlich (hoffentlich) schleppte man die Schätze in das gegenüberliegende ehemalige „Café Blue Note“ am Rivoliplatz. Bis heute wirft der Laden dank der unermüdlichen Ladner und Ladnerinnen ganz erkleckliche Gewinne ab. Nach Tilgung aller Kredite (etwa 2010) flossen bis Ende 2015 – zum großen Teil im Laden





erwirtschaftete – Euro 130.000 in das Museum Humpisquartier. Wunderkammern, Ausstellungen, die zugehörigen Kataloge und einiges mehr konnten damit finanziert werden – bei Niederschrift wird die „Klösterlekrippe“ restauriert. Nochmals in Worten: „Einhundertdreißigtausend Euro“.

Schweifen wir kurz ab. Wie stand es um das geplante Stadtmuseum? Zitat aus einem Artikel von Hans Reinhard Rieß aus den Altstadtaspekten 2001/2002: „In der letzten Sitzung vor den Sommerferien, am 16.7.2001, hat der Gemeinderat der Stadt Ravensburg den Beschluss gefasst, nach der von der Planungsgruppe Büro R&L/SPACE4 entwickelten Konzeption im Humpisquartier ein Museum einzurichten.“ Na also!

Während also die Stadt in die seriösen Planungen einstieg, gingen am und im Humpisquartier die Restaurierungsarbeiten voran, am 4. Oktober 2003 wurde das Haus feierlich eröffnet. „Wir wollen ein lebendiges Haus, ein sprechendes Haus!“ – So Franz Jausch und die stellvertretende Vorsitzende Maria Ballarin, ohne deren Fähigkeit, ihre Mitmenschen zu begeistern – das soll an dieser Stelle betont werden – das ganze Unternehmen wohl kaum realisiert worden wäre. Das nehmen wir bis heute wörtlich, wir erfüllen das Humpis-

haus mit Leben. Mit ganz jungem Leben, im Jahresverlauf begegnen hunderte von Schülerinnen und Schülern dem „Leben und Arbeiten in früherer Zeit“. Die Museumspädagogik war ja in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Weingarten (StR Alois Irmeler und Dr. Marie-Luise Kliegel) bereits zu Papier gebracht worden, nun wurden die Einrichtungen hierzu geschaffen. 2004 konnte mit der Museumspädagogik begonnen werden. Nach und nach entstanden fünf Werkstätten. In Klammern hier die Namen der ersten Aktiven: Papier (Egon Jocham), Schreiben (Josef Koranda), Drucken (Helga Hecker), Textil (Anne Merkt), Küche (Maria Daiber). 2015 kam Mittelalterliches Bauen hinzu (Hans Necker).

Wir haben ein schönes Haus, zahllose Besucher besuchen uns und besichtigen die Räume. Was uns jahrelang störte, war der ungenutzte Dachraum, Schwäbisch „Bühne“. Jeder, der seinerzeit bis unters Dach gestiegen war, hatte denselben Gedanken: Da muss eine Bühne auf die „Bühne“. Seitens der Behörden gab es Einwände gegen den Ausbau, insbesondere fehlte ein Fluchtweg. Parallel mit den Ausbauarbeiten des MHQ im Nachbarhaus Humpisstraße 3 konnten alle Sicherheitsmängel behoben werden und im Mai 2012 eröffneten

Vorstand heute. Von links nach rechts:
Elsbeth Rieke, Peter Hille, Bodo Rudolf, Michael Gresens, Anne Merkt

wir die Humpisbühne – 71 Plätze. Auf der Bühne gibt's Lesungen, Kabarett, historische Vorträge, wir arbeiten mit der Musikschule Ravensburg und Musikgruppen zusammen und sind und bleiben offen für neue Ideen. Wer eine hat, melde sich bitte bei Peter Hille.

Unser Selbstverständnis: „Musengesellschaft“.

Die Aufgaben bleiben, die Vorstände der Museumsgesellschaft wechseln: Erster Vorsitzender (ab 1991) und späterer Ehrenvorsitzender war Franz Janausch (†). Die Vorstandsmitglieder seither: Maria Ballarin, Michael Gresens, Peter Hille, Michael Horn, Anne Merkt, Elsbeth Rieke, Bodo Rudolf (Vors. ab 2012), Johannes Stegmaier, Christof Wild und die erste Schriftführerin Ehrentraud Wild investierten und investieren ihre freie Zeit für eine gute Sache. Hans Reinhard Rieß opferte ab 2004 acht Jahre lang seine Freizeit für das Amt des Vorsitzenden. In seine Zeit fiel die bauliche Komplettierung des Hauses, die Neudeckung des Dachs und der Ausbau der Bühne.

Architekt Eckhard Roth



Schreibwerkstatt mit Josef Koranda
Textilwerkstatt/Filzen
Druckwerkstatt

Jüngster museumspädagogischer Baustein –
Mittelalterliches Bauen mit Hans Necker
Hier wird gebacken
Papierschöpfen

Übers Jahr machen wir Veranstaltungen im ganzen Haus, nicht nur auf der Bühne, auch im Innenhof des Museums. Man erinnere sich an Ausstellungen mit Arbeiten von Josef Koranda (†), Eva Lohr, Architekten und Quilterinnen und Anderen. Dank einer Jubiläumsausstellung des Musikhauses Lange hing das Haus – nein, nicht voller Geigen – sondern voller Blechblasinstrumente. In der gotischen Stube gibt es mehrmals im Jahr zur Jahreszeit passend Stubenmusik und gemeinsames Singen. Vor Jahresende und vor Ostern stürmen die Kinder das Haus zum Geschenkbasteln. Und ein-mal im Jahr – man darf bald sagen traditionell – füllt Christine Freudig den MHQ-Innenhof mit Literatur, Kästner, Fontane, Schiller, Tucholsky... Und immer fließen die Erlöse als Spenden ins Töpfchen der Museumsgesellschaft. Michael Gresens wacht als Schatzmeister seit Jahren über die Kasse.

Was wäre die Museumsgesellschaft und das Haus ohne die Ehrenamtlichen? Allen an dieser Stelle im Namen des Vorstands ein Dankeschön! Es helfen über 100 Damen und Herren. Die Schülerinnen und Schüler (von 2004 bis 2015 insgesamt nahezu 4.500), die unter der Anleitung von 30 Museumspädagogen in den Werkstätten Papier schöpfen, bedrucken und beschreiben, in der Textilwerkstatt und in der Küche arbeiten und neuerdings Mittelalterliches Bauen entdecken, tragen ihre Eindrücke in ihre Familien und ihren Freundeskreis. Und alles im und ums Haus organisiert Anne Merkt. Der samstäglichem Aufsicht sei Dank, Führungen durch das Haus vermitteln den Ravensburgern und auswärtigen Besuchern einen Einblick in das Leben vor 600 Jahren und die

Bühne trägt ihren Teil zum städtischen Kulturleben bei. Stubenmusik und die Küchenliederleute animieren zum Mitsingen und bewahren altes Liedgut vor dem Vergessen, die Erzählwerkstatt nimmt sich weiterhin der Aufgabe an, Wissen um die Ravensburger Geschichte zu bewahren. Der Gewinn, den der Laden abwirft, kommt der Satzung gemäß größtenteils dem Museum Humpis-Quartier zugute und erfüllt auch dort den kulturellen Anspruch, den wir an uns stellen.

Bedanken möchte sich der Verfasser auch bei der Leitung des Museums Humpis-Quartier, Herrn Dr. Schmauder und seiner inzwischen nach Stuttgart „aufgestiegenen“ Mitarbeiterin Frau Vesna Babic, bei der Stadt Ravensburg, ihrem Stadtarchiv und allen Damen und Herren der städtischen Verwaltung für die gute Zusammenarbeit.

Die Museumsgesellschaft hat und ist eine Erfolgsgeschichte, schreiben wir sie weiter.

Und wieder eine Spende an die Stadt – dieses Mal im Geldsack im Leiterwagen

Von rechts: Erster Bürgermeister Hans Georg Kraus, Dr. Andreas Schmauder, Vesna Babic, Vorstand und Ladnerinnen



6. NEUES ZUR BAUGESCHICHTE DER KLOSTERANLAGE WEISSENAU

Dr. Ulrich Höflacher

1. Einleitung

Die ehemalige Reichsabtei Weißenau hat ihre über viele Jahrhunderte gewachsene Baugestalt zu Beginn des 18. Jahrhunderts fast vollständig abgelegt und es entstand eine großzügige Anlage im Geist des Barock. Die Umgestaltung war umfassend und schloss auch Garten- und Freiflächen mit ein. Bei kaum einer anderen Abtei in Oberschwaben wurden die barocken Pläne so vollständig umgesetzt wie in Weißenau. Es entstand in wenigen Jahren eine Anlage von großer Geschlossenheit, die etwa die Fläche der Ravensburger Oberstadt einnimmt und bis heute fast vollständig erhalten ist. Es ist ein Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung und steht unter Ensembleschutz, was seine kunsthistorische Bedeutung unterstreicht.

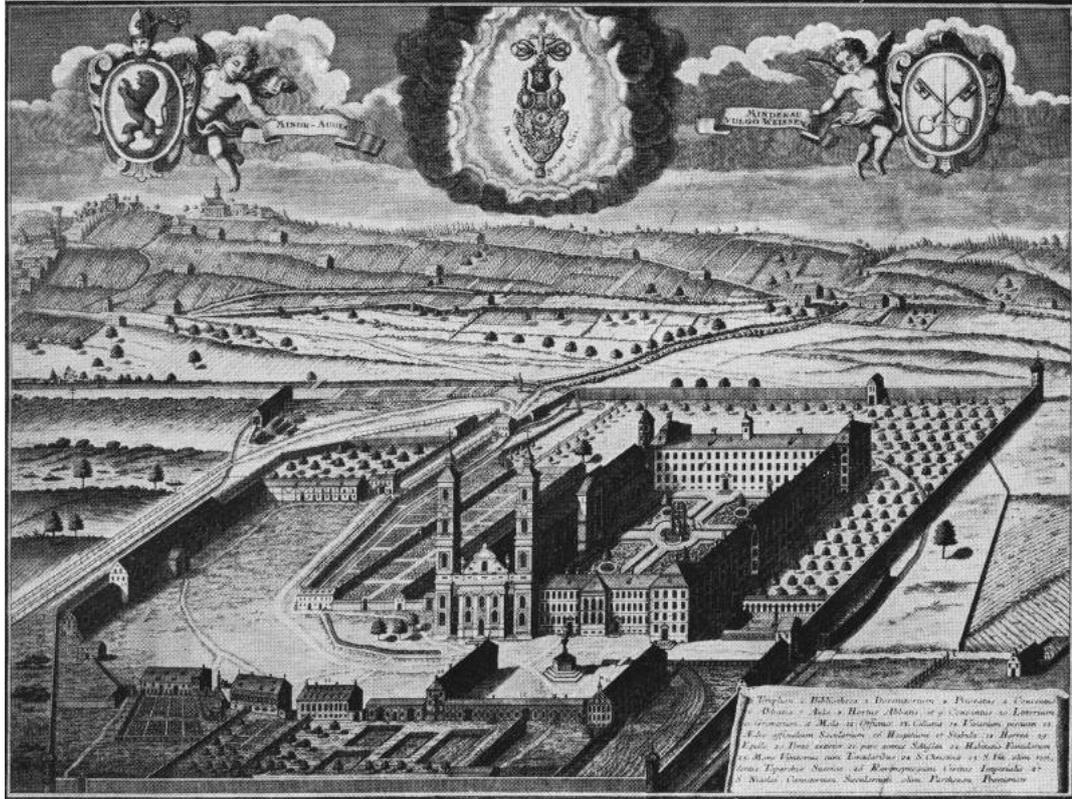
Im Jahr 1803 wurde das Kloster säkularisiert und wechselte mehrere Male den Besitzer. Schließlich erwarb die Stadt Ravensburg einen Teil der Anlage, der nun wieder verkauft werden soll. Um dem Kulturgut gerecht zu werden, regte der Verfasser an, die Kulturdenkmale wenigstens dendrochronologisch erforschen zu lassen und die Bauakten zu sichten. Die bautechnischen Kurzuntersuchungen wurden vom Baubüro für historische Bauforschung durch Dr.-Ing. Stefan Uhl vorgenommen und liegen seit Anfang 2015 vor, die erste Quellenerforschung übernahm der Verfasser im Sommer 2014 selbst. Die eingesehenen Bestände sind im Anhang verzeichnet. Schon eine erste Sichtung der Archivalien lässt die Baugeschichte der Abtei in neuem Licht erscheinen und hat viele neue Aspekte für das 19. und 20. Jahrhundert erbracht. Allerdings müssten die Archivalien noch genauer ausgewertet werden, als dies in der Kürze der Zeit möglich war. Leider spie-

len bei den derzeitigen Verkaufsverhandlungen die aufschlussreichen Fakten für die Stadt Ravensburg bisher keine Rolle.

2. Die Besitzer

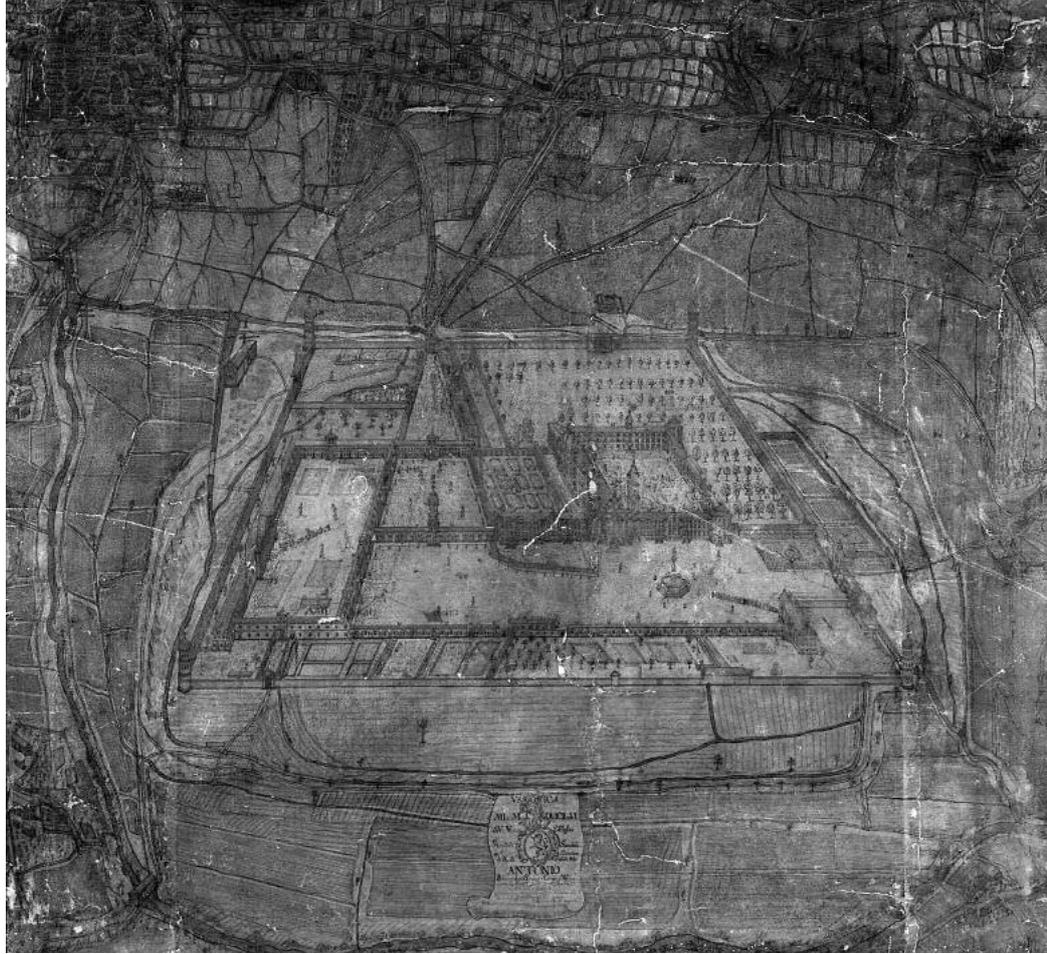
Das aufgehobene Kloster wurde zusammen mit der säkularisierten Abtei Schussenried, ehemals von Weißenau aus besiedelt, dem gräflichen Haus Sternberg-Manderscheid zugesprochen. Aber damit war das klösterliche Leben in der Weißenau nicht sofort erloschen. Abt Bonaventura Brem wohnte noch bis 1818 im Konventbau. Seine jährliche Apanage betrug 2.000 Gulden, die in seinen letzten Lebensjahren sogar auf 3.000 Gulden aufgestockt wurde. Frühere Mitglieder des Konvents erhielten lediglich höchstens 325 Gulden (StA Sigmaringen Wü 64/9 Bü 38). Bis zu seinem Tod wurde der Abt von den gräflichen Verwaltern mit „Herr Reichsprälat Bonaventura Brem“ tituliert, obwohl das Reich ja schon längst aufgehört hatte zu existieren. Darin ist durchaus eine Wertschätzung herauszulesen, die die neuen Herren dem früheren Abt des Reichsklosters entgegenbrachten.

Im Jahr 1835 verkaufte die gräfliche Familie Sternberg-Manderscheid ihren Besitz für 1 Million Gulden an die württembergische Krone. Für die nun größtenteils leerstehenden Gebäude suchte die königliche Verwaltung eine Nutzung. Im Jahr 1839 wurde man fündig. Das Königreich verkaufte Teile des Konventbaus und die Wirtschaftsgebäude an den Fabrikanten Eduard Erpf aus St. Gallen, der darin eine Bleich- und Appreturanstalt einrichtete. Für Württemberg und ganz Süddeutschland eine entscheidende Wirtschaftsförderung. Der



Kanal, der durch das Klosterareal floss, war der entscheidende Faktor für die Ansiedlung der Fabrik im ehemaligen Kloster. Er lieferte reichlich Wasser und trieb die Wasserräder mit ihren Transmissionen an. Nach wirtschaftlichen Schwierigkeiten und dem plötzlichen Tod von Eduard Erpf 1851 führte das Königreich Württemberg den Betrieb als „Königliche Seng-, Bleich- und Appreturanstalt Weißenau“ selbst weiter, um ihn im Jahr 1888 an die Fa. Steiger, Deschler und Cie. zu verpachten. Ab 1889 wurde im Konventbau und in einigen Nebengebäuden eine Heil- und Pflgeanstalt eingerichtet,

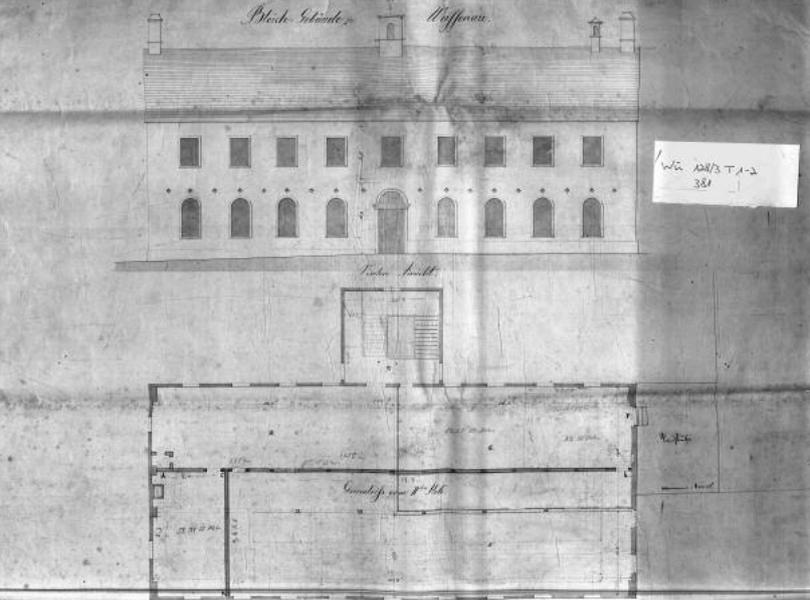
die bis heute als Zentrum für Psychiatrie existiert. Die Fabrik zog aus dem Konventgebäude aus, betrieb aber weiterhin die Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Klosters und expandierte stark Richtung Westen. Das Kornhaus, das Fasshaus und das südliche Arkadengebäude wurden endgültig 1942 an die Firma verkauft. Im Jahr 2006 stellte die Firma (nun „Ulmia“) den Betrieb in Weißenau ein. Die Stadt Ravensburg erwarb 2007 einen Teil des Werksgeländes und die schon erwähnten Gebäude. Die übrigen Fabrikhallen samt Freigelände kaufte die Logistikfirma Grieshaber.



4. Die Baugeschichte der Gebäude

Fasshaus, südliches Arkadengebäude und Kornhaus bilden eine Einheit und umrahmen den äußeren Klosterhof, in dessen Mitte sich der sogenannte „schöne Brunnen“ befand (s. Abb. S. 32 und 33). Deshalb soll auch kurz auf das Fasshaus eingegangen werden. Diese drei Gebäude bilden den Rahmen für den äußeren Klosterhof, von welchem über das Stiegenhaus die repräsentativen Räume der Abtei erreicht werden konnten. Der im zweiten Stock liegende Festsaal wird noch heute gern für Konzerte und andere Veranstaltungen genutzt.

Das Bleichgebäude wurde erst nach der Klosteraufhebung erbaut, als Eduard Erpf seine Fabrik 1838 im Klosterbezirk einrichtete. Auch dieses Gebäude steht als wichtiges Zeugnis der Industrialisierung unter Denkmalschutz. Beschreibungen und Pläne zu den genannten Gebäuden aus der Barockzeit sind bisher nicht bekannt geworden. Doch bei Besitzerwechseln werden die Gebäude beschrieben, oft auch mit einem Plan versehen. Eine erste Beschreibung ist vom Kameralamt in Weingarten aus dem Jahr 1810 erhalten.



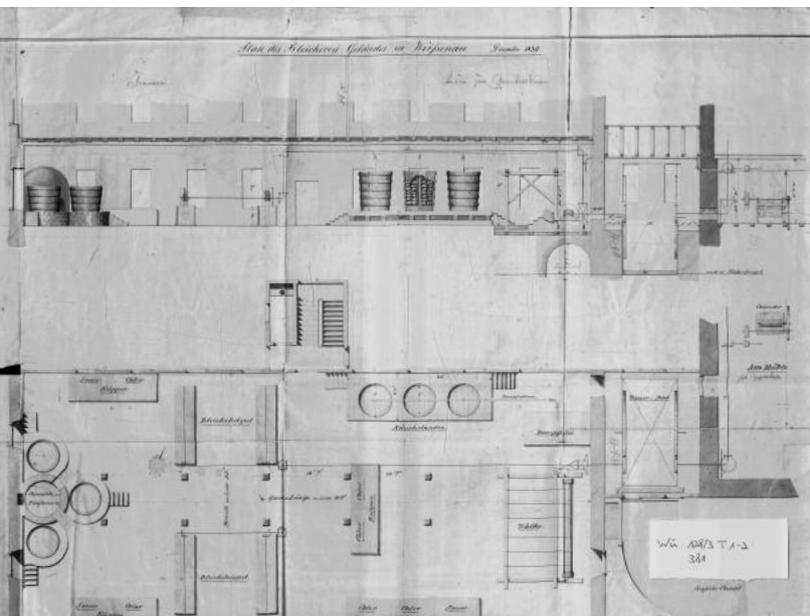
Darin werden auch die Äcker, Wiesen und Rebgeleände erfasst (WÜ 125/33 T 1-3, 32). Eine hervorragende Quelle ist die „Beschreibung der Gebaeulichkeiten der K. Fabrik Verwaltung zu Weißenau“ aus dem Jahr 1855 (WÜ 125/33 T 1-3, 443). Auf über 220 Seiten werden die Gebäude, darunter auch der ehemalige Konventbau, exakt geschildert.

a) Das Bleichgebäude

Das Bleichgebäude wurde im Jahr 1839 geplant und laut Inschrift im Gebäude samt Inneneinrichtung 1843 fertiggestellt. Es diente zur chemischen Bleiche der Textilien. Das Gebäude ist durch Aufriss und Grundrisse gut dokumentiert (s. Abb. 34 oben). Sogar die Innenausstattung (s. Abb. 34) zur Erbauungszeit ist bekannt (siehe auch: Max Preger: „Geschichte der Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt in Weißenau“ in „Weißenau in Geschichte und Gegenwart“, Festschrift 1983, S. 317-335). Da das Bleichgebäude bei der Beschreibung erst zwölf Jahre alt war, wird sie den Erbauungszustand wiedergeben. Darin heißt es (S. 242 ff.):

„Bleichgebäude

Das Bleichgebäude, welches der Länge nach von Süd nach Nord steht, ist samt dem Stegenhaus im Jahr 1839 neu erbaut worden. Im Jahr 1853 wurde auf der Westseite im 1. Stok ein Mauerstok aufgeführt, ein Anbau für die Baumwoll=Laugbütten angehängt und gleichzeitig das Gebälk des 1. Stoks mit Tägerdecke so wie die Boden im 2. Stok größtentheils neu hergestellt. Das Hauptgebäude ist 117,8' lang, 52,5' breit, 2stokig erbaut. Das Fundament und Fußgemäuer ist aus Findlingsgestein, das



Stokgemäuer der Gibelseiten und die Gibel aus Bakstein neu massiv aufgeführt, die östliche Umfassungswand ist in beiden Stokwerken geriegelt, die westliche hat auf die 1. Stokhöhe einen Mauerstok aus Findlingsgesteinen, im 2. Stok eine Riegelwand. Das Dach ruht auf einem liegenden Stuhl, ist auf 5" eingelattet und mit Ziegelplatten bedeckt.

Das Stegenhaus lehnt sich in Mitte der westlichen Langseite an das Bleichgebäude. Fundament und Fußgemäuer ist wie beim Bleichgebäude aufgeführt, die Umfassungswände sind geriegelt. Das Dach hat einerseits einen Walmen, andererseits läuft es mit dem Dach des Bleichgebäudes zusammen, und ist ebenfalls auf 5" eingelattet und mit Ziegelplatten eingedekt. Das Stegenhaus ist 24,3' lang, 23' breit, 3 Stokwerke hoch. Der Anbau lehnt sich auf der Westseite an den Bleichbau und das Stegenhaus, es ist mit Findlingssteinen massiv erbaut mit Ausnahme der Fußmauern gegen den Canal, welche aus Tuffstein Quader hergestellt wurde. Länge 33,0' Breite 13,5'. Am Bleichbau, dem Anbau und dem Stegenhaus sind Dachrinnen mit 3 Ablaufröhren angebracht und mit Oelfarbe weiß angestrichen. Im 1. Stok ruht das Gebälk auf 2 parallel laufenden, vom Mittel gleich abstehenden Unterzügen, welche durch 6 paar eichene Säulen mit Sohlen unterstützt sind.

Die Besätze besteht größtentheils aus Backsteinen, nur im mittlern Gang bei der Eingangsthüre sind Sandsteinplatten eingelegt, die Deke, aus gefiedertem Täfer, ist mit Oelfarbe weiß angestrichen.

Die Wände haben glatten Bestrich und sind hinter der Leinwandwalk und der oberen Walk durch Täfer verwehrt.

In Mitte der Langseite sind 2 aufeinander führende Eingangsthüren, ebenso ist eine Thüröffnung in der nördlichen Zargmauer (Umfassungsmauer). Beidseits des südöstlichen Eingangs sind 4 Fensteröffnungen mit vollen Bogen eingetheilt. Auf der Westseite sind in der einen Abtheilung ebenfalls 4 Fensterstöke eingesetzt, auf der andren Hälfte hat neben dem Anbau nur noch 1 Fensterstok Platz. Gegen Nord ist neben der Thüre 1 Bogenfenster, gegen Süd sind 4 Fensterstök ohne Bogen je 2 übereinander.

Das Thürgestell gegen Ost hat tannen Futter und Verkleidung, und ist im Licht 10,8' hoch und 7' weit.

Die Thür von forchen Holz hat 2 Flügel, dieselben sind glatt, gehobelt mit 3 Einschubleisten und gestemmtten doppel gefertigt. [...]

Die Thüre gegen West führt in das Stegenhaus, das Thürgestell ist von eichen Holz, gehobelt, mit Falz versehen, 10,8' hoch, 7' breit. Die Thüre ist gearbeitet und beschlagen wie die vordere Thüre. Die Thüre gegen Nord hat aufgemauerte Gewände und Bogen für das Abluftfenster, sie besteht aus einem Flügel und ist gearbeitet und beschlagen wie die Hauptthürflügel mit Schloß. Ueber sämtlichen Thüren sind volle Bogenöffnungen für Abluftfenster bei den Thüren, gegen Ost und Nord sind schön gearbeitete Eisengitter eingesetzt, vor den Abluftfester gegen Nord ist ein Drathgeflecht auf Rahmen.

Die Abluftfenster haben forche Rahmen und Kittsproßen. In den Fensteröffnungen gegen Ost, West und Nord stehen 4 flüglige Bogenfenster mit forchen Futter-Flügelrahmen und Kittsproßen. Sie haben starkes Beschlag, nemlich Winkelband in Stützenkloben, Schreinhacken, je 2 einfache Oliven-Vorreiber. Sämtliche

Fenster mit Ausnahme desjenigen, neben dem Anbau haben in den untern Flügeln je 1 Blechscheibe eingesetzt. Die Thüren gegen Ost und West, Abluftfenster, Futter und Verkleidungen, Fenster mit Rahmenwerk, Blechscheiben etc. sind mit Oelfarbe weiß angestrichen.

Die Fensteröffnungen gegen West haben gehobelte Gestelle mit Falz und werden mit Läden verschlossen. Die 4 ganze Läden sind glatt gehobelt, haben Einschubleisten und hängen mit langen Band in eingesetzten Kloben; sie werden durch Anfänger und Falten verschlossen.

Fenstergestelle und Läden sind faul und abgängig. [...]

2. Stock

Das Dachgebälk ruht wie das Gebälk des 1. Stoks auf 2 von der Mitte in gleicher Weise wie im 1. Stok abstehende Unterzüge, welche ebenfalls durch 6 ganz tannene Bundsäulen mit Bögen unterstützt sind.

Der Boden ist gehobelt, die Deke gerecht, wie Wandung abgeseibt und geweißt.

Fensteröffnungen sind auf der Ostseite 9, auf der Südseite 2, auf der Westseite 8 und auf der Nordseite 3. Gegen Süd und Nord sind gehobelte Fensterstök eingesetzt, gegen Ost und West haben die Gestelle Futter und Verkleidung. Die Fensterstöke haben weißen Anstrich.

Die Fenster sind 4 flügelig, haben forche Futter-Flügelrahmen und Kittsprossen, und sind die einzelne Flügel mit Winkelband in Stützenkloben, Schreinhaken und 2 (die obere) mit je 1 Oliven-Vorreiber beschlagen. Anstrich wie oben.

Größe der Fensteröffnungen im Licht 4,27' breit, 6,45' hoch. Größe des oberen Raumes 115,8' lang, 50,4' breit. Stokhöhe 12,5' [...]

Durch diesen Saal erhebt sich an der nördlichen Zargmauer das Kamin vom Kachelofen, welches mit einem blechernen Cylinder gefaßt ist. Der Cylinder steht auf einem gußeisernen Fußgestell und ist am Plafond mit einer gußeisernen Platte gefaßt. [...] Ueber dem Bleichgebäude erhebt sich der Thurm für die Werksgloke. Derselbe besteht aus 4 Eksäulen, welche auf dem Kehlgebälk unterstütz sind und mit Kreuzbögen verspannt werden. Auf diesen ruht das Dach mit Blechbedeckung. Die Wandungen sind durch gestemmte Täger hergestellt. [...]"

Auf weiteren Seiten werden alle Innenräume beschrieben. Aber von diesen Ausstattungen ist nichts mehr erhalten. Am 3. November 1910 kam es zu einem folgenschweren Unglück. Ein Dampfkochkessel in dem an das Bleichgebäude angebauten Büttenraum war explodiert. Ein Toter und drei Schwerverletzte waren zu beklagen. Zwei Arbeiter wurden durchs Fenster bis auf die Straße hinaus geschleudert (Berichte im „Oberschwäbischer Anzeiger“ vom 3., 4. und 5. November 1910). Das Bleichgebäude und weitere Gebäude waren schwer beschädigt worden. Beim Bleichgebäude wurden die westliche Außenmauer, die Decken, Fenster sowie der Dachstuhl stark in Mitleidenschaft gezogen (Wü 125/33 T 1-3, 597). Der Büttenraum ist bis auf die Fundamente zusammengefallen. Das Treppenhaus wurde vollkommen zerstört. Durch das Auslaufen von 12.000 Liter Wasser bekam das Senghaus Risse, das Dach und die Mauern des Kesselhauses erlitten erhebliche Schäden und auch Fenster im Radhaus und Kornhaus (Appreturgebäude) wurden zertrümmert. Aus den Schäden zu schließen, muss es eine gewaltige Ex-

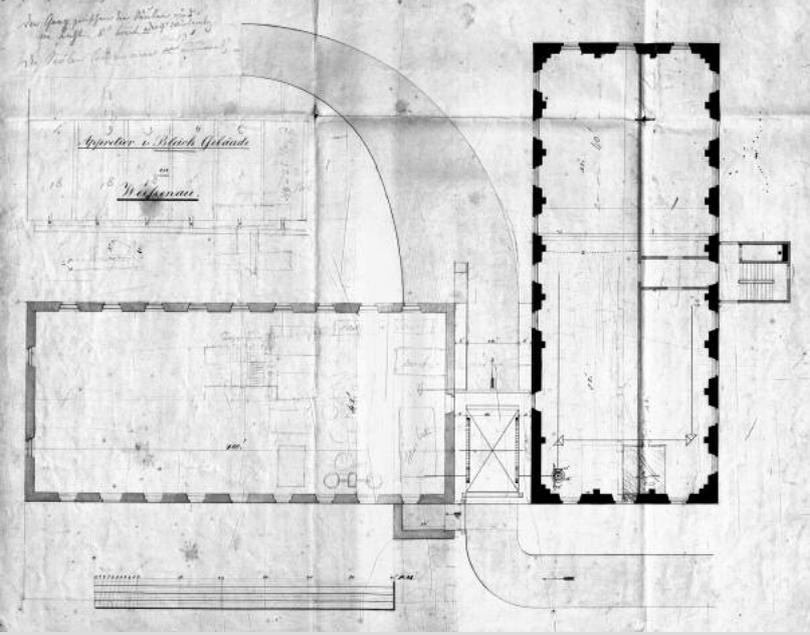
plosion gewesen sein. Schon am 3. Dezember wurde von der Kameralamtsverwaltung die Reparatur der Gebäude genehmigt. Insgesamt waren 12.200 Mark aufzubringen. Für das Bleichgebäude allein 4.460 Mark. Bei der Radstube und am Kornhaus fielen dagegen nur 50 Mark an. Die heute vorhandene Einwölbung der Fabrikhalle mit Backsteinen auf Eisen-säulen ist wohl diesen Reparaturarbeiten zu verdanken. Die eisernen Fensterrahmen lieferte das Hüttenwerk in Schussenried. Das Gebäude wurde bis 2006 zur industriellen Produktion genutzt. Allerdings nur die große Halle im Erdgeschoss. Der 1. Stock diente zur Lagerhaltung. Das Dach ist mittlerweile einsturzgefährdet. Da bis vor drei Jahren unmittelbar hinter dem Gebäude eine Fabrikhalle stand, sind alle Westfenster zugemauert. Durch Abriss der angrenzenden Fabrikhallen im Jahr 2012 steht das Gebäude wie zur Erbauungszeit wieder frei.

b) Das Radhaus

Die Radstube, zwischen Bleichgebäude und Kornhaus eingefügt, hatte geteerte Hölzer und war mit Ziegeln eingedeckt. Das Wasserrad trieb über verschiedene Transmissionen unterschiedliche Geräte an. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Wasserräder immer wieder technisch verbessert. Da schließlich die Wasserkraft des Kanals nicht mehr ausreichte (das Wehr bei der Mühlbruck musste wegen Überschwemmungsgefahr erniedrigt werden), verzichtete man ganz auf die Wasserkraft, die seit 1913 eine Turbine antrieb. Der Kanal wurde in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts abschnittsweise zugeschüttet.

c) Das Kornhaus oder Appreturgebäude

Risse aus der Erbauungszeit des stattlichen Gebäudes gibt es nicht. Wir sind aber durch zwei Stahlstiche (J. M. Steidlin um 1725?; A. Gosner und A. Ehmman um 1760) gut über das Aussehen des Gebäudes unterrichtet (s. Abb. Seite 32 und 33). Der frühe Stich zeigt das Gebäude zweigeschossig, der spätere dreigeschossig. Dieser Widerspruch lässt sich dadurch lösen, dass die bisherige Datierung des Stichts von Steidlin wohl falsch vorgenommen wurde. Der Stich von Steidlin zeigt sehr wahrscheinlich die beabsichtigte Bauausführung des neuen Klosters und nicht dessen Realisierung. Unter Abt Leopold Mauch (1704-1722) wurden Klostermühle, Werkstätten, Ringmauer sowie Arkaden neu erbaut. Der Dachstuhl stammt aus dem Jahr 1714 (dendrochronologische Untersuchungen von Dr. Uhl), was mit den Eintragungen in der Klosterchronik übereinstimmt. Somit wären das Kornhaus mit dem Arkadengebäude früher fertiggestellt worden als der westliche Teil des Konventbaus. Ein Vorgängerbau stammt laut den „Libri Praelatorum“ (S 523, Bd. 2) aus dem Jahr 1625. Dieser wurde vermutlich in den Neubau des Kornhauses 1714 mit einbezogen. Somit erscheint die Gesamtplanung der Klosteranlage in neuem Licht. Schon in einem Frühstadium der Planung wurden die Plätze mit in den Gesamtplan eingebunden. Die Gebäude und Freiflächen bilden somit eine gestalterische Einheit. Wer für diesen Gesamtplan verantwortlich zeichnet, kann noch nicht gesagt werden. Vielleicht hat Franz Beer selbst einen Entwurf geliefert. Er war verantwortlicher Baumeister für den Klosterneubau. Die Stiche zeigen übereinstimmend stirnseitig vier Fensterachsen. Das Dach ist mit einer doppelten Reihe Dachgauben



versehen und das Gebäude ist, ähnlich wie der Konventbau, mit einer Bänderung gegliedert. Das Radhaus befindet sich an der südwestlichen Ecke des Gebäudes. Dieser Befund deckt sich nicht ganz mit dem Grundriss von 1853 (s. Abb. S. 38). Dieser zeigt drei Fensterachsen am Giebel und neun Fensterachsen an der Längsseite. Auffallend ist, dass die drei Fensterachsen der westlichen Giebelseite heute nicht axial angeordnet sind. Es ist stark anzunehmen, dass die vierte Fensterachse vermauert wurde. Die drei Fensterachsen des Ostgiebels sind hingegen spiegelsymmetrisch, was auf originalen Zustand schließen lässt. Allerdings ist ein Fenster im 1. Stock versetzt worden und bildet nun mit dem benachbarten ein „Zwillingsfenster“. Diese Veränderung lässt sich dadurch erklären, dass an der Ostseite des Kornhauses durch Erpf ein „Kalenderhaus“ angebaut worden war und dessen Dach bis in den ersten Stock reichte. Mittlerweile ist dieser Anbau wieder entfernt. Die Fensterachsen der Längsseite und die Anzahl der Stockwerke sind mit dem Stich von 1760 identisch.

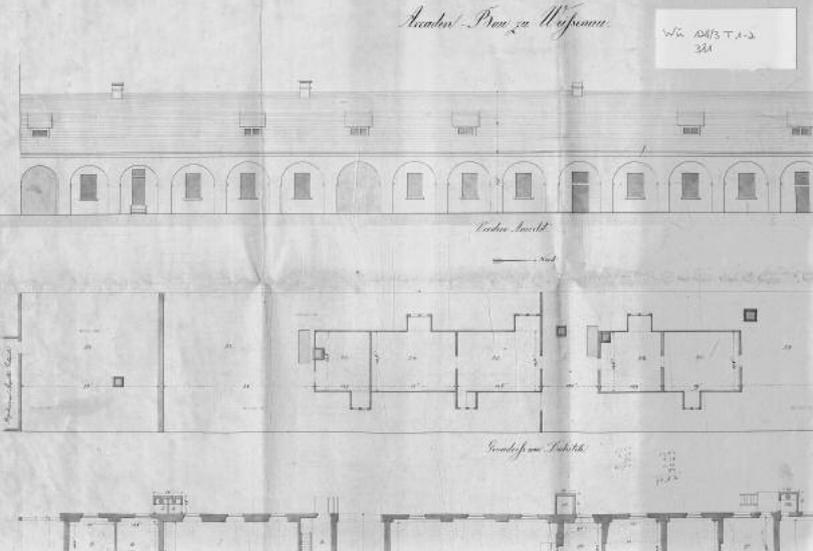
Dem Gebäudebeschrieb aus dem Jahr 1810 ist zu entnehmen, dass sich im Erdgeschoss ein Mahlwerk mit fünf Gängen befand, das durch ein überschlächtiges Wasserrad angetrieben wurde. Im ersten Stock befand sich ein heizbares Zimmer. Im zweiten Stock und den beiden Dachgeschossen sind die Fruchtböden eingerichtet. Die Kornmühle ist bis 1816 an Amann Franz J. Meschenmoser verpachtet. Nach dem Umbau durch Eduard Erpf ist in der schon erwähnten Beschreibung von 1855 zum Kornhaus zu lesen: *„Dieser Bau ist zu Klosterzeiten zur Mühle und dem Fruchtkasten aufgeführt, und im Jahr 1839 die Appretur in demselben eingerichtet worden. Das Gebäude steht der Länge nach mit geringer Abweichung in der Westlinie, es ist 3stockig durchaus massiv erbaut und noch gut erhalten. Das Dach ruht auf 2 liegenden Stühlen, ist auf 5“ eingelattet und mit Dachziegeln bedekt. [...] Das Stegenhaus ist im Jahr 1839 auf der nördlichen Langseite angebaut worden, dasselbe ist auf dem an die Appretur anstoßenden Theil des Arkadenbaues errichtet, hat geriegelte Umfassungswände und erhebt sich auf 5 Stokwerke. Area 24' lang, 15,3' breit. Das Dach hat einerseits einen Walmen, anderseits läuft es mit dem Dach der Appretur zusammen, ist wie dieses auf 5“ eingelattet und mit Ziegelplatten bedekt“* (S. 268f.) Es folgt die akribische Auflistung aller Einbauten für die industrielle Nutzung. Im ersten Dachgeschoss befand sich der „Trockensaal“ mit je drei Fensteröffnungen nach Osten und Westen. Diese drei Fenster am Westgiebel zeigt auch der Stich von Gosner (s. Abb. S. 33). Außerdem gab es sechs „Dachfenster“ nach Norden und acht nach Süden. Die Dachfenster waren einflügelig, hatten „Kittspalten“ und waren

„im Licht“ 4‘ hoch und 2,8‘ breit und weiß gestrichen. Die Dachseiten sind mit „Gypsplatten verschalt und glatt verputzt“ (S. 280). Im zweiten Dachgeschoss gibt es fünf Dachfenster nach Süden und drei nach Norden sowie ein zwei-flügliges Fenster und zwei runde Fensteröffnungen im östlichen Giebel. Die Fenster sind wie im darunterliegenden Trockensaal gestaltet. Im westlichen Saal befindet sich eine „Göpelsäule mit Armen, auf welchem sich das Aufzugseil aufwickelt“ (S. 284). Wie dieser „Dupfssaal“ beleuchtet wird, erfahren wir nicht. Immerhin wird klar, dass es auf dem Dach zwei Reihen Gauben gab, was mit dem Stich von Gosner 1760 übereinstimmt (s. Abb. S. 33).

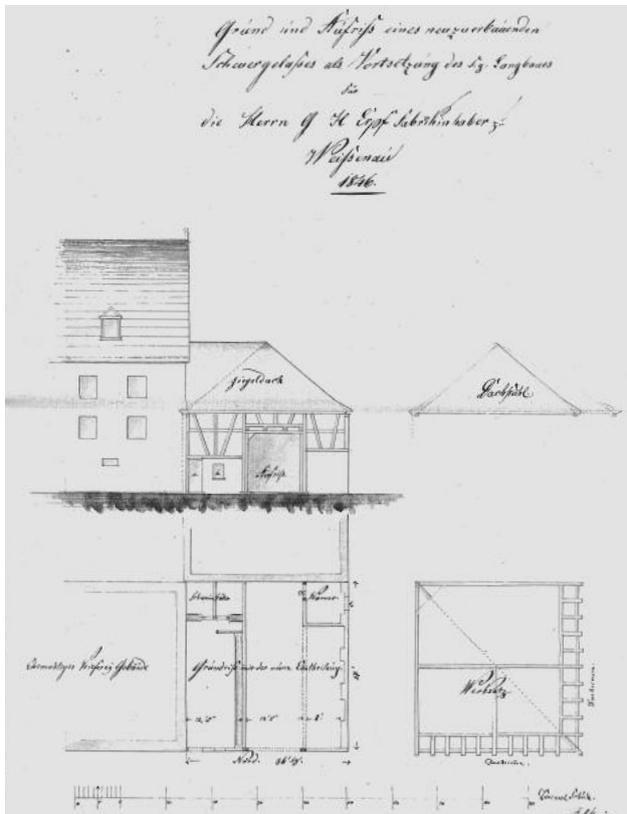
Im Kornhaus befand sich auch die Bäckerei (Pfisterei), die bei der Umnutzung des Gebäudes zum Appreturgebäude dann in das Fasshaus verlegt worden ist. Das Gebäude erfuhr in späterer Zeit weitere Veränderungen: anstelle des Radhauses wurde ein Lastenaufzug angebaut, das Kalanderhaus wieder abgebrochen, neue Betonzwischendecken eingezogen. Diese Veränderungen konnten trotz intensiver Suche nach Belegen archivalisch noch nicht festgemacht werden. Alle Einbauten auf den fünf Stockwerken sind zwischenzeitlich wieder entfernt. Das Gebäude ist völlig ausgeräumt. Die späteren Zubauten am Gebäude stören das ursprüngliche Erscheinungsbild nachhaltig. Grundsätzlich ist das Gebäude aber in seiner ursprünglichen Kubatur erhalten.

d) Das südliche Arkadengebäude

Das südliche Arkadengebäude wurde nach 1713 erbaut (den-drochronologische Untersuchung von Dr. Uhl) und war spätestens 1715 fertiggestellt. Somit gehört es zur ersten Bauphase der barocken Umgestaltung der Klosteranlage. Die Platzgestaltung vor dem Konventbau (der Westflügel wird als „Hofgebäude“ bezeichnet) gehört somit zur „Ursprungs-idee“ der Gesamtanlage, wobei dem Arkadengebäude ein wichtiger architektonischer Stellenwert zukommt, vielleicht von Architekt Franz Beer geplant, wie schon kurz erwähnt. Der Stich von Steidlin (s. Abb. S. 32) zeigt das Arkadengebäude als Verbindungsbau zwischen Kornhaus und Fasshaus. Das mittlere Arkadengebäude schließt die Lücke zwischen Fasshaus und altem Amtshaus. Aus der Barockzeit gibt es eine kolorierte Zeichnung vom mittleren Arkadenbau von der Hand des Abtes Anton II. Unold (HStA Stuttgart B 523, Bd. 3, nach Seite 227; s. Abb. 13). Es wird hier zum ersten Mal veröffentlicht. Dieses Gebäude existiert nicht mehr und wurde durch die „Arkadenmauer“ im Jahr 1994 ersetzt, um die Geschlossenheit der Anlage wieder zu erreichen. Das nördliche Arkadengebäude beherbergt heute den „Magdalenensaal“ und stellt die Verbindung zwischen altem Amtshaus und der neuen Kanzlei her (heute kath. Pfarramt). Alle drei Gebäude bilden eine Einheit und schließen den repräsentativen Klosterbezirk von den Wirtschaftsflächen ab. Der Stich von Gosner (s. Abb. S. 33) zeigt auf der Westseite nur einige kleine Fenster, was mit dem Befund am nördlichen Arkadenbau und am alten Amtshaus übereinstimmt. Auch gab es keine Blendarkaden, sondern nur glattes Mauer-



werk. Diese Seite war ja keine „Schauseite“ und man konnte auf den zusätzlichen Gestaltungsaufwand verzichten. Zu sehen ist aber eine große Durchfahrt, die durch einen zweiten Durchlass ergänzt wird. Sie wird auf Plänen und durch den „Gebäudebeschrieb“ von 1855 belegt (s.u.). Die Arkaden waren ursprünglich teils mit Mauerchalen versehen, teils offen und mit Brettertüren verschlossen (siehe auch Bauuntersuchungen von Dr. Uhl, 2014). Der Arkadenbau wurde als Werkstätte für das Kloster genutzt. Im Jahr 1809 befanden sich darin die Wagnerei, die Schreinerei, die Glaserei, die Küferei und zwei kleine Wohnungen, die sich der „Bestandsmüller“ und der „Hammerschmitt“ auf eigene Kosten haben einrichten lassen. Nur zur Ergänzung: im mittleren Arkadengebäude befanden sich Gefängnis und Fischbehälter, im nördlichen war die „ChaisenRemise“ mit zwei Einfahrten. Das Arkadengebäude ist durch Grundrisse und Aufriss aus dem Jahr 1839 dokumentiert (s. Abb. S. 40) und zeigt das Gebäude nach dem Umbau durch Erpf. Im Gebäudebeschrieb von 1855 wird es folgendermaßen dargestellt: Das Arkadengebäude „ist einstöckig, massiv errichtet, hat einen liegenden Dachstuhl mit Plattendach, auf 5' eingelattet. [...] Der Arcadenbau stoßt einerseits an die Appretur an und ist an diesem Gebäude hin eine Durchfahrt offen, durch welche man in das Stegenhaus der Appretur und in den untern Hof gelangt. Die Durchfahrt ist 11,4' breit, bei der Durchfahrt 12,1' in der Mitte“ (S. 302).



Auf dem Grundrissplan lassen sich den Arkadenbögen von Norden nach Süden folgende Nutzungen zuordnen:

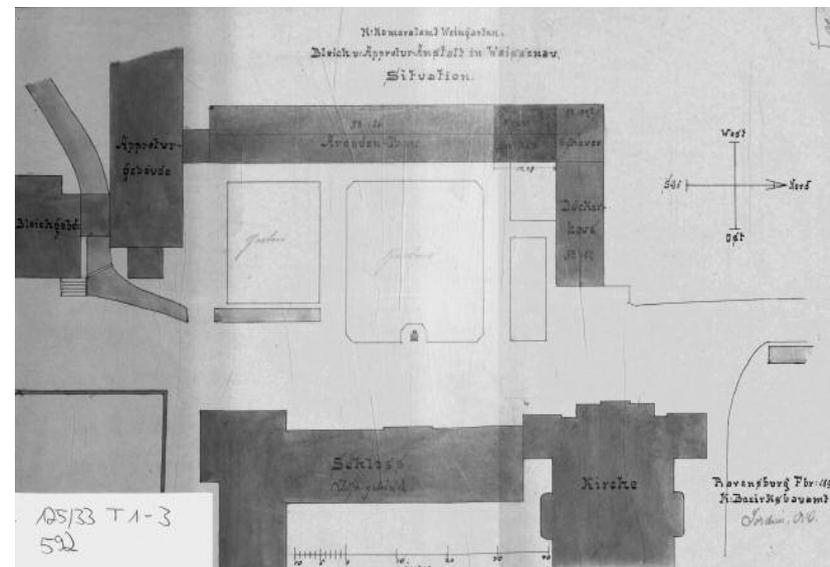
- Arkade 1-4: Websaal
- Arkade 5: Garnsiederei und Comptoir
- Arkade 6: Verwebstube
- Arkade 7-8: Wohnung
- Arkade 9-11: Websaal
- Arkade 12: Durchfahrt
- Arkade 13-15: Websaal
- Arkade 16-17: Wohnung
- Arkade 18: Durchfahrt, Stiegenhaus, Kornhaus bzw. Appreturgebäude.

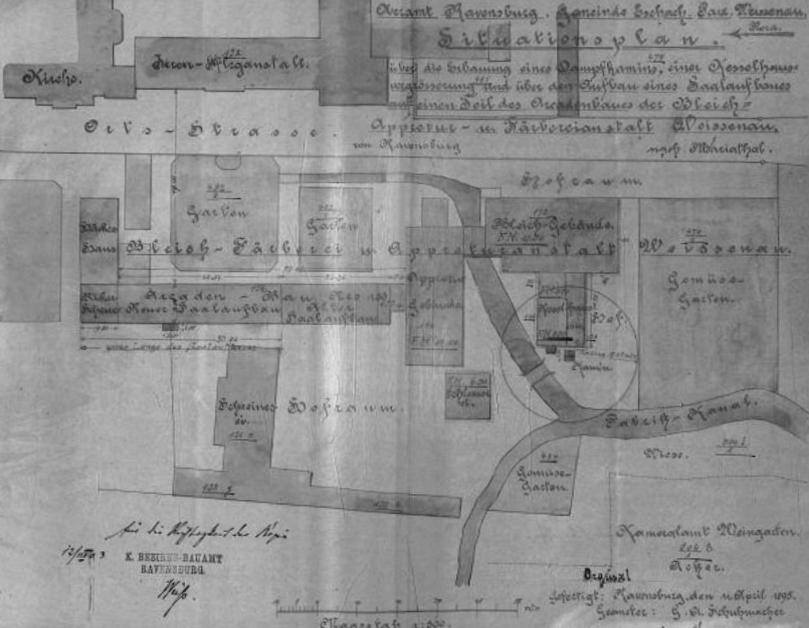
Das Dachgeschoss wurde nur teilweise genutzt. Am Stiegenhaus anschließend lagen das Magazin für Appreturmaterialien, freie Dachböden und ein Fruchtboden, sowie zwei Kammern und zwei Schlafkammern mit je einer Gaube. Zwei zeigten nach Osten, zwei nach Westen. Die Dachräume wurden ebenfalls durch Dachgauben belichtet.

Die Scheuer im Westen des Fasshauses ließ Erpf im Jahr 1846 in Riegelbauweise aufstocken. Bei der Ortsverwaltung hat sich ein Bauplan erhalten, der hier zum ersten Mal veröffentlicht wird (OVE, Nr. 293, s. Abb. S 40). Die Fachwerkstruktur zeichnet sich noch heute unter dem Putz des jetzigen Baukörpers ab. Im Baubeschrieb von 1855 ist ausgeführt: „Stadel zur Bäckerei. Derselbe ist an das Bäckerei Gebäude und den Arkadenbau, welche beinahe unter einem rechten Winkel zusammen laufen, angehängt und im Jahr 1845 auf dem Gemäuer des früheren Pferdestalls errichtet worden, indem solches durch

aufgestellte Riegelwände auf die Höhe des Arcadenbaues geführt, das Dach mit dem des Arcadenbaues in Flucht gelegt und mit Wiederkehrung an das Bäckerei Gebäude angeschlossen wurde. Am Dach sind auf der Nord- und Westseite hölzerne Rinnen mit rothem Anstrich, dasselbe ist auf 7“ gelattet, mit Ziegelplatten eingedeckt und geschindelt“ (S. 370).

Von den Einbauten im Erdgeschoss und im Dachraum des Arkadengebäudes hat sich allerdings aus dem Jahr 1838 keine Bausubstanz erhalten, weil das Gebäude weiter verändert worden ist. Zunächst wurde der südliche Teil des Arkadengebäudes durch die Firma Steiger und Deschler aufgestockt (s. Abb. S. 41). Am 11. April 1895 schreibt die Pachtgesellschaft an die Königliche Domänen-Direktion: „Es bringt nun der vergrösserte Geschäftsbetrieb mit sich, dass wir zum Trocknen der Bleichwaren noch Dampf und Raum nötig haben; so wurde uns vor einigen Jahren gestattet, einen Teil des Arkadenbaus (Verbindung zwischen dem Appretur- und Bäckergebäude)





unter Erhaltung der seitherigen Dachhöhe, mit einfachem Riegelwerk, ein Stock hoch unter Pultdach einzubauen. Es ist dieser Arkadenbau vermöge seiner Verbindung mit der Appreturanstalt alleinig geeignet, für einen organisch eingerichteten Fabrikbetrieb und zur Aufbewahrung unserer rohen und halbfertigen Waren, sowie zum Trocknen der fertigen Bleichwaren. Ein Öffnen der Fenster nach der Strassenseite ist nicht nötig und können die Fenster aus undurchsichtigem Glase hergestellt werden, da ja von der Rückseite Luft und Licht genügend in die betreffenden Räume eingeführt werden kann.“ (Wü 125/33, 592). Diesem Ansinnen wurde stattgegeben und der ganze Trakt samt des Aufbaus auf dem Stadel des Fasshauses unter einem flach geneigten Satteldach zusammengefasst (s. Abb. S. 41). Derzeit befinden sich im nördlichen Teil des Gebäudes moderne Büroräume aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Ein Großteil des Arkadenbaus stand seit Jahren leer, vor allem der Saal im ersten Stock, da er für die Produktion nicht mehr gebraucht wurde. Diese Aufbauten stören die Gesamtarchitektur empfindlich. Wenigstens wurde darauf

geachtet, dass die Gebäudehöhe das frühere Satteldach des Arkadengebäudes nicht überschritt. Schlimm hingegen wurde das Fasshaus von Westen her entstellt. Für den Querbau vor dem Giebel wurden sogar Fenster vermauert.

e) Das Fasshaus

Das Fasshaus bildet zusammen mit dem südlichen Arkadengebäude und dem Kornhaus den äußeren Klosterhof. Das Fasshaus sollte wohl abgerissen werden, wie der „Idealplan“ von 1729 zeigt (s. Abb. S. 34), blieb aber stehen, weil der Bauflügel nördlich der Kirche nicht gebaut wurde. Die Arkaden sollten als „Gegenfassade“ ohne Unterbrechung vom Kornhaus bis zum neuen Amtshaus reichen. Das Fasshaus wurde laut der Klosterchronik „Libri Praelatorum“ im Jahr 1527 erbaut. In der nordöstlichen Ecke steckt vermutlich aber noch ältere Bausubstanz, da die Wände in allen Richtungen verzogen sind. Der Dachstuhl stammt aus dem Jahr 1593 (dendrochronologische Untersuchung von Dr. Uhl). Vielleicht wurde das Gebäude in diesem Jahr noch einmal verändert. Seit 1840 befand sich die Bäckerei im Gebäude. Später gab es in diesen Räumen seit dem 7. Oktober 1931 einen „Konsum“, der etwa um 1950 schloss. Seither ist das Gebäude durch vier Wohnungen genutzt. Die Katholische Kirchengemeinde ist seit 1993 Eigentümerin des Gebäudes (s. Abb. S. 43).

5. Zusammenfassung

Trotz aller Umnutzungen im 19. und 20. Jahrhundert haben sich alle Wirtschaftsgebäude des Klosters erhalten und bilden ein architektonisches Ensemble von großer Geschlossenheit.

Aufstockung des nördlichen Teils 1895. Neues flaches Eternitdach über den gesamten Langbau vermutlich im selben Jahr. Wesentliche historische Bausubstanz aus dem frühen 18. Jahrhundert im Erdgeschoss, samt Deckenbalken.

Fasshaus

Erbaut 1527 mit älteren Gebäudeteilen. Dachstuhl aus dem Jahr 1593. Großteils original erhalten.

6. Schlussbemerkungen

Seit den Untersuchungen im Sommer 2014 sind wir über die historischen Gebäude der ehemaligen Fabrik hinreichend genau informiert. Nicht alle Fragen konnten aber geklärt werden. Es ist offen, wann das Kornhaus mit Betonstützen und -decken versehen worden ist. Die Quellenlage zur Bleicherei ist nach dem Verkauf der Gebäude an die Fa. Steiger und Deschler 1942 unbefriedigend. Das Firmenarchiv ist entweder vernichtet oder an einem bisher unbekanntem Ort eingelagert. Im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg gibt es jedenfalls keine Unterlagen. Klar geworden ist, dass das Klostergebäude, der Platz vor dem Konventbau und die umrahmenden Wirtschaftsgebäude einem Planungsgedanken entspringen. Die Stadt Ravensburg als Eigentümerin eines Teils der historischen Gebäude hat es in der Hand, die Wiedergewinnung des früheren Raumprofils als kulturelle Tat umzusetzen.

Zu befürchten ist, dass aus wirtschaftlichen Gründen Chancen vertan werden. Doch gilt es zu bedenken: „Wer die Vergangen-

heit nicht kennt, den kann es die Zukunft kosten.“ (Reiner Kunze, Schriftsteller)

Anhang

Ausgewertete Quellen zur Baugeschichte des Klosters im 19. und 20. Jahrhundert:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

(verwahrt Akten des Klosters bis zur Säkularisation im Jahr 1803)

B 523 Weißenau 12. – 19. Jahrhundert

B 529 Weißenau 15. – 19. Jahrhundert

N 36 Karten, darin auch Weißenau und Rahlen

Staatsarchiv Sigmaringen

(verwahrt Akten nach der Säkularisation)

Wü 64/9 Sternberg-Manderscheid'sches Rentamt Weißenau

Wü 68/2 Heilanstalt Weißenau

Wü 125/27 Kameralamt Tettngang (nur 5 Schriftstücke betr. Weißenau)

Wü 125/33 Kameralamt Weingarten (1922 aufgelöst)

Wü 125a Amtsgrundbücher (darin: Appreturanstalt Weißenau)

Wü 127/5 Liegenschaftsamt Weingarten T1 und T 3

Wü 128/3 Staatliches Hochbauamt Ravensburg (sehr ergiebige Quelle)

Wü 135/1 Bleich- und Appreturanstalt Weißenau

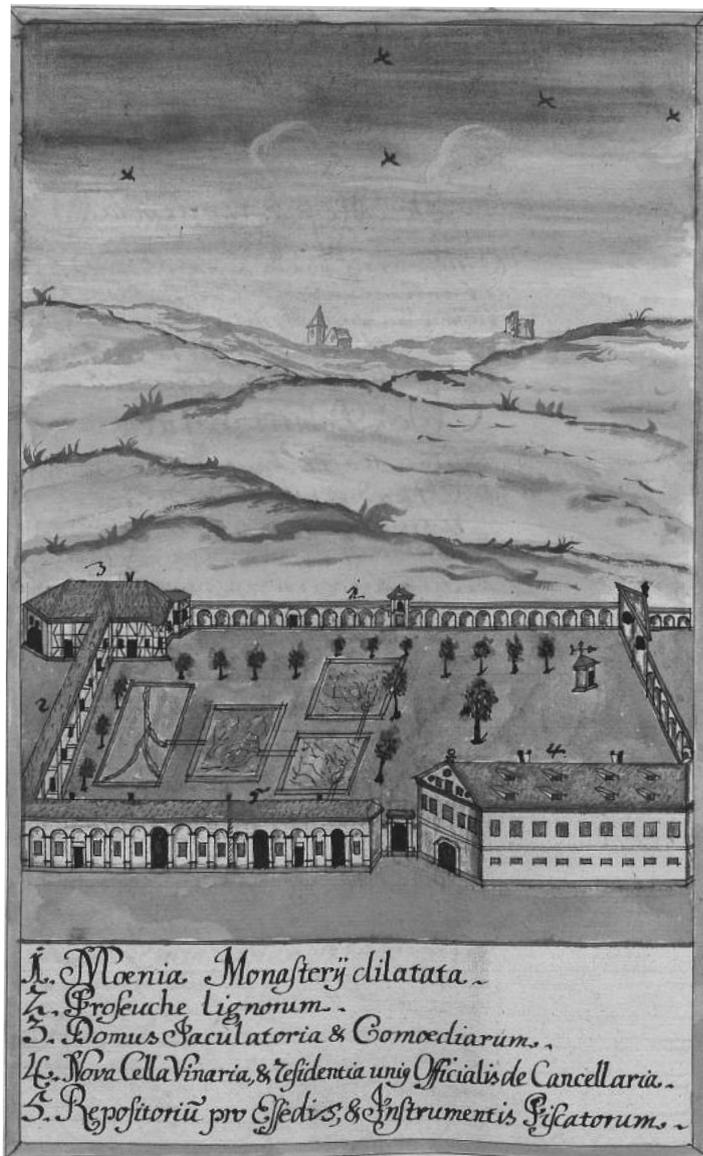
Wü 136/1 Rechnungen der unteren Verwaltungsbehörden
(Kameralamtsrechnungen Weingarten)

Wü 136/13 Heilanstalten (Hauptbuch mit Rechnungen und Beilagen 1888-1917)

Nationalmuseum Prag

(verwahrt das Archiv der Familie Sternberg-Manderscheid im Bestand NAD 340)

Das Familienarchiv ist noch nicht erschlossen. Es gibt nur eine Kistenliste. Vor allem gibt es Unterlagen zur Wirtschaft der Besitzungen Weißenau und Schussenried (Mitteilung des Nationalmuseums vom 6. Mai 2014 – die Herrschaften Weißenau und Schussenried gelangten beide in den Besitz von Sternberg-Manderscheid.) Die Archivalien werden derzeit von Monika



Gus-

7. DAS EHEMALIGE KLOSTER WEISSENAU – DER „OHNVERMIEDLICH HÖCHSTNOTHWENDIGE“ UMBAU?

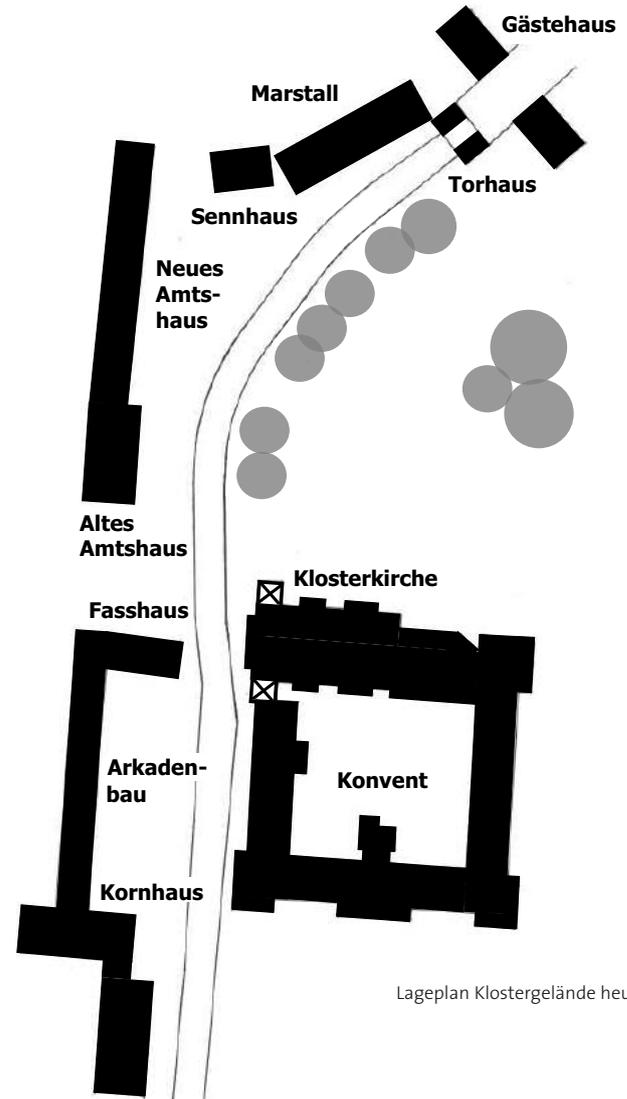
Aspekte zur Landschaftsgeschichte, Blütezeit und Abwicklung eines Kleinstaates im südlichen Stadtgebiet Ravensburgs

Dr. Rainer Ewald

Prolog

Wanderer, kommst du nach Oberschwaben, gönne dir, ehe du gen Süden zum Bodensee, in die Schweiz, nach Italien eilst, nachdem dich dein Streifzug durch die wunderschöne Altstadt von Ravensburg angehalten hat, eine Rast am ehemaligen Kloster Weißenau, dessen beide barocke Türme dich schon von weitem angezogen haben – im ausgedehnten Tal des idyllisch dahinfließenden Flüsschens Schussen. Das alte Gästehaus gleich rechterhand gewährt dir eine Erfrischung, ehe du das würdevoll einladende Torhaus durchschreitest; lass dann gleich rechts den Blick entlang des alten Marstalls schweifen, lass dich hier nicht durch kleinteilig-niedliche „Verschönerungen“ irritieren, vertraue dagegen dem Schutzpatron der Hufschmiede, dem heiligen Elegius, der dir über dem alten Portal thronend unverdrossen zuzwinkern möchte. Lasse die dahinter stehende alte Sennerei liegen, denn dich erwarten schon die alten ausgedehnten Stallungen, die früheren Werkstätten, das Amtshaus, das alte Fasshaus, das voluminöse Granarium (Kornhaus), alles solide dastehende Relikte eines einst im verwilderten Schussental bahnbrechend wirkenden, geistlichen wie wirtschaftlichen Kleinstaats, denen die Geister des Auflösens und Vergessens wenig anzuhaben vermochten und die noch ihrer Sanierung und würdigen Neubelegung harren. Eine immer wieder hervortretende Arkadenordnung deutet sich hier an – Signatur aus einem großen Wurf des berühmten Vorarlberger Barockbaumeisters Franz Beer.

Dich nähernd tönt dir Orgelmusik aus der prächtigen Klosterkirche entgegen, du drehst dich gebannt zu ihr um, bewunderst die beiden mächtigen Türme, die sie wachsam säumen,



Lageplan Klostergelände heute

dich dem Portal der imposanten Kirche St. Maria und Peter nähernd; lasse deinen Blick schweifen über das sich anschließende, gleichermaßen erhaben wie immer noch heilsam anmutende dreiflügelige Konventgebäude, heute Zentrum für Psychiatrie.

Du siehst nun angrenzend an die gegenüber liegenden Wirtschaftsgebäude keine unpassenden neueren Industriehallen mehr, sei froh, sie sind endgültig verschwunden, noch strahlen hier die eindrucksvollen Relikte der einst vollständig ummauerten Klosteranlage gebieterische Ruhe aus; diese wird sich bald zu lauten Turbulenzen der anstehenden Bautätigkeit wandeln, doch nach Neubezug werden die bald sanierten und neu belegten einstigen Gebäude eines einst erfolgreichen vorindustriellen Wirtschaftsimperiums wieder Patina anlegen – einem bis heute identitätsstiftenden wie einst landschaftsgestalterisch prägenden Zentrum gemäß ...

Stelle dir vor, eine Parkbank lädt dich vor der wunderbaren Barockkirche zum Verweilen ein, in die herübertönende Orgelmusik mischt sich das beruhigende Plätschern des hier wiederbelebten Springbrunnens – dem einst sogenannten *schönen Brunnen* – du lehnst dich zurück, schließt die Augen und lauschst, was dir entgegentönt. Denn alle Mitglieder dieser erhabenen Klosteranlage haben viel erlebt und wissen demzufolge viel zu berichten, deshalb: höre ihnen ruhig und aufmerksam zu, vielleicht hat dies auch etwas mit deiner Geschichte zu tun ...

1. Kapitel 1803 - Auflösung des Klosters

Es sind bei schwerster Verantwortung alle Distrahierungen und Veräußerungen zum Nachteil der Entschädigungsmasse zu unterlassen!

15. Oktober 1802 - Ostflügel, Erdgeschoss, Kapitelsaal
Stelle dir vor: große Aufregung im ganzen Konvent. Sr. Excellenz, Abt Buenaventura Brem, im 48. Jahr, lässt die geistlichen Räte Prior, Subprior, Senior, Kuchelmeister, Großkeller, Kastner und Bibliothekar, die angestellten weltlichen Räte, Oberamtmann, Konsulent, Registrator, das Physikat, das heißt, zwei Ärzte und ein Apotheker, in den Kapitelsaal rufen. Ein Bote aus Ochsenhausen hat soeben vorgesprochen und ohne lange Umschweife und ohne die gewohnten Ehrerbietungen die erlassenen Auflagen des Reichsdeputationshauptschlusses von Nürnberg verlesen: binnen zwei Monaten ist ein Gesamtinventar des Klosters samt seiner umfassenden Besitztümer, Einkünfte, Ausstattung, ja selbst der mehrfach literarisch gerühmten Bibliothek zu verfertigen und dem zuständigen Vollstrecker der Auflagen, dem schneidigen wie gnadenlosen Syndikus der Schwäbischen Reichspräläten, Joseph von Schott, vorzulegen.

Diesmal geht es nicht darum, die jährliche Reichssteuer an den Kaiser neu festzusetzen, sondern die für Kloster Weißenau verfügte Verzichtserklärung umzusetzen, die der Abt und die geistlichen Räte bereits am 19. November zu *verzeichnen* (unterschrieben) haben werden, damit gleich am 20. die provisorische Besitzergreifung durch die eingesetzte Subdelegation erfolgen könne, im Klartext: der Vollzug des

Endes des „Staates im Staate“ Kloster Weißenau, Schluss für das würdevolle Abteiamt, 24 verbliebene Patres, 4 Novizen, dem Verband der inkorporierten Pfarreien, „Ämter“ mitsamt Ländereien!

Mag sich der klosternahe Bodenbesitz von 3/4 Quadratmeilen (ca. 1,2 km²) seiner „Ämter“ Weißenau, Oberhofen, Eisenbach, Thaldorf und Untertheuringen im Vergleich mit Kloster Weingarten bescheiden ausnehmen, die Brem auferlegte Ermittlung der durchschnittlichen jährlichen Natural-Einkünfte (*Gefälle, Revenuen*), basierend auf den letzten 20 Jahren, weist am Schluss einer langen Liste das beträchtliche Ergebnis von über 30.000 Gulden Jahreseinkünften aus, ganz zu schweigen von den in Kornhaus und sonstigen Speichern eingelagerten Naturalienwerten!

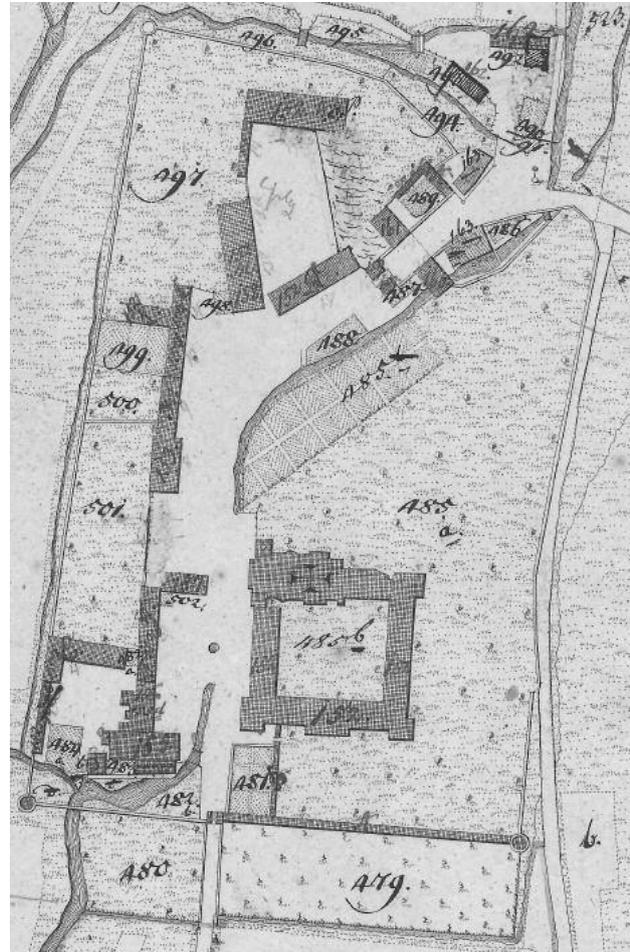
Abt Brem lässt seinen Kastner zu sich rufen, dem als Verwalter der Klostereinkünfte die geforderte Aufstellung der Einkommens- wie Inventarlisten am leichtesten von der Hand gehen dürfte; und Kastner beginnt mit der Gliederung zur Liste:

Weißenau,
St. Jodok und St. Christina in Ravensburg,
der Weißenauer Hof in Ravensburg,
Bodnegg,
Eisenbach,
Grünkraut,
Thaldorf,
Gornhofen,
Oberhofen,
Obereschach,
Obereisenbach,
Untertheuringen,
Schlossgut Rahlen,
nebst dem Verband umfangreicher wie ertragreicher landwirtschaftlicher Güter.

Brem, vor seiner Ernennung zum Abt Bibliothekar des Klosters, nimmt sich höchstselbst eines der Schätze des Klosters an, der Bibliothek, wohl wissend, dass deren Inventarisierung unter dem von Schott auferlegten Zeitdruck nur als grobe Schätzung ausfallen kann; Brem schätzt den Umfang der vielgerühmten und immer wieder als Pilgerziel europäischer Gelehrter aufgesuchten Bibliothek auf 8000 - 9000 Bände – nahezu alle, der Weißenauer Tradition gemäß, mit weißen Leder-Buchdeckeln eingebunden. Brem schätzt, dass die Hälfte hiervon theologischen Inhalts, weitere rd. 500 Bände die Geschichten von Kloster (*Acta Augia*), Kirche und Welt, Heiligenviten (allein 5 Exemplare der *Legenda Aurea* von Jacobus de Voragine), Kirchen- und Zivilrecht enthalten,

klassische Autoren (ca. 500 Bände), medizinische (ca. 400, u.a. von Galenos), philosophische (ca. 300) sowie „mehrere hundert“ Werke verschiedener Themenkomplexe.

Mittelalterliche Manuskripte auf Papier schätzt der Abt auf 100 Bände, auf Pergament rd. 50. Als „Schatz unserer Bibliothek“ erachtet er aber die etwa 700 *Impressen* (wertvolle Inkunabeln, sog. Wiegendrucke des 16. Jahrhunderts). So erinnert er sich auch an das reich illustrierte und kolorierte Manuskript seines früheren Vorgängers, des legendären Abts Jacob Murer (um 1460-1533): die später berühmte Bauernkriegschronik. Seltene wie unschätzbare Kostbarkeiten, wie die Original-Handschrift aus dem 9. Jahrhundert, dem *Lex Alemannorum* erscheinen aber keiner besonderen Erwähnung mehr wert ...



Lageplan der ummauerten Klosteranlage
Weißenau kurz nach der Säkularisation

Ausschnitt aus Urnummernkarte 1824
 Eigenbesitz und Eigenbewirtschaftung unmittelbar am Kloster Weißenau
 Äcker (oberer Ösch, unterer Ösch, Aigen), Wiesen des Klosters
 zur Zeit seiner Säkularisation (1803)



Darauffolgende Wochen - Bibliothek im Obergeschoss. Während seine Untergebenen nun tagsüber mit den auferlegten „Hausaufgaben“ beschäftigt sind, schließt sich der intime Kenner des „Weissenauer Schatzes“ immer wieder nachts in die in fast 6 Jahrhunderten angewachsene „Schatzkammer“, den prächtig bemalten und stuckierten Bibliothekssaal, ein, nachdem er seinen jungen Adlatus angewiesen hat, ihm in den Werkstätten voluminöse Kisten zimmern zu lassen, die er seinem Dienstherrn schließlich diskret in der Bibliothek aufstellt. Brem „rettet“ in dieser Nacht-und-Nebel-Aktion einen bedeutenden Teil des wertvollsten Bibliotheksschatzes mittels dieser Kisten zunächst in seine Wohnung in der Beletage des Konventsgebäudes, der Propstei, die er sich in aller diplomatischen Stille längst als seinen Ruhesitz gesichert hat, einen Teil in das nahe gelegene Schloss Liebenau, als „Spende“ zugunsten eines dorthin projizierten, gleichwohl nie realisierten Jesuiten-Kollegs; vielmehr fällt Liebenau nach 1803 zunächst an das Haus Oranien, dann an das Kaiserhaus Österreich. Bis zu seinem Tode, 1816, vermag Brem hier noch dank großzügigen Wohlwollens seines Besitznachfolgers mit einer Handvoll treuer Konventualen Hof zu halten und „seine“ „weiße“ Bibliothek zu genießen.

Überlassen wir es späteren Forschern herauszufinden, ob schon zu Lebzeiten Brems von hier aus wertvolle Inkunabeln wie mittelalterliche Handschriften versilbert werden, um die zeitweise stockend eingehenden Rentenzahlungen des Weißenauer Nachbesitzers, Graf Sternberg, zu „überbrücken“ oder aufzubessern, ob eher der größte Teil des Brem'schen

Nachlasses oder der Liebenauer Spende schließlich auf verschlungenen Wegen in private wie institutionale Bibliotheken über die ganze Welt verstreut wird, was bis heute die verdiente Würdigung Weißenaus als geistiges Zentrum Oberschwabens so erschwert. Hier nur eine Auswahl der in jüngster Zeit mühsam aufgespürten Standorte Weißenauer Bände:

- Russische Nationalbibliothek, St. Petersburg/Russland,
- Narodny knihovna, Tschechische Nationalbibliothek, Prag/Tschechien,
- Sotheby Sale Catalogue, London/Großbritannien
- British Library, London/Großbritannien
- Fitzwilliam Museum, Cambridge/Großbritannien,
- John Rylands University, Manchester/Großbritannien,
- Schloss Liebenau, Baden-Württemberg/Deutschland,
- Deutsches Buch- und Schriftmuseum, Leipzig/Deutschland
- Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg/Deutschland,
- Bayerische Staatsbibliothek, München/Deutschland,
- Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin/Deutschland,
- Universitätsbibliothek Humboldt-Universität, Berlin/Deutschland,
- Generallandesarchiv, Karlsruhe/Deutschland,
- Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau/Deutschland,
- Fürstliche Bibliothek, Sigmaringen/Deutschland,
- Staats- und Universitätsbibliothek, Dresden/Deutschland,
- Fürstliches Gesamtarchiv, Leutkirch/Deutschland,
- Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart/Deutschland,
- Anna-Amalia-Bibliothek, Weimar/Deutschland,
- The Lilly Library, Bloomington, Indiana/USA,
- Harvard Houghton Library, Cambridge, Mass./USA,
- Yale University, New Haven, Connecticut/USA,
- National Library of Medicine, Bethesda, Maryland/USA,
- University Library, Princeton, New Jersey/USA,
- Chapin Library at Williams College, Williamstown, Mass./USA,
- Stiftsbibliothek Kremsmünster/Österreich,
- Benediktinerstift, Fiecht, Tirol/Österreich,
- Bibliothèque Nationale, Paris/Frankreich,
- Bibliothèque Municipale, Amiens/Frankreich,
- Musée Thomas-Dobrée, Nantes/Frankreich,
- Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen/Schweiz,
- Bibliotheca Bodmeriana, Genf-Cologny/Schweiz,
- Zentral- und Hochschulbibliothek, Luzern/Schweiz
- Stiftsbibliothek St. Paul im Lavantthal, Kärnten/Österreich,
- Bibliotheque Royale, Brüssel/Belgien,
- Diverse Antiquariate weltweit

Der für das Grafenhaus Sternberg verbleibende Teil ist bis heute wohl weitgehend in der Nationalbibliothek der Tschechischen Republik Prag (Narodni knihovna), wenngleich noch nicht vollständig erschlossen, zu bewundern.

Darauffolgende Wochen - Großes Amtshaus
Des Kastners Liste füllt sich mittlerweile an mit den über die Jahrhunderte mit geplanter Systematik durch Stiftungen angelegte wie per Zukauf arrondierten landwirtschaftlichen Eigengüter des Prämonstratenserklosters, den sog. „Grangien“:

Dies bedeutet nichts anderes, als ein schon im 12. Jahrhundert ausgeklügeltes System beherrschbar arrondierter landwirtschaftlicher Güterverbände, dessen Zentrum i.d.R. ein Fronhof (*curtis*), mit besonderen Rechtsbefugnissen ausgestattet, bildet. Allein der das Kloster unmittelbar umgebende und in Eigenbetrieb durch den Sennhof, den Weingartshof wie das Schlossgut Rahlen bewirtschaftete Land, umfaßt 427 Jauchert Acker, 259 Mannmahd Wiesen, 16 1/2 Jauchert Gärten (zusammen rd. 350 ha), 675 Tagwerk Rebanlagen (292 ha), 3580 Jauchert Waldungen (1550 ha)! Zudem läßt der Abt noch über 5.000 Gulden Barvermögen auflisten, über 2.000 fl. Außenstände, einen umfassenden Kunst- und Schmuckschatz – hier nicht zu vergessen der kaum bezifferbare Schatz der sog. Blutreliquie – wie umfassende Naturalienvorräte von Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Wein, die keineswegs alle im voluminösen Weißenauer Kornhaus Platz haben, usw., ganz zu schweigen von den in den genannten Klosterställen stehenden 13 Pferden, 67 Stück Hornvieh, 25 Schweinen, Wagen, Pflügen und Ackergeräten ...

Und dieses seit nun fast 7 Jahrhunderten bestehende geistliche Zentrum wie wohl geordnete wirtschaftliche Imperium mit eigener Jurisdiktion, selbstverständlich inklusive hoher, d.h. Blutgerichtsbarkeit, kurz: allen Machtinsignien eines Staats, soll nun mir-nichts-dir-nichts – zusammen mit dem Tochterkloster Bad Schussenried – einem westfälischen Adligen, Graf von Sternberg, als schnöde „Entschädigungsmasse“ für seine linksrheinischen Gebietsabtretungen an Napoleons Frankreich abgewickelt werden? Von Schott legt

nach, vielleicht hat er Wind bekommen von des Abts nächtlichen Klausuren in der Bibliothek, jedenfalls erlässt er schon im November vorsorglich weitere restriktive Vorschriften, vor allem *sind bei schwerster Verantwortung alle Distrahierungen und Veräußerungen zum Nachteil der Entschädigungsmasse zu unterlassen.*

Anfang März - Bibliothek

Brem blättert noch einmal entrückt im Protokoll der erst vor 20 Jahren, 1783, abgehaltenen Jubelfeier des Klosters (500-jähriges Jubiläum Schenkung Hl. Blutreliquie durch Rudolf von Habsburg), die er als junger Priester miterleben durfte, stöbert unsystematisch im dicken Faszikel-Paket des damaligen Abts Leopold Mauch (Amtszeit 1706-1722), der sich so erfolgreich für die aufwändige barocke Umgestaltung des gesamten Klosterareals eingesetzt hatte, einen renommierten Baumeister nach Weißenau gewinnend, der schon für das große Nachbarkloster, Weingarten, Monumentales geleistet hatte, ehe den „abwesenden“ Abt der Archivar ehrerbietend um die Einbindung des Büschels in das zu übergebende Aktenpaket bittet. Diese großzügig ummauerte, mit Kanälen für drei Mühlen durchzogene Anlage, nicht zuletzt sein südlich des Klosters gelegener eigens ummauerter Abtsgarten, aber auch die westlich der Klostermauer abwechselnd Frühjahr wie Herbst seit Jahrhunderten kräftige Ähren tragenden Feldblöcke der kloster-eigenen Zweifelderwirtschaft (anstatt der in Oberschwaben üblichen Dreifelderwirtschaft), sog. *Zelgen* oder *Ösche*, waren nicht nur Brem und seinen Konventualen zur vertrauten wie geliebten

Heimat geworden, jahrhundertlang hatte das Kloster hier das – blühende – Landschaftsbild entlang der Schussen bis nach Ravensburg gestaltet und geprägt ...

Am 28. März 1803 fährt die Kutsche des Königeck'schen Oberrates Spiegler vor, nicht der Graf selbst, nicht die Gräfin Sternberg-Manderscheid: Sie beauftragen den subalternen Beamten mit ihren Weißenauischen Obliegenheiten. Buena-ventura Brem übergibt seinem „Nachfolger“ in einer feierlichen Zeremonie das Kloster, dankt mit kurzer Ansprache seinen Untertanen und Beamten für „Dienstbegierde, Liebe und Anhänglichkeit“ und lässt sich nichts anmerken, als dieser schon ungehemmt von „unserem Schloss“ redet, gleichwohl von nun an der angesehene Abt in der Propstei mit komfortabler Apanage auf Lebenszeit wohnen und Hof halten darf. Seine Erlaucht, Graf Sternberg, besucht schließlich höchstselbst erst vier Jahre später, am 28. Mai 1807, seine Weißenauische Besitzung – es soll wohl bei dem einmaligen Besuch bleiben.

2. Kapitel

1708 - 1724 Umbau des Klosters zur repräsentativen Barockanlage

Der ohnvermeidlich höchstnothwendige Neue Conventsbau

Abt Leopold Mauch hat es geschafft, sich seine Vision zu erfüllen, mit einem ambitionierten Neubauprojekt nunmehr „sein“ Machtzentrum Weißenau auf die Höhe der Zeit zu bringen.

Vor ihm steht der in Oberschwaben und darüber hinaus bereits berühmte Baumeister Franz Beer, 48 Jahre alt, aus Konstanz, einer berühmten Baumeisterdynastie des Vorarlbergischen entstammend, beide wollen den sorgsam ausgehandelten Bauvertrag unterzeichnen. Beer verzeichnet gerade einen „Bauboom“. Mehrere oberschwäbische Klöster haben bei ihm angefragt, etliche ihn vertraglich gebunden. So plant und betreut er zur gleichen Zeit u.a. auch eine neue Anlage für das Kloster Weingarten (ab 1715), usw.; ein gutes Dutzend Klöster will ebenso den prominenten „Star-Architekten“ binden.

Gerade einmal 30 Jahre alt, hat der umtriebige junge Abt, Sohn eines Bürgermeisters der Reichsstadt Wangen, seit 1707 als neu gewählter *Generalvikar und Visitator der Zirkarie* eine übergeordnete Stellung in der schwäbischen Provinz des Prämonstratenserordens bekleidend, die Finanzen des Weißenauer Kleinstaats nicht nur geordnet, vielmehr – mit großzügigen Nachlässen – u.a. die Ablösung von Schulden der Grafen von Waldburg forciert, um sodann für einen „Kassensturz“ zu sorgen, wohl wissend, dass seine Ambitionen nicht ohne neue Schuldenaufnahmen realisiert werden können und seitens des Klosters hier und da noch etliche Tilgungsrückstände bestehen.

So kann der vorbereitete Contract mit Beer schnell unterzeichnet werden; in ihm wird mittels *fürnemerer Accorden undt Verding* klar festgelegt, wer welche Leistungen zu erbringend hat: Das Baumaterial (Holz, Mauerziegel, Sandsteine, Dachziegel, Kalk, Gips, usw.) sowie Entlohnung, teils in Geld, teils in Naturalien (Getreide, Wein), größtenteils Kost und Logie für die Bauleute werden weitgehend seitens des Klosters gestellt; Baumeister, Polier, Handwerker im wesentlichen seitens des Baumeisters, dessen Rolle zeittypisch einem Bauunternehmer gleicht. Mauch sorgt schon zuvor bei seinen Untertanen für Fuhrleistungen von Baumaterialien und damit für erste Differenzen. Doch der Abt argumentiert mit dem *höchstnothwendigen Conventsgebäu*, hebt beharrlich bei Untertanen wie potentiellen Kreditgebern immer wieder auf den „ruinösen“ Zustand der alten Gebäude ab, mit Gefahr für Leib und Leben für die Klosterinsassen, obgleich ein großer Teil hiervon erst im 17. Jahrhundert – nach dem 30-jährigen Krieg – neu gebaut worden sein soll.

Einerlei, der Abt drängt auf Baubeginn, vor allem aber besteht er darauf, dass die immer noch unbehaglich von der *Mittelzeit* (Mittelalter), d.h. polygonal-krummlinig geprägte Anlage *in gehörige Ordnung* gebracht werde. Ein umfassender Generalplan für die Gesamtanlage, der sich von der bestehenden grundstürzend zu unterscheiden habe, wird nach Vorgaben des Abts vom Routinier Beer entworfen:

- es wird nur noch zwei Ausrichtungen jedweder Baulinien geben: *Aufgang und Untergang* (Ost-West), *Mitternacht und Mittag* (Nord-Süd),
 - es habe mithin jede Gebäudeform der strengen *Rectangularität* (rechter Winkel) zu gehorchen,
 - dieser *ordo* ist bereits die Klostermauer zu unterwerfen, Begradigung seines bislang polygonalen Verlaufs zu einem klaren Rechteck, an jedem Eck ein Rundturm,
 - die Längen des Konventsgebäudes werden nahezu verdoppelt, damit seine Größe fast vervierfacht,
 - die Wirtschaftsgebäude sind dem neuen Ordnungsprinzip gleichermaßen zu unterwerfen.
- Gemäß *erster Accord ... für den völligen Stock gegen Orient*“, Ostflügel des Konvents als erster Bauabschnitt, wird der alte 1708 abgebrochen und bis 1710 neu gebaut, 1711 folgen Südflügel und Prälatur, *das Gasthaus undt an der Kellerverbesserung*, woraus hervorgehen dürfte, dass Bereiche der (mittelalterlichen) Kellergeschosse erhalten geblieben sein dürften. Francesco Marazzi, Como, stuckiert alsbald mit „sprechender“ Plastik den Ostflügel, Franz Schmuzer, Wessobrunn, die übrigen Bauteile, die hochwertige Ausmalung der Kirche der Meister Franz Carl Stauder, Konstanz.

Bindende Bauflucht bleibt der Westgiebel (Haupteingang) der Klosterkirche mit dem anschließenden Hoftrakt. Mauch gelingt es tatsächlich, das ambitionierte Bauprojekt sowohl durch Zweckentfremdung der bäuerlichen Zinseinnahmen, durch Stundung der Umlagen an den Schwäbischen Kreis, nicht zuletzt aber durch gewaltige Schuldenaufnahmen umzusetzen:



- 6.600 Gulden beim Mutterkloster Rot an der Rot (1708-12), Mauchs Versuch, 1713 „nachzufassen“ misslingt, aber Rot erlässt Mauch 1716 die Schulden;
- 3.100 Gulden Darlehn erwirkt Mauch 1713 vom Tochterkloster Schussenried, *zue Forthsetzung des höchstnöhigen Newen Clostergebäws*;
- 6.200 Gulden als Summe kleinerer Kredite diverser Leihgeber; größere Kredite vermag Mauch nach 1717 nicht mehr zu erwirken.

Die drastische Erhöhung (2-3-fache) von Gebühren bei der immer wieder auftretenden Übergabe der 17 Lehenhöfe des Klosters an Nachfolgebetreiber (sog. Ehrschatz) dienen Mauch als weitere Finanzierungsgrundlage; ferner gräbt er alte Dokumente aus, die die abhängigen Bauern zu Fronfuhren, vor allem von Holz, verpflichtet, was bald darauf zu erheblichen Protesten der Untertanen führen soll.

1717 bis 1724 leitet wiederum Franz Beer die Baustellen des neuen Hofgebäudes als Westflügel und das neue Kirchenschiff

(Grundsteinlegung 29. Sept. 1717) als Nordflügel, worüber bald der Initiator und auftraggebende Abt Mauch mit nur 48 Jahren aus gesundheitlichen Gründen zurücktritt und kurz darauf stirbt (1722). Sein Nachfolger, Abt Helming, Sohn eines Ravensburger Stadtarztes, erweist sich zwar als nüchterner, aber nicht unbedingt sparsamer Ökonom: Er sorgt erst einmal für die Begleichung der drängendsten Außenstände von rd. 6.200 Gulden an Baukünstler wie Materiallieferanten.

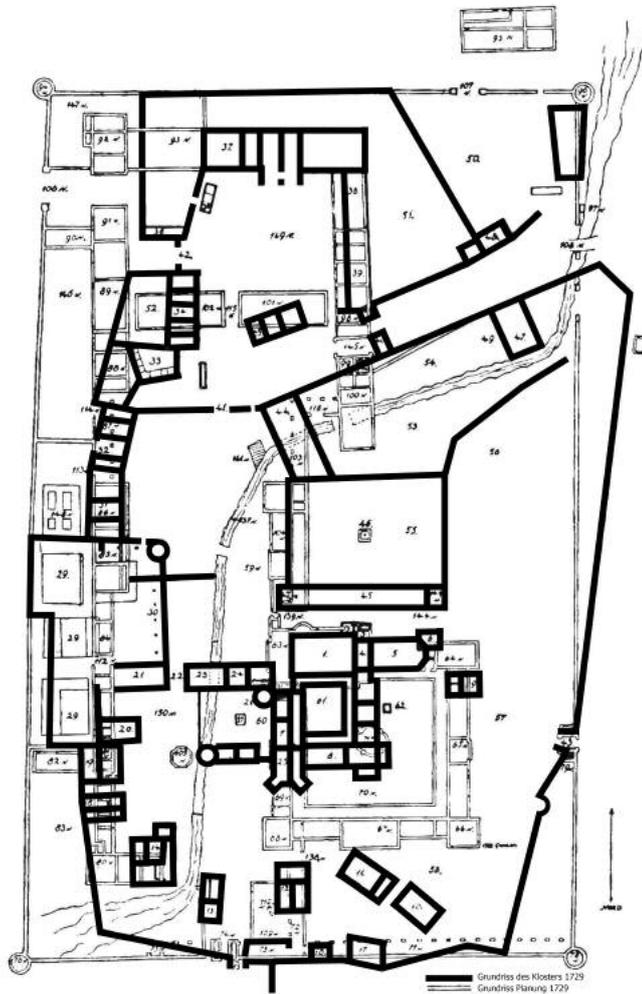
Helming hat während seiner nur 2 1/2-jährigen Amtszeit hauptsächlich mit einem ständigen Bargeldmangel zu kämpfen. Gleichwohl: am 23./24. April 1724 weiht der Konstanzener Weihbischof Sirgenstein die neu erbaute Klosterkirche samt ihren acht Altären feierlich ein. Helming fühlt sich in seiner Haut aber nicht wohl: schon mancher Abt musste im Zuge eines Bankrotts seines Kleinstaats ein Amtsenthervungsverfahren fürchten!

Seine diplomatische Offensive, wenigstens zwischenfinanzierende Hilfen zur Begleichung angefallener Baurechnungen zu erwirken, prallen landauf-landab auf Unverständnis, so auch erneut im Tochterkloster Schussenried; lediglich ein paar Frauenklöster, in denen er Zuflucht nimmt, erbarmen sich schließlich seiner akuten Notlage. Schließlich sind in dieser Zeit mehrere Nachbarklöster selbst vom barocken „Baubazillus“ heimgesucht, nicht ohne Argwohn auf die schöne neue, wenn auch noch lange nicht abfinanzierte Neuanlage Weißenaus. Der Abt von Rot bringt dies in einem kommentierenden Schreiben an Weißenau auf den Punkt (18. Juli 1723): *Es scheint in veritate, das nit nur die Pündtner* [Gläubiger Weißenaus], *sundern auch die an der Schussen gelegenen Schwaben* [Kloster Schussenried] *wegen der schönen Weissenauischen Gebeuen Ombragiert* [verärgert, eifersüchtig] *seyen.*

Die fiskalischen Rücklagen des Klosters sind durch die beschriebenen Baumaßnahmen nicht nur vollständig verschlungen, ein riesiger Schuldenberg ist zu bedienen, Bauernproteste kommen auf gegen weitere Abgaben und Fronfuhren, die Ausreichung weiterer Kredite wird verweigert, ohne dass das Geviert von Konvent und Klosterkirche vollendet wäre. Helmling gelingt es zwar, im Zuge eines Kassensturzes nachzuweisen, dass das Kloster nicht im Stande ist, die ungeliebte jährlich fällige Steuerumlage an den Schwäbischen Kreis zu entrichten, trickreich bei der „Steuererklärung“ an den Kreis die bisherigen Bauinvestitionen in den allgemeinen Ausgaben der Großkellerei versteckend.

Doch erst Helmlings Nachfolger Anton Unold soll die Umschuldung gelingen. Unold tritt mit seiner Abtswahl mit gerade einmal 27 Jahren ein fast erdrückendes Erbe an: bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen des Klosters von 17.632 Gulden schlägt das Sechsfache an Verschuldung zu Buche!

Neben einer genaueren Bilanzierung als je zuvor sowie geschickten Umschuldungsaktivitäten veranlasst er bald die Revision des bisher wohl unumstößlichen „Idealplans“. Dazu nimmt er die messtechnische wie baufachliche Kompetenz eines Weggefährten in Anspruch, das von Abt Mauch herührende richtungsweisende Baukonzept fortzuschreiben: 1729 schaltet er Laienbruder (Konverse) Martin Erhardt ein, einem aus Ravensburg stammenden gelernten Schreiner, der uns mit einer weiterentwickelten planerischen Studie zum einstigen „Idealplan“ der Weißenauer Gesamtanlage ein eindrucksvolles wie aussagekräftiges Zeugnis hinterlässt. Besonders interessant: In Überblendung auf ein und derselben maßstäblichen Zeichnung zeigt uns Erhardt synchronoptisch den weitgehend noch mittelalterlich-frühneuzeitlichen Gebäudebestand (Wände schwarz) mit beabsichtigter barocker Neuordnung (Wände weiß; siehe Umzeichnung unten). Demnach ist die „schwarze“, also ältere Bausubstanz zunächst weitgehend dem Abbruch geweiht, sofern nicht in den „Idealplan“ passend. Hier zum einen die „Spreu vom Weizen trennen“ zu können, zum anderen den Idealplan nunmehr möglichst ökonomisch, d.h. unter Erhalt möglichst vieler älterer Gebäude, umzusetzen, dürfte wohl – nicht ohne Grund – das eigentliche Ziel von Erhardts Studie sein.



So werden nach Erhardts Generalplan offenbar vor allem die Wirtschaftsgebäude im Laufe der folgenden Jahrzehnte zwar weitgehend „ordnungskonform“, aber lediglich den alten Bestand überformend, erhalten, wenige, wie das Arkadengebäude, neu gebaut. Bei genauerem Hinsehen erweisen sich aber Kornhaus, Radhaus, Fasshaus zumindest in Teilen ihres Kerns als wohl mittelalterlich-frühneuzeitliche Relikte, wie die jüngere Bau- wie Schriftquellenforschung belegt. Ebenso soll es sich mit dem immer noch nicht neu erbauten Chor des neuen Kirchengebäudes verhalten: Unold bremst die architektonischen Ambitionen des gelernten Schreiners Erhardt mit seinen neuen Entwurfsversuchen weiter ein, widersetzt sich seinen Plädoyers wie denen weiterer Konversen für einen Neubau des Chors: *Um diese unreifen Vorhaben ein für allemal zu unterbinden, habe ich mir vorgenommen, den bestehenden Chor schrittweise im Rahmen des Möglichen auszusmücken, zum Beispiel durch Vermehrung des Lichts oder der Fenster, durch Deckenbilder und anderes, was dem Vorhaben der Verschönerung dienlich sein kann.* Unold bilanziert die baulichen Errungenschaften seiner Vorgänger äußerst kritisch, seinem Konversen Erhardt gibt er den Rat: *Sutor ne ultra crepidam – Schuster, bleib´ bei deinen Leisten!*

Studie des Konversen Martin Ehrhardt von 1729 (Umzeichnung)
mit Darstellung barocker Neuplanung (— weiß)
über Gebäudebestand (— schwarz)

- Befestigung der Flussbetts der Schussen, Einrichtung von Kanälen als „Bypass“,
- Einrichten einer regulierbaren Be- und Entwässerung der Anfangs sicherlich hölzernen Unterkünfte,
- Errichtung einer Einfriedung und Zuwegungen.

Nicht umsonst lässt sich Gebizo diese aufwändigen Maßnahmen schon Pfingsten 1152 auf dem Reichstag zu Merseburg von Heinrich dem Löwen, in Anwesenheit Kaiser Friedrich Barbarossas, der es 1164 unter seinen unmittelbaren Schutz stellt, absichern.

Propst Herrmann leitet immerhin von der Gründung an 30 Jahre lang die Geschicke des allmählich aufblühenden Klosters, erfreut sich zahlreicher weiterer Schenkungen, stets im Auge haltend, den Besitz systematisch gegebenenfalls durch Zukäufe und Tauschgeschäfte zu sog. Grangien, zentralistisch verwaltbaren, zusammenhängenden Hofverbänden, nach dem Vorbild des befreundeten Zisterzienserordens, zu arrondieren.

Bereits ab 1156 berichtet die Chronik vom Baubeginn des eigentlichen Klosters, einer Kirche, von Werkstätten. Schon im Jahr 1172 wird die Klosterkirche mit fünf Altären, wohl wieder dem Bild der 12 Apostel folgend, dem heiligen Petrus geweiht. Weitere Abschnitte des Konvents dürften folgen; seit 1203 wird nachweislich systematisch eine Klosterbibliothek aufgebaut, die bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen stattlichen Umfang hat.

Es kann nur das Kloster selbst sein, das im Zuge seiner Landschaftskultivierung (Meliorisierung) die anliegenden Ackerbauflächen in den *Ober-* und *Unterösch* klar gliedert und den damit verbundenen Fruchtwechsel (Sommerfrucht/Winterfrucht) nach „ökologischen“ Kriterien organisiert. So kann sich hier nur das Kloster selbst seine eigene Flurverfassung, d.h. die verbindliche Einteilung des Ackerlandes in sog. *Zelgen* oder *Ösche* geben. Diese sind bereits im Mieserplan von 1630 ablesbar, erhalten in Besitzkontinuität der entsprechenden Großparzellen bis 1803, immer noch ablesbar in den Plänen des Urkatasters von 1824 – 21 Jahre nach Säkularisierung des Klosters.

Die Trennung der *Ösche* bildet die nördlich an das Klostergelände angrenzende Straße zur Schussenbrücke – als direkte Verbindung zum seit seiner Gründung zugehörigen Rahlenhof (damals *Herwigisreute*). Offenbar betreibt das Kloster in seinem unmittelbaren eigenen Umfeld lediglich die Zweifelderwirtschaft, Sommer- und Winterfrucht im Wechsel. Die bei der Dreifelderwirtschaft übliche Brache, wie sie sich seit dem Mittelalter auf den nördlichen Nachbargemarkungen Ravensburgs (*Ober-, Mittel- und Unterösch*) und Altdorf (heute Weingarten; hier: *Niederbiegener, Baienfurter* und *Ravensburger Ösch*) abzeichnet, wird offenbar unterlassen. Vielmehr lehnen sich an das Klostergelände zwei fast gleich große klostereigene Großparzellen an: der *Aigen* und *Im Saum*, die wohl als Mischkultur (Acker, Wiese, Gärten, Öde) willkürlich bebaut werden.

Dieses Gebiet befindet sich in Kontinuität von 1145, ausgehend vom Sumpfgebiet, bis 1803, als hochkultiviertes, ertragreiches Ackerland, ausschließlich im Besitz des Klosters. Nur das Kloster selbst kann hier die raumordnenden großflächigen wie landschaftsstrukturierenden Maßnahmen durchführen.

In die Blütezeit des Klosters, 1197, fällt die Zustiftung des alten welfischen Fronhofs (*curtis*) im Pfannenstiel durch den Staufer Philipp von Schwaben an das Kloster Weißenau. Zu dieser *curtis* gehören große Ländereien in und um Ravensburg (*curtis in Ravenspurg cum agris, pratis et appenditis suis*), inklusive dem Teil, der einmal die heutige „Unterstadt“ bilden soll.

Diesen Fronhof bewirtschaftet das Kloster bis zum allmählichen Verkauf an die aufstrebende Stadt Ravensburg. Ziel des Klosters ist es in dieser Zeit, hieraus eine – Prämonstratensern (wie Zisterziensern) eigene – große landwirtschaftliche Verwaltungseinheit zu formen, eine *Grangie*. Es ist zumindest sehr wahrscheinlich, dass das Kloster auch für diesen Bereich sein strukturierendes know-how gleichermaßen einsetzt, was noch weiteren Untersuchungen vorbehalten sein soll.

Als ausführender Personenkreis kommen nur die zum Konvent gehörigen Konversen (Laienbrüder) in Frage, unter konzeptioneller Vorgabe des Propstes (später Abts) und seiner Chorherren. Die Zahl der Konversen übersteigt im Mittelalter zeitweise die der Chorherren (Priester) um mehr als das Doppelte. Diese setzen sich in Weißenau zusammen aus einer illustren Gemeinschaft aus Stiftern von Gütern, Ministerialen, Rittern, also niederem Adel, freien Bauern, Handwerkern, also geistig wie handwerklich Gebildeten, denen zu jener Zeit sogar der

Aufstieg in den Priesterstand offen steht. So werden um 1250 24 Chorherren (*litterati*) und 60 Konversen (*conversi*) urkundlich genannt, eine Zahl, die gemessen an den nachweislich vorgenommenen immensen landeskultivatorischen Leistungen geradezu lächerlich gering erscheint. Wohl werden hier nur die dem Konvent zugehörigen Personen gezählt, nicht die namen- wie zahllosen Knechte, die ihnen zur Hand sind, die aber niemals in Urkunden jener Zeit auftauchen.

Mit der hier umrissenen Landschaftskultivation, ihrer klaren Strukturierung, dem urkundlich belegten Bau der ersten Ravensburger Mühle (um 1217), der Einrichtung eines Schussenwehrs, eines knapp 3 km langen Kanals südlich der Mühlbruck/des Pfannenstiels, durch das Klostergelände verlaufend, sich südlich von Mariathal mit der Schussen wieder vereinend (um 1220), einer in Dohlen wie hölzernen Röhrenfahrten laufenden Wasserver- und Entsorgung, erweist der große Weißenauer Wirtschaftsbetrieb im Hochmittelalter eine hohe planerische wie technische Kompetenz mit praktischer Durchschlagskraft, ist somit auf der Höhe der Zeit – und damit für die Region bahnbrechend!

Damit erweist der Prämonstratenserorden einmal mehr (wie gleichzeitig die Zisterzienser) seine charakteristische Kompetenz, sumpfiges wie verwildertes Gebiet landwirtschaftlich und siedlungstechnisch im wahrsten Sinne des Wortes zu „Kulturland“ umzugestalten, also nutzbar zu machen, wie bereits seit seiner Gründung (1121) vor allem im Zuge der Ostkolonisation wie in der norddeutschen Tiefebene

dutzendfach unter Beweis gestellt wird. Dies muss dem Ravensburger Stifter Gebizo zur Zeit seiner Schenkung bewusst sein, er hat mit der Wahl dieses Ordens für das Weißenauer Areal eine weitsichtige Entscheidung getroffen!

Es darf hier ferner darauf verwiesen werden, dass die Trockenlegung von Sumpfgebieten seit der Antike, so auch im Mittelalter, als wesentliche Voraussetzung gilt, die Nebelneigung einer Region zu reduzieren, damit Klima und Luft zu verbessern – in der von der Antike bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gültigen „Miasma“-Lehre gilt gesunde Luft einer Region als unumstößliche medizinische Voraussetzung für die Gesundheit seiner Bewohner!

So erscheint es wenig verwunderlich, wenn neben Theologie und Geschichte bald nach der Gründung Medizin zu einem Schwerpunktthema der entstehenden Bibliothek werden soll und – neben der Seelsorge – ein Schwerpunkt der praktischen Tätigkeit der Mönche im Umfeld des Klosters! So ist u.a. auch der bedeutende antike Mediziner Galenos im mittelalterlichen Katalog der neuen Bibliothek verzeichnet.

Folgerichtig kann die Wahl des Pestheiligen St. Jodok in der neuen Unterstadt auf seinem ehemaligen Besitz nur durch das Kloster Weißenau erfolgt sein. Hiermit ist zugleich als städtebauliche Festlegung die Ausrichtung (Orientation) des Kirchengebäudes verbunden, wahrscheinlich damit auch diejenige der anliegenden Straßenzüge wie rasterartigen Quartiere.

Ebenso wahrscheinlich gehört auch die Wahl des weiteren Pestheiligen im Weißenauer Einflussgebiet, St. Georg, im erwähnten Fronhof des Bereichs Pfannenstiel, zum ikonografischen Konzept des Klosters. Die einschlägige Sammlung und damit gleichsam „Anleitung“ zur Widmung von Kirchen, Kapellen und Altären an Heilige (Patrozinien) und mit ihnen verbundenen standortspezifischen ikonografischen Bedeutungen jedenfalls werden im mittelalterlichen Skriptorium (Schreibstube) des Klosters fleißig kopiert und offenbar ebenso eifrig studiert: die *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine wird im mittelalterlichen Bibliothekskatalog fünf Mal verzeichnet!

Epilog

Wanderer, hier schließt sich der Kreis, du hast dich nun doch für den Rundgang durch das ganze Klosterareal, die eindrucksvolle Kirche, den Konvent, soweit zugänglich, entschieden. Du ahnst etwas vom Geist, den das alte Kloster atmet, hast erlebt, wie das ausgedehnte Klosterareal an Hand seiner Relikte heute noch ablesbar ist, auch wenn du dir hier und da vielleicht noch Verbesserungen wünschst. In die verwaisten Wirtschaftsgebäude wird wieder eifrige Tätigkeit und damit Leben, der Würde ihrer Entstehung wie historischen Bedeutung gemäß, einziehen.

Manche Details der langen und verdienstvollen Geschichte erscheinen dir noch dunkel, so hast du noch Fragen, die dir unbeantwortet bleiben müssen, nimm sie ruhig mit und hole sie beim nächsten Besuch in Weißenau wieder hervor, vielleicht werden sie dann schon beantwortet ...

Verwendete Literatur und Quellen (Auswahl)

Helmut Binder (Hrsg.): 850 Jahre Prämonstratenserabtei Weissenau. 1145–1995. Sigmaringen 1995; hier insbes. Georg Wieland, Die Quellen zur Gründung des Klosters, S. 37-53

Georg Wieland, Besitzgeschichte des Reichsstifts Weißenau, in: Peter Eitel (Hrsg.): Weissenau in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zur 700-Jahrfeier der Übergabe der Heiligblutreliquie durch Rudolf von Habsburg an die Prämonstratenserabtei Weissenau. Sigmaringen 1983, S. 107-218

Ursula Riechert: Oberschwäbische Reichsklöster im Beziehungsgeflecht mit Königtum, Adel und Städten, (12. bis 15. Jahrhundert). Dargestellt am Beispiel von Weingarten, Weissenau und Baidt. Lang, Frankfurt/M. 1986, Dissertation, Berlin 1984

Richard Schmiedt, Hans Buchheit, Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg, S. 77 f. Stuttgart 1931

Georg Wieland, Ökonomische Grundlagen und Baufinanzierung im Prämonstratenserstift Weißenau im frühen 18. Jahrhundert, S. 195f. in: Markwart Herzog / Rolf Kießling / Bernd Roock (Hrsg.): Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock, Konstanz 2002.

Karl Busl, Weißenauer Kloster- und Kirchenbau unter den Äbten Leopold Mauch und Michael Helmling 1708-1724, in: Diözesanarchiv von Schwaben, 14. Jg., S. 8ff, Stuttgart 1906

Dr. Ulrich Höflacher, Die ehemalige Reichsabtei Weißenau, Quellenforschung zu Bleichgebäude, Kornhaus, südlichem Arkadengebäude und Fasshaus, Ravensburg 2014; unveröffentlicht.
Diese eingehend kommentierte Zusammenstellung hat mir Herr Dr. Höflacher freundlicherweise überlassen. Hierfür, wie für zahlreiche weitere Hinweise und Führungen durch Gebäude und Areal möchte ich Herrn Dr. Höflacher an dieser Stelle nochmals herzlich danken!

Dr. Stefan Uhl, Bauhistorische Untersuchung Arkadengebäude, Bleichgebäude, Kornhaus, Warthausen 2013, unveröffentlicht. Für die Einsichtnahme und Überlassung der Kopien zu Forschungszwecken möchte ich hier dem Baudezernat der Stadt Ravensburg, Herrn Bürgermeister Dirk Bastin, an dieser Stelle nochmals herzlich danken!

Elke Wenzel, Die mittelalterliche Bibliothek der Abtei Weißenau. Frankfurt/M. 1998

Paul Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Teil 1, München 1918, Kl. Weißenau S. 407-412, S. 598

Frank Ludwig Baumann, Acta St. Petri in Augia, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 29 (1877), S. 1-128 und ders., Der Schluß der Weissenauer Gütergeschichte, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 42 (1888), S. 359-373 (Gründungsgeschichte des Klosters aus der Klosterchronik 1220, lat./dt.)

Georg Wilhelm Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und die Schweiz im Jahre 1781, Erlangen, 1786

D.P. Beck, Die Jubelfeier im Kloster Weißenau im Jahr 1783, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung: 41. Jg., 1912, S. 111-128

Johannes Meier (Hrsg.), Klöster und Landschaft, Das Kulturräumliche Erbe der Orden, Münster 2010

Georg Wieland, Konversen im Prämonstratenserstift Weißenau, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Bd. 22, Sigmaringen 2003

M. Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg von 1802-1810, ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1902; insbes. die Aufhebung des Klosters Weißenau betreffend Seite 378-382

**8. TORBOGEN UND MAUERRELIKTE AN DER GASTSTÄTTE
„RÄUBERHÖHLE“ – EIN STÜCK RAVENSBURGER
STADTBAUGESCHICHTE**

Dr. Rainer Ewald

Noch vor kurzem vom Abriss bedroht, konnte – nicht zuletzt durch den Einsatz des Bürgerforums – der alte Mauerrest mit Torbogen unter Denkmalschutz gestellt und damit letztlich gerettet werden. Ein Beispiel erfolgreicher Kooperation mit dem Baudezernat der Stadt: Teile des Stadtrats strebten den Abriss an, das Baudezernat folgte der Empfehlung des Bürgerforums, zuvor eine bauhistorische Untersuchung in Auftrag geben.

Was man dem Torbogen und den abgewinkelten Mauerresten auf den ersten Blick nicht ansieht, ist ihr Alter und damit ihre Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Stadtanlage Ravensburg.

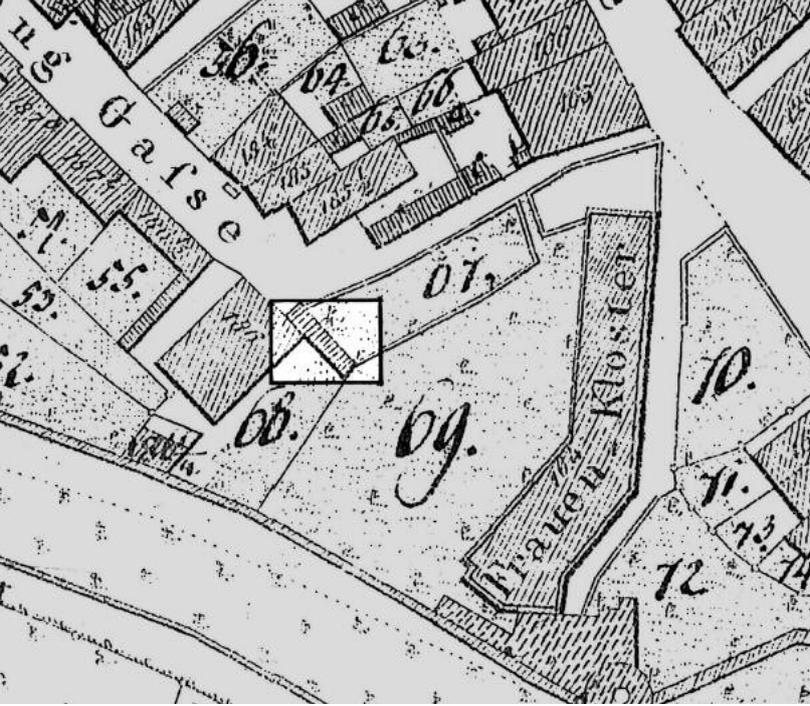
Allein anhand der archivalischen Quellen konnte der mittelalterliche Ursprung von Torbogen und Mauer wahrscheinlich gemacht werden.

Bei der „stratigrafischen Freilegung“ der archivalischen Quellen, Schicht um Schicht, von heute zurück, taucht bereits mit dem Urkataster und der zugehörigen Urnummernkarte von 1824 ein Hinweis auf älteste Schichten auf: die sog. „Mang Gasse“ (heute Burgstraße). Diese Bezeichnung steht 1824 ohne jegliche Funktion – ein Hinweis auf eine frühere Nutzung in diesem Bereich, eine Information, die wir angesichts lakonisch werdender Quellen mit in die zeitlich tieferen Schichten nehmen sollten!

Kontinuierlich lassen sich Torbogen wie Mauerreste allein in zahlreichen überlieferten Stadtansichten von Ravensburg bis zurück in das Jahr 1516 nachweisen:



Foto Anf. 20. Jh. mit Überdachung, wohl ausgebaut



Urnummernkarte Ravensburg 1824 „Mang Gasse“, umrandet: Mauerzug

Fazit:

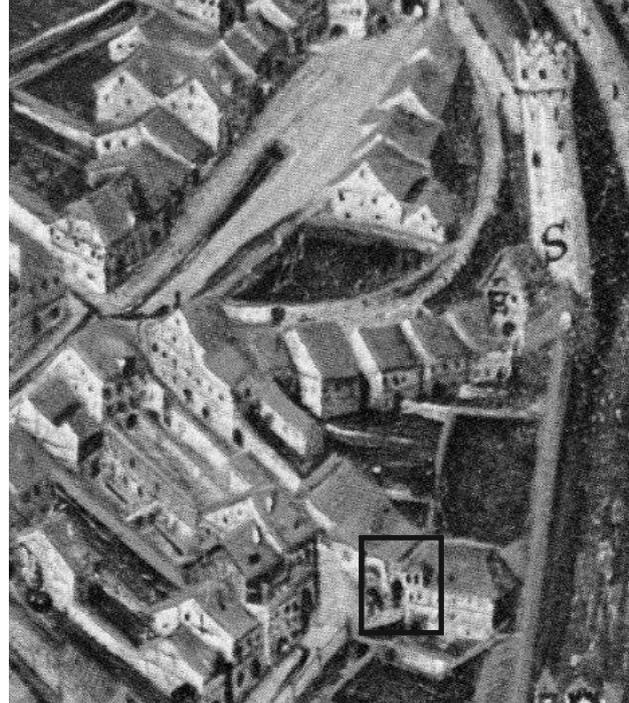
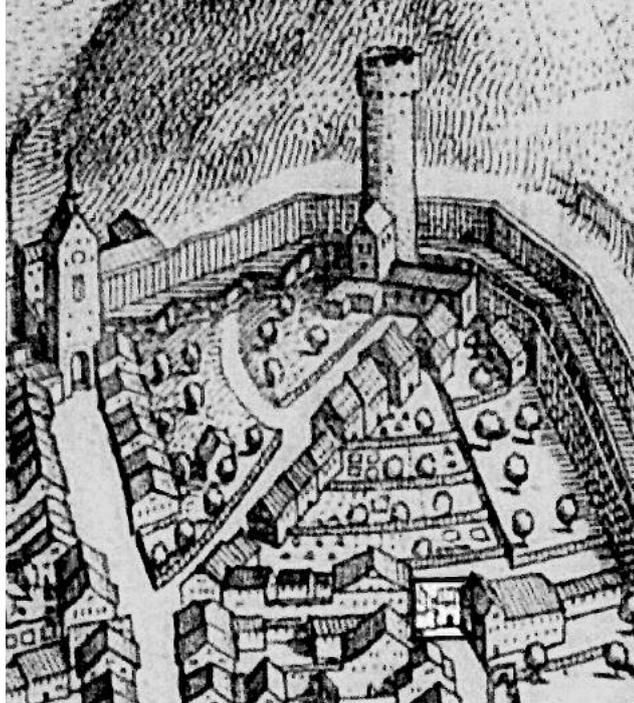
Der Torbogen mit abgewinkeltem Wandstück ist bereits 1616 als Bestand nachweisbar – daher wohl älter als 1616 – und war sehr wahrscheinlich Bestandteil der hier zu lokalisierenden mittelalterlichen Mang (=Glättwalze des Tuch- und Weberhandwerks --> Ravensburger Handelsgesellschaft!), erbaut 1396, d.h. ein wichtiges Relikt der mittelalterlichen und späteren Wirtschafts- wie Stadtbaugeschichte von Ravensburg.

Durch die Analyse der eingangs erwähnten, durch die Stadt beauftragten bauhistorischen Untersuchung (Frau Dr. Karin Uetz, Kunsthistorikerin und Architektin), konnte diese Erkenntnis nicht nur bestätigt, sondern noch dahingehend ergänzt werden, dass einige Indizien (u.a. Steinmaterial) sogar für ein Alter zumindest des Sockelbereichs bis zurück in das 12./13. Jahrhundert sprechen.

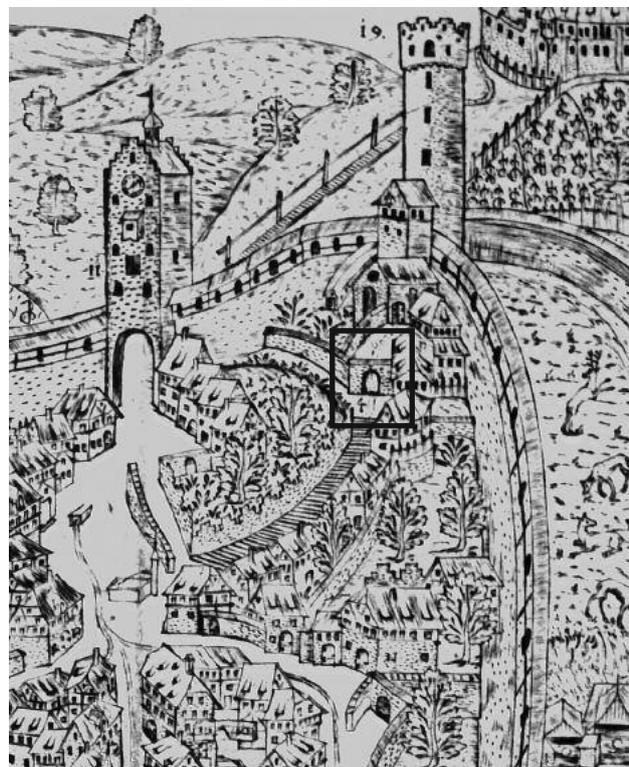
Glücklicherweise konnte bald nach Vorliegen dieser Untersuchungsergebnisse Oberbürgermeister Dr. Rapp im Zuge einer Pressekonferenz am 17.06.2015 vor Ort mitteilen, dass durch das Regierungspräsidium Tübingen der Mauerzug mit Torbogen unter Denkmalschutz gestellt wurde und somit nicht abgerissen wird.

Haus B. 186.		Häuser- und Seelenbesch.	
Steuerfuß	Sachverständige und Zugehörden.	Beschwerden.	Hausvater, Familie, Gesind, Mietleute u. a.
1150	<p>Christian Paul Kiederlen ... hat eine Hofstatt [= ehem. Gebäudestandort], Schopf, Bronnen und einen Garten hinter undt neben dem Haus ...</p>		<p>Hausvater und Ehegattinn. Christiane Kiederlen geb. ... mit Katharina Elisabeth geb. ...</p>

Häuser- und Seelenbeschrieb Ravensburg 1789
Christian Paul Kiederlen ... hat eine Hofstatt [= ehem. Gebäudestandort],
Schopf, Bronnen und einen Garten hinter undt neben dem Haus ...



Oben: Stadtansicht Merian (Ausschnitt) 1630, umrahmt
Oben, rechts: Stadtansicht Mieser (Ausschnitt) 1630, umrahmt:
Torbogen, Mauerrest
Rechts: Stadtansicht (Ausschnitt) 1616,



9. LAGERHAUS UND RUNDE VILLA – ZWEI MARKANTE BAUTEN VON GUSTAV EICHLER IN RAVENSBURG

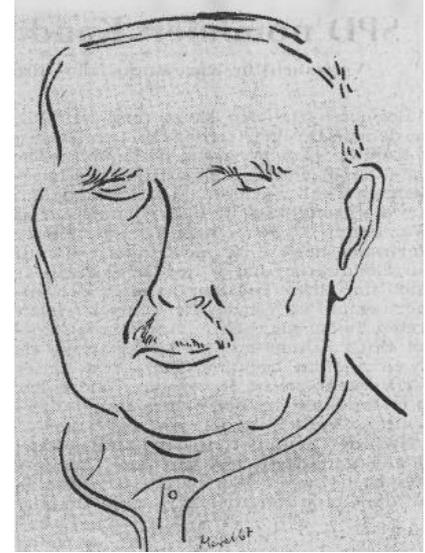
Dr. Alfred Lutz

Der Architekt Gustav Eichler (1883-1969)

Gustav Eichler, der Architekt der beiden markanten Bauwerke in Ravensburg, die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehen, wurde am 24. Juni 1883 als Sohn eines Reallehrers in Ulm geboren; nach dem Schulbesuch in seiner Heimatstadt studierte er in Stuttgart an der Baugewerkeschule und an der Technischen Hochschule. Unter der Aufsicht des jungen Eichler und unter Mitwirkung von in Ulm stationierten Pionieren wurde im Herbst 1903 die Villa Heimstraße 25 in Ulm um 50 Meter verschoben und dabei noch um 90 Grad gedreht – die kühne Aktion gelang unfallfrei und erregte damals viel Aufsehen. 1908 legte Eichler die Baumeisterprüfung ab, ließ sich als freier Architekt in Ravensburg nieder und ehelichte drei Jahre später die aus Schramberg im Schwarzwald stammende Porträt- und Landschaftsmalerin Anna Sellin (1886-1936). 1913 konzipierte und baute er für sich und seine Frau ein avantgardistisches und aufsehenerregendes Wohnhaus mit Atelier und Architekturbüro auf dem sogenannten Gossnergut, einer Anhöhe im Westen der Stadt Ravensburg (heute Stadtblick 2); 1922/23 entstand nach seinen Plänen das große Lagerhaus im Bahnhofsviertel. Ein detailliertes Werkverzeichnis Eichlers fehlt bislang bedauerlicherweise ebenso wie eine ausführlichere biographische Abhandlung.

Berühmt wurde er als Planer und Bauleiter des Nürburgrings, der legendären, 1925-27 errichteten, rund 28 Kilometer langen Automobilrennstrecke in der Eifel. Die zunehmende Motorisierung hatte seinerzeit zu einer Blüte des Motorsports geführt, zudem war der Bau auch eine Notstandsmaßnahme

Der Architekt Gustav Eichler, Altersbildnis, gezeichnet von seiner Tochter Meret Eichler, 1960er Jahre



in der sehr strukturschwachen Eifelregion; zeitweise waren auf der Großbaustelle rund 2500 Arbeiter beschäftigt. Als kleinerer Folgeauftrag wurde nach Plänen Eichlers 1927 das Jugendheim im nahegelegenen Kempenich (Landkreis Ahrweiler, Rheinland-Pfalz) errichtet, ein markanter Tuffsteinbau mit strengen, vertikalen Fensterbahnen und Schieferdach. Der Bau wurde in den 1990er Jahren als „bedeutendes Zeugnis expressionistischer Architektur im ländlichen Raum“ als Kulturdenkmal unter Schutz gestellt. Eichler war engagiertes Mitglied im Technischen Ausschuss des 1926 gegründeten „Vereins zur Vorbereitung der Autostraße Hansestädte-Frankfurt-Basel“ (HaFraBa) und der 1924 in Berlin gegründeten „Studiengesellschaft für Automobilstraßenbau“. Im Jahre 1927 wurde ihm ehrenhalber der Titel „Baurat“ verliehen. Er war einer der ersten Autofahrer in Ravensburg, ein begeisterter Alpinist, Skiläufer und Flieger. Bis 1934 war Eichler als selbständiger Architekt in Ravensburg tätig, die Auftragslage hatte sich jedoch während der großen Wirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre nicht sonderlich günstig entwickelt. Wohl nicht zuletzt deshalb und da er bereits im Ersten Weltkrieg Kampfflieger gewesen war, trat er 1935 als Offizier in die neu gegründete Luftwaffe der

Wehrmacht ein und siedelte ein Jahr später – seine Frau war am 29. März 1936 im Alter von nur 49 Jahren gestorben – nach Berlin-Schöneberg über. Als Baufachmann war er im Bereich des „Luftbauwesens“ tätig (1936-38 Major und „technischer Offizier“, 1939-41 Oberstleutnant und „technischer Offizier“, 1942-44 Oberst und Regimentskommandeur eines Luftwaffenbauregiments). Nach einem Flugzeugabsturz schwer kriegsbeschädigt, wurde Eichler 1944 als Oberst pensioniert und zog – in Berlin ausgebombt – nach Lindau/Boodensee, wo er bei einer Verwandten unterkam. Die im April 1933 eingegangene Mitgliedschaft in der NSDAP ruhte seit seinem Eintritt in die Luftwaffe 1935. Der „Untersuchungsausschuss für die politische Säuberung“ im Kreis Lindau (Spruchkammerverfahren) stuft Eichler als „einfaches, nominelles Mitglied“ ein und wertete in seinem abschließenden Bericht vom März 1949 „im Gesamtergebnis das politische Verhalten des Betroffenen [Gustav Eichler] in der NS-Zeit als passiv und einwandfrei“. 1959 siedelte er nach Ravensburg über und wohnte zunächst im Haus Mühlstraße 3, später in der Allmandstraße 23. Seine letzten Jahre verbrachte Eichler, schwer gehbehindert, im Caritas-Altersheim (Galgenhalde 23). Im Alter von 86 Jahren starb er am 11. Oktober 1969.

Aus der Ehe von Gustav Eichler und Anna Eichler-Sellin gingen drei Kinder hervor:

- Wolfdietrich Eichler (1912-1994), 1931 bis 1936 Studium der Zoologie in München und Göttingen, 1949-1954 Direktor des Parasitologischen Instituts der Universität Leipzig, danach Abteilungsleiter am Institut für Tollwutbekämpfung

- in Kleinmachnow bei Berlin und von 1969 bis 1978 ordentlicher Professor für Parasitologie an der Humboldt-Universität Berlin.

- Hansjörg Eichler (1916-1992), Studium der Botanik an den Universitäten Berlin und Halle-Wittenberg, seit 1953 zunächst als Botaniker in Italien und den Niederlanden tätig, seit 1955 Leiter des Staatlichen Herbariums in Adelaide (Australien), 1973 Wechsel nach Canberra.
- Meret Eichler (1928-1998), Studium an der Hochschule für Bildende Künste Berlin, Malerin.

Die runde Villa

1913/14 baute Eichler für sich und seine Familie ein Wohnhaus mit Atelier und Architekturbüro in südöstlicher Hanglage auf dem sog. Gossnergut in Ravensburg (heute Stadtblick 2). Das verputzte, beinahe turmartig aufragende Gebäude (zur Talseite hin beträgt die Höhe 15,70 Meter) entstand in

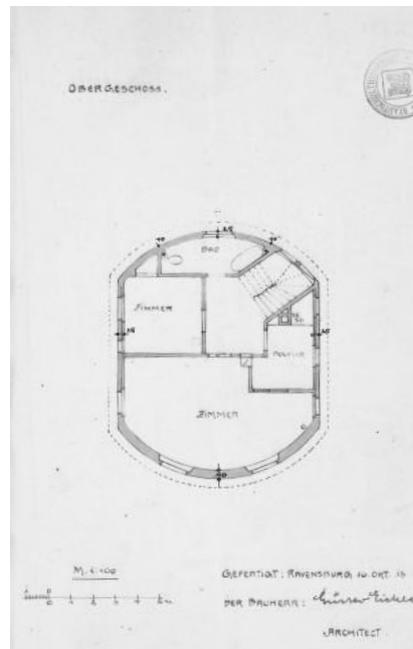
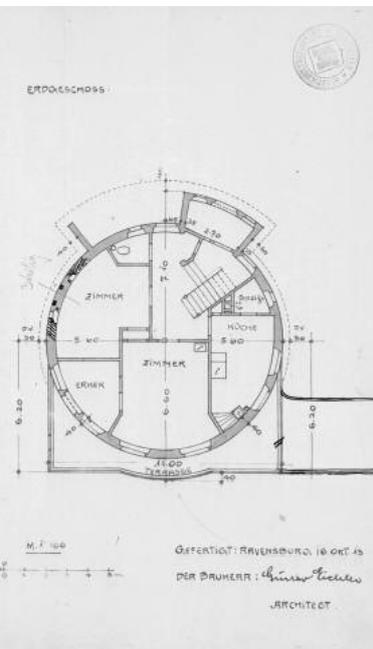


Die runde Villa von Süden mit vorgelagerter Terrasse und Gartenhaus (Im Hintergrund), Foto von 2015

avantgardistisch-expressionistischen und für die damalige Zeit aufsehenerregenden, geometrisierenden Formen, unter Verzicht auf jeglichen Fassadendekor. Ausschlaggebend für die eigentümliche Gestalt der Villa war der Wunsch seiner Frau, der Malerin Anna Eichler-Sellin, bei ihrer Arbeit immer möglichst günstige Lichtverhältnisse zu haben. Es sollte ein Haus werden, in dem gewissermaßen „zu allen Tageszeiten die Sonne schien“ (Erika Dillmann). Das Unter- und Erdgeschoss wurden in Rundform ausgeführt, wobei dem Untergeschoß zur Talseite hin ein längsrechteckiger dominanter Terrassenvorbau mit mittig flachbogig vorschwingender Brüstung (Terrasse des Erdgeschosses) vorgelagert wurde. Hangseitig ist dem Erdgeschoss ein den gerundeten Formen folgender kurzer Arkadenbau mit Eingang und Schleppdach vorgesetzt. Das Obergeschoss ist lediglich zur Stadt und

zum Hang hin gerundet, während die beiden anderen Seiten begradigt sind. An sie schließen sich die gewölbten Dächer des Erdgeschosses an. Das hoch aufragende, mit Eternit gedeckte Halbwalmdach zeigt zur Stadt bzw. zum Schussental hin einen steilen, zweigeschossigen Dreiecksgiebel, der eigentümlich-konvex, einem geblähten Segel ähnlich, gestaltet ist. Die Dachtraufe ist auch auf dieser Seite herumgezogen und bildet die markant profilierte Basis des Giebels. Zur Hangseite hin ist das Halbwalmdach gerundet und bezieht zwei mächtige schräg gestellte, spitzgiebelige Zwerchhäuser ein. Das (zur Talseite hin ebenerdige) Untergeschoss nahm in der Mitte einen Hauseingang mit anschließendem Treppenaufgang auf; es besaß zwei größere identisch gestaltete Zimmer, während auf dieser Ebene zur Hangseite hin die Waschküche, ein Kohlenraum, ein Geräteraum und ein weiteres Kellergelass angeordnet wurden.

Das runde Erdgeschoss nahm zur Stadt hin ein großes Zimmer, in den übrigen Richtungen ein weiteres kleineres Zimmer, einen Erkerraum und die Küche samt angegliederter Speisekammer auf; im Nordwesten mündete die Aufgangsstrepe in einen Vorraum. Das Obergeschoss besaß fast zur Hälfte der Grundfläche zur Stadt hin ein großes Zimmer mit angrenzendem „Boudoir“, gegen Südwesten ein weiteres kleineres Zimmer und in der Ausbuchtung nach Westen das Bad; der Treppenaufgang und Vorraum wurden wiederum im Nordwesten realisiert. Die Tochter Meret Eichler erinnerte sich später an die „Zwickel, die sich von Stockwerk zu Stockwerk neben der auch rund geführten Treppe ergaben; da konnten wir Kinder uns jeder sein



Grundrisse des Erdgeschosses und Obergeschosses

eigenes Reich einrichten“. Der hohe Dachstock schließlich wurde zur Talseite hin zu knapp zwei Dritteln der Grundfläche vom „Atelier“ in Anspruch genommen, zur Hangseite lagen noch eine Kammer, der Treppenaufgang und Vorraum. Leider ist das charakteristische, vierteilige und mit einem geschwungenen Überfangbogen versehene Atelierfenster im Giebel Anfang der 1950er Jahre durch ein schlichtes Rechteckfenster ersetzt worden. Die Giebelspitze besitzt ein kleines Rhombenfenster. An der Nordostecke des Grundstücks steht ein Gartenhaus mit markant gestuftem, pagodenartig anmutendem Walmdach. Die äußerlich sonst recht gut erhaltene Villa (allerdings sind die Fenster heute ohne Sprossen!) steht seit 1983 unter Denkmalschutz.



Überkuppelte Flanke des Erdgeschosses

Links: Das Gartenhaus („Pavillon“)

Rechts: Geschwungene Brüstung der Terrasse zur Talseite hin.



Das Lagerhaus in der Nähe des Bahnhofs

Bauherr des großen neuen Lagerhauses in Bahnhofsnähe war die „Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft, e.G.m.b.H.“; sie hatte ihre Wurzeln in dem 1882 gegründeten Bezirksobstbauverein, dem es rasch gelungen war, im Oberamt Ravensburg den Obstbau zu fördern und zu verbessern; aus der Zwangsbewirtschaftung und Verwertung des Obstes, die der Genossenschaft von der Regierung während des Ersten Weltkriegs übertragen worden war, resultierte die Gründung der Obstbörse Ravensburg und schließlich der Obstzüchtervereinigung Ravensburg e.G.m.b.H.; letztere blühte rasch auf und zählte am 31. März 1919 bereits 246 Mitglieder. Ende 1920 wurde die Tätigkeit der Genossenschaft auf „sämtliche Erzeugnisse der Landwirtschaft, insbesondere auf die Erfassung von Getreide“ (Oberschwäbische Volkszeitung v. 23.7. 1923) ausgeweitet. Um dies auch nach außen hin deutlich zu machen, wurde der Name der Genossenschaft in „Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft, e.G.m.b.H.“ geändert. Für Lagerzwecke wurden zunächst Räumlichkeiten angemietet, die sich jedoch bald als unzureichend für die „Aufbewahrung und pflegliche Behandlung des Getreides“ erwiesen. In dieser Situation konnte die Genossenschaft einen geeigneten Bauplatz in



Bahnhofsnähe am westlichen Ende der Straßenbrücke über die Eisenbahn im Pfannenstiel erwerben. Am 29. April 1922 beschloss die Generalversammlung mit 64 gegen acht Stimmen den Bau eines neuen Lagerhauses. Der Kostenvoranschlag von zunächst 6,5 Millionen Mark wurde durch die eskalierende Inflation jener Monate rasch über den Haufen geworfen; am Schluss verschlang der Neubau inflationsbedingt die hypertroph anmutende Summe von 400 Millionen Mark. Der markant gruppierte Lagerhausneubau, damals eines der größten und mächtigsten Bauwerke der Stadt und zur Zeit seiner Entstehung von manchen durchaus nicht unkritisch als „Bauerntempel“ oder „Bauernburg“ bezeichnet, konnte am 21. Juli 1923 feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. Der markant gestaffelte, dreiteilige Komplex mit unterschiedlich hoher Dachlandschaft, im Sockelbereich, Erdgeschoss und ersten Obergeschoss massiv und in den darüber liegenden Geschossen ein verputzter Bau mit ausgemauertem Fachwerkkonstruktions, hat eine Gesamtlänge von 53,5 Metern und eine Breite von 16 Metern. Der viergeschossige massive Mittelbau besitzt ein steiles, mit Biberschwanzziegeln gedecktes Satteldach samt – zur Stadtseite hin – drei charakteristischen Lukenreihen samt Schleppdächern, die der



Belichtung und Belüftung der Dachgeschosse dienten und an ähnliche Lösungen wie zum Beispiel an den historischen Ravensburger Papiermühlen (Ölschwang, Schornreute) oder auch am bekannten „Siebendächerhaus“ in Memmingen, einem Sichtfachwerkbau mit Satteldach, 1601 von der dortigen Gerberzunft als Gemeinschaftshaus zum Trocknen der Felle errichtet, erinnern. Die oberste Lukenreihe beim Ravensburger Lagerhaus erhebt sich sattel- bzw. laternenartig, mit Walmdach über den Dachfirst und akzentuiert noch den dominanten Mittelteil des Gebäudes. Nach Westen hin prägen ein großes Zwerchhaus mit Dreiecksgiebel, unterschiedlich große Schleppegauben und eine auf dem Dachfirst überragende Fensterluke mit Walmdach das Bild. Die nördlichen und südlichen, asymmetrischen gehaltenen Flanken des Lagerhauses sind niedriger gehalten, nur zwei- bzw. dreigeschossig, sie zählen zwei bzw. drei Achsen und schließen – auch dies ein deutlicher Orts- und Traditionsbezug, ein Anklang an Bauten der Region des 14. bis 16. Jahrhunderts (z. B. Humpishaus, Vogthaus, Papiermühlen) – jeweils mit einem Krüppelwalmdach (mit Schleppegauben und übergiebelten Gauben) ab. Die Formen der Sprossenfenster an den schmucklos-sachlichen Fassadenflächen sind je nach Gebäudetrakt

und Stockwerken unterschiedlich gestaltet, teils drei- bzw. zweigeteilt, teils quadratisch, im Obergeschoss des südlichen Verwaltungs- bzw. Wohntrakts mit Fensterläden versehen.

Die unteren drei Geschosse des Lagerhauses sind in Eisenbetonkonstruktion errichtet, die darüber liegenden Teile des Mittelbaus in ausgemauert und verputzter Fachwerkkonstruktion. Der Keller mit abschließender Decke aus Eisenbeton war zur Lagerung von Dauerobst und Kartoffeln bestimmt. Das nächste Geschoss diente der Annahme von Bahngütern und der Lagerung von nur für kürzere Zeit hier aufzubewahrenden Waren. Die darüber liegende Fläche wurde als Lagerraum für die von den Genossenschaftsmitgliedern und anderen Landwirten und Obstzüchtern angelieferten Erzeugnisse genutzt; dort befanden sich mehrere Aufzüge und Waagen, eine Schrotmühle und „zwei Drehscheiben zur Regulierung des Einlaufs in die Abfüllrohre“ (Oberschwäbischer Anzeiger v. 23.7.1923). Die Lagerflächen im zweigeschossigen Kellerbereich und im Erdgeschoss sind – durch Pfeiler unterteilt – als dreischiffige Betonhallen gestaltet. Die darüber liegenden drei Ebenen – jeweils vierschiffige Holzkonstruktionen mit Pfeilern – waren Schüttböden, wobei die erste Ebene

Bilder von links nach rechts

Das Lagerhaus kurz nach der Fertigstellung 1923. Die Fassaden sind noch nicht verputzt.

Die Namen der Besitzer wechselten gelegentlich. Zustand um 1930. Links im Bild der Verwaltungs- bzw. Wohntrakt (mit Erker)

Das Lagerhaus als Liebesgabendeponie des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, 1945 (Dachbemalung!)

Ansicht von Osten, 1955



mittelpakete an angloamerikanische und westeuropäische Kriegsgefangene in deutschen Lagern verschickt. Auf das Dach des Lagerhauses wurde ein großes Rotes Kreuz gemalt, um es so vor Luftangriffen zu schützen. Diese Einrichtung trug maßgeblich dazu bei, dass Ravensburg in der letzten Kriegsphase vor Zerstörungen verschont blieb. Da an anderer Stelle dieses wichtige Ereignis bereits ausführlich thematisiert wurde, mögen diese knappen Angaben hier genügen. Das Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen stellte den Bau 2011 unter Denkmalschutz und begründete dies wie folgt: „Das gut überlieferte Ravensburger Lagerhaus stammt aus der frühen Blütezeit des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und gibt trotz einiger im Laufe der Jahrzehnte eingetretenen Veränderungen dank vieler originaler Details, zu denen unter anderem die gut erhaltenen Sprossenfenster im Lagerbereich zählen, einen anschaulichen Eindruck von der Konstruktion und der Funktionsweise einer solchen Anlage. Zudem hat es wegen seiner Rolle als Liebesgabendeckel des Internationalen Roten Kreuzes am Kriegende 1945 und der daraus abzuleitenden weitgehenden Verschonung Ravensburgs vor Bombardements einen hohen Stellenwert im Bewusstsein der Bevölkerung. Es handelt sich daher um ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen (bau- und wirt-

schaftshistorischen) sowie heimatgeschichtlichen Gründen. An seiner Erhaltung besteht insbesondere wegen seines exemplarischen und dokumentarischen Wertes ein öffentliches Interesse“. Die Planungen und Diskussionen zur künftigen Nutzung des Baukomplexes sollen in diesem bauhistorischen Beitrag unberücksichtigt bleiben.

Quellen und Literatur: Stadtarchiv Ravensburg: Bauakten Escher-Wyss-Straße 2, Stadtblick 2; Feuerversicherungsbücher (C 9), Bd. 1 (Parzellen), Bd. 9; Liste der Kulturdenkmale der Stadt Ravensburg (Exemplar im Stadtarchiv Ravensburg); Hauptstaatsarchiv Stuttgart, M 430/3, Bü 2284; Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13 T 2, Nr. 2459/025; „Eröffnung des Lagerhauses der landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft“, in: Oberschwäbischer Anzeiger (Ausgabe Ravensburg) v. 23.7.1923; „Die Einweihung des neuen Lagerhauses“, in: Oberschwäbische Volkszeitung v. 23.7.1923; Wasmuths Lexikon der Baukunst, Bd. IV, Berlin 1932, S. 416-418 (Art. „Speicher“); „Ein Ravensburger als Erbauer des Nürburgrings“, in: Schwäbische Zeitung (Ausgabe Ravensburg) v. 7.10.1967; „Erbauer des Nürburgrings gestorben“, in: Stuttgarter Nachrichten v. 16.10.1969; Detlev Stender (Hrsg.), Industriekultur am Bodensee, Konstanz 1992, S. 172; Erika Dillmann, Umgang mit dem Schönen. Die weite farbige Welt, in: Eduard Hindelang (Hrsg.), Meret Eichel. Beiträge zu Leben und Werk der Meret Eichel, Friedrichshafen 1993, S. 11-32; Peter Eitel, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2004, S. 293f.; Frank Raberg, Biographisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm, Ostfildern 2010, S. 79f.

Bilder v.l.n.r.

Bauplanansicht von Westen. Die Dachpartie kam verändert zur Ausführung
Schnitt mit Geschosseinteilung und Bauplanansicht von Süden
Förderband im Lagerhaus, um 1925

Eines der vierschiffigen Obergeschosse mit Holzkonstruktion, Foto von 2015

10. STANDPUNKTE

10.1 NACHRUF AUF DIE KAPLANEIHÄUSER

Maria Ballarin

N A C H R U F: Sie stehen nicht mehr, die KAPLANEIHÄUSER Nummer 2 + 4 in der Ravensburger Wilhelmstraße, gegenüber dem gleichaltrigen Konzerthaus. Trauer über den Verlust, nicht nur bei den Aktiven des Bürgerforums Altstadt Ravensburg, die für die Erhaltung gekämpft haben.

N A C H L E S E N: In der letzten Nummer ALTSTADTASPEKTE 2013/2014 widmeten Architekt Volker Petzold und Dr. Dietmar Hawran (Vorstandsmitglieder im Bürgerforum) dem über 100 Jahre alten Doppelhaus sieben Seiten: stadtbildprägende Bedeutung, Beschreibung der gesunden Bausubstanz, Möglichkeiten einer erhaltenden Lösung ohne Kürzung des geplanten Raumprogramms.

N A C H F R A G E N: Warum stießen alle Argumente für die Erhaltung auf taube Ohren? Warum kam es zu keinem kommunikativen Prozess mit der Bauherrschaft, obwohl das Bürgerforum von Anfang an dem Neubauvorhaben grundsätzlich zugestimmt hatte?

N A C H R E C H N E N: Ja, die Finanzierung des Bauvorhabens ist Sache der Kirchengemeinde! Trotzdem soll die Frage gestellt werden nach dem Umgang mit Mitteln aus der Kirchensteuer, die auch von Mitgliedern des Bürgerforums und anderen kritischen Menschen gezahlt wird: Musste eine fünf- bis sechsstellige Summe ausgegeben werden, um Proteste oder gar Einsprüche gegen das Vorhaben von vornherein juristisch sauber auszuklammern? (Einem aufwändigen „Gutachterverfahren“ mit rund 20 Planungsbüros folgte ein

Architektenwettbewerb – bundesweit – mit einer ebenfalls zweistelligen Zahl von Architekturbüros.) Solch hohe Kosten hätte ein unverkrampfter, offener Dialog mit Bürgerschaft und Kommune nicht verursacht.

N A C H T R A G: Eigentlich stand dieser Weg offen, wie ein Auszug aus einer Besprechungsnotiz in einer dicken Akten-sammlung mit Datum vom 29.11.2006 zeigt: „...Nachdem diese Gebäude stadtbildprägend sind, schätzen die Vertreter der Stadt den Abbruch rechtlich und kommunalpolitisch als extrem problematisch ein. Die Kirchengemeinde hält den Standort dennoch für geeignet und möchte sich nicht von dieser Möglichkeit verabschieden.“

N A C H D E N K E N: Hat sich für die Kirchengemeinde der mehrjährige aufwändige, teure Prozess um die Verwirklichung des den Abbruch beinhaltenden Planes von 2006 eigentlich gelohnt? Wieviel Arbeitskraft und -zeit wurden investiert, die für andere Aufgaben nicht mehr verfügbar waren? Welche Rolle hat für die Verantwortlichen das Thema „Nachhaltigkeit“ gespielt? Hat die Bauherrschaft den richtigen Weg gewählt – angesichts zunehmender Kirchenaustritte, angesichts der Verlagerung des Aufgabenschwerpunktes der Kirchen auf soziale Problemfelder? Hat sie die Aufrufe des Papstes nicht auf sich bezogen? Zum jetzigen Zeitpunkt, im Herbst 2015, stehen wir vor vielen Fragen, Zweifeln, vor einem Bauloch in der Wilhelmstraße – und vor einem großen, bunten, eine lebendige Zukunft verheißenden Transparent an der Baustelle.

Die Hoffnung stirbt zuletzt! In diesem Sinne wünscht das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. dem Projekt die Kraft und Qualität, mit dem Verlust der Kaplaneihäuser zu versöhnen.



10.2 SÜNDEFALL VARAZDINER GARTEN

GRÜNE INSEL IN DER RAVENSBURGER OBERSTADT

Maria Ballarin

Bei seiner Taufe zu Ehren der Partnerstadt Varazdin vor wenigen Jahren lag er da wie ein kleines Paradies, der Varazdiner Garten! Zwischen hoher Stadtmauer und Wehrturm im Osten und der schon deutlich angegammelten Fassade des Kaufhauses Gänsbühl im Westen waren in wenigen Jahrzehnten stattliche Bäume gewachsen. Im Frühling blühten und dufteten sie herrlich. Ansehnliche Rasenflächen (unter ihnen Tiefgaragenplätze), korrekt eingrahmt von Buchshecken, Rosen- und anderen blühenden und fruchtenden Sträuchern neben Ruhebänken, andeutungsweise Spielmöglichkeiten für Kinder, luden zum Verweilen ein. Wilder Wein und Efeu unterstrichen nicht nur den parkartigen Charakter der Anlage, nein, sie boten gefiederten Stadtbewohnern Unterschlupf und Lebensraum.

Vernichtung des Parks:

Ja, sie boten – VERGANGENHEIT! Den Varazdiner Garten gibt es nicht mehr. Alle Bäume wurden im Frühjahr 2015 gefällt, alles Grün wurde abgeräumt und entsorgt. Mit einem Zaun wurde die Fläche abgesperrt: Betreten und Durchgang verboten! Der Park war tot. Ein Song, der einmal die Sängerin Alexandra bekannt gemacht hatte, ging so manchem durch den Kopf: „Mein Freund, der Baum ist tot ...“

Gründe für die Vernichtung:

Unbehelligt von Renovierungsarbeiten war das Gänsbühl-Kaufhaus unübersehbar in rund 40 Jahren in einen maroden Zustand geraten.

Ein Investor wurde gesucht und gefunden. Dieser wünschte sich frank, frei und zukunftsorientiert, die Verkaufsfläche durch einen Anbau zu erweitern. Sein Blick fixierte sich früh auf die Fläche des Varazdiner Gartens. Offensichtlich traf er bei Verwaltung und Gemeinderat auf keinen erkennbaren Widerstand. Er sollte den Varazdiner Garten bebauen dürfen!

Katastrophen-Vision:

Bevor sich Widerstandsgedanken ausbreiten konnten, zeigten Verwaltung und Investor dem Gemeinderat das Bild eines Horror-Szenarios: „Ohne bauliche Erweiterung des Gänsbühl-Kaufhauses in der Ravensburger Oberstadt ist eine funktionierende Lebensader bis in den unteren Bachstraßenbereich nicht zu entwickeln! Der Handel in der alten Handelsstadt wird kollabieren! Ravensburg kann das nicht überleben!“ Fast alle Mitglieder des Gemeinderates gerieten in eine von Angst besetzte, aufgeregte Stimmung und beschlossen unverzüglich mit großer Mehrheit die Rettung der lebendigen Stadt Ravensburg durch die OPFERUNG des Varazdiner Gartens.

Volkes Stimme:

In Ravensburg wurde über die Ereignisse hinter dem Gänsbühl-Kaufhaus diskutiert. Ein Teil der Ravensburger empörte sich, dass der Beschluss zur Vernichtung des Gartens bei dem ohnehin kaum mehr vorhandenen Grün in der Innenstadt so leicht über die kommunalpolitische Bühne gehen konnte. (So leicht wie auch die Ablehnung von „rettenden Vorschlägen“ des Bürgerforums!)



Nicht wenige Stadträte beruhigte die Tatsache, dass ein seit vielen Jahren immer wieder in der Stadt tätiges Planungsbüro den Gänsbühlanbau realisieren werde. Das kann man so sehen! Man kann aber auch über die Stadtmauer hinausblicken, wo zunehmend in den Städten sich die Planungskriterien geändert haben – vorhandene Natur, vorhandenes Grün wird als wertvolles Gestaltungselement wahrgenommen und bestimmt den Charakter des Neu-Planens und Neu-Bauens. Mit diesem Vorgehen hätte der geplante Anbau weniger Grünfläche „gefressen“, die Situation in den „Restgarten“

hinaus wäre offener und einladender möglich geworden, die Blickbeziehung aus den Verweilbereichen des Kaufhauses in den zu allen Jahreszeiten schönen Garten ein Gewinn! – VORBEI, CHANCE VERTAN! Wie seit vielen Jahren entwickeln die Planer ein Bauelement, das einfach in die Fläche hineingestellt wird – auch ohne Rücksicht auf den historischen Ort. Durch den Anbau werden Stadtmauer und Wehrturm massiv bedrängt, weil kaum ein Abstand besteht. Erheblich gestört wird auch die Blickbeziehung zur mittelalterlichen Bebauung der Marktstraße und zum Obertor. Ist

für die Planer „Umgebungsschutz“ ein Fremdwort? Dafür versprechen uns die Verantwortlichen begrünte Dächer und Fassaden. Ja! Es grünt so grün...

Stimmen aus dem beschließenden Gremium vermeldeten auch, dass der Garten der Varazdiner ja im Grunde etwas ganz anderes war: nämlich ein HUNDEKLO! Ach so! Was sind dann die städtischen Grünanlagen? Andere Mandatsträger ergänzten, dass sich in Ravensburg kein Mensch für den nun so heftig diskutierten Garten interessiert hätte. Ja?

Leben im Park:

Wen der Weg öfters durch die stille grüne Oase führte, stellte jedoch fest: In den Monaten ohne „r“ öffnete sich das Tor am halbrunden Wehrturm, kreative Menschen holten alles Mögliche aus dem Turm heraus und improvisierten Freiluftwerkstätten, gestalteten aus vielfältigem Material Kunsthandwerkliches, Kunstvolles. Öfters wurden Staffeleien aufgestellt und die Menschen malten...

Ziemlich regelmäßig fanden sich größere Gruppen im Garten zusammen. Diese wurden von einem fröhlichen weiblichen Wesen nicht nur zum Singen motiviert, nein, darüber hinaus auch von ihr mit fast beschwörend-tänzerischen Bewegungen in die Lage versetzt, den Garten mit schönen mehrstimmigen Liedern zu verzaubern.

Insel-Situation:

Es ist wahr, der Varazdiner Garten lag versteckt, und dieser Situation verdankte er seine Ruhe und Beschaulichkeit. In gewissem Sinne war die Zugangssituation aber problematisch,

zumindest nicht bequem. Wer den Park übrigens nicht kannte, konnte ihn auch nur zufällig finden – keine Hinweisschilder, keine markierten Zugänge. Von Osten her musste man über einen Fußgängersteg, der eigentlich ins Kaufhaus führte, von Norden her ging es über Zu- und Ausfahrt der Tiefgarage (ohne Zebrastreifen), von Süden her auf Höhe des Obertors über die Parkplatzzufahrt des gleichnamigen Hotels, westlich, ab Humpishaus, über eine Treppe.

Zweifellos erleichterte die (absichtlich?) vernachlässigte Erschließung des liebenswerten, kleinen Stückes Grün seine Auslöschung.

Es bleiben für alle Beteiligten Erinnerungen, gemischte Gefühle und die Hoffnung, vor weiteren SÜNDENFÄLLEN in unserer an Geschichte reichen Stadt bewahrt zu bleiben.

10.3 SEELENVERKÄUFEREI?

Oder: Politisch unverständliches Tun unserer Stadtverwaltung

Maria Ballarin

Ravensburg, die oberschwäbische Stadt der Türme und Tore, ist stolz, dass sie ihre geschichtliche Vergangenheit seit nunmehr sechs Jahren im MUSEUM HUMPIS-QUARTIER zeigen kann. Rund 800 Jahre Geschichte sind hier authentisch zu erleben, zu sehen, zu hören beim Streifen durch sieben mittelalterliche Häuser, die sich um einen Innenhof gruppieren.

Dass die geradezu atemberaubende Metamorphose von einem dringend sanierungsbedürftigen Altstadtquartier zum lebendigen Stadtmuseum möglich wurde, ist primär einem Geschwisterpaar zu verdanken: Frida Hindelang geb. König und Heiner König. Sie waren die Eigentümer – und hielten das Humpisquartier zusammen. Sie erlagen nicht der Versuchung, auch nur ein einziges Haus aus dem Gesamtkomplex heraus zu verkaufen.

Sie als „Humpisquartier-Schutzpatrone“ zu bezeichnen, würde angestaubt klingen. Genau betrachtet sind sie dies aber sehr wohl. Modern ausgedrückt sind sie Vorbilder für NACHHALTIGKEIT im Umgang mit historischem Erbe.

Marktstraße aufwärts, Haus Nummer 59 und direkt nördlich angrenzend, Haus Mohrengasse 8, waren ein weniger erfreulicher Umgang durch ihren Eigentümer beschieden. Zwar genießen Bausubstanz und Geschichte offiziell Beachtung, und selbst ein ungeübtes Auge bewundert schon im Vorbeigehen ungewöhnlich mächtige Mauern, mit einem Sternenhimmel bemalte Gewölbe und auf der Rückwand in der Mohrengasse ein romanisches Fenster mit einer Säule. Die Jahrhunderte alten Häuser verweisen auf ihre Vergangenheit als Ort der mittelalterlichen Ravensburger Handelsgesellschaft.

Bis vor kurzem gehörten diese bedeutenden Gebäude der Stadt Ravensburg.

Und nun sind sie verkauft. Verkauft an einen auswärts Wohnenden, der sein Geld hier angelegt hat.

Eigentlich reicht dieser Vorgang, eine Gänsehaut zu bekommen ... Gänsehaut nicht wegen des auswärts wohnenden neuen Besitzers. Nein! Gänsehaut, weil sich Stadt und Gemeinderat offenbar so leicht von historisch bedeutendem Erbe getrennt haben!

Vorsichtige, misstrauische Frage: Wussten Verwaltung und Gemeinderat eigentlich, was sie hier taten? Wussten sie überhaupt um die geschichtliche Bedeutung der verkauften Gebäude?

Warum wurde über die Verkaufsabsicht nicht rechtzeitig im „Altstadtbeirat“ (neue Bezeichnung: „Beirat für Architektur und Städtebau“) gesprochen? Warum? Geheimniskrämerei? Angst vor kritischen Diskussionen? Bewusster Ausschluss von



Bürgermitwirkung? Ausschluss von sachkundigen Bürgern, um der Verwaltung Handlungsfreiheit zu garantieren? Was war der wirkliche Grund? Es drängt sich ein Verdacht auf: Wollte die Verwaltung den Erlös für die Haushaltssanierung? (Ach ja, die WGV-Millionen...) Eine derartige Haushaltspolitik wäre einer verantwortungsbewussten Stadtverwaltung und eines Gemeinderates, die zum Wohle der Stadt und ihrer Bürger tätig sein sollen, unwürdig! Der Verkauf der Gebäude geht über das Verscherbeln von Tafelsilber hinaus: Es riecht nach Seelenverkäuferei! Soll es in Ravensburg so weitergehen? In der Schwäbischen Zeitung vom 2. Oktober 2015 wird umfangreich berichtet, dass die Stadt aus ihrem Besitz das REBLEUTEHAUS von 1469 verkauft hat. Laut Schwäbischer Zeitung gab es „Im Gemeinderat hinter verschlossenen Türen offenbar harsche Kritik daran, dass die Stadt mit dem Rebleutehaus eines ihrer ältesten Kulturdenkmäler in private Hände gibt, und folglich

auch einige Gegenstimmen bei der Abstimmung.“ (Anmerkung: Marktstraße 59 und Mohrengasse 8 sind älter.) Bei allem Verständnis und Wohlwollen für die Eigentümer des „Waldhorn“: Warum wurden sie von der Verwaltung nicht dahingehend beraten, das Rebleutehaus in Erbpacht zu übernehmen, um es langfristig im Besitz der Stadt zu belassen? Die Verkäufe der stadteigenen Immobilien gehen übrigens über die Altstadt hinaus: Wie viele gründerzeitliche Villen wurden – z.B. in der Seestraße – schon zu Geld gemacht? Die vor dem Rutenfest viel diskutierte Villa Nummer 32, Nummer 36 und andere mehr. Haben diese stadtbildprägenden Gebäude ihren erniedrigenden Dienst bereits getan für die Haushaltssanierung? Wie ergeht es den Weißenauer Klostergebäuden? Der Wille zur Haushaltssanierung ist zwar im Grunde ehrenwert. Aber um den geschilderten Preis von Stadtgeschichte bewahrender Bausubstanz darf das doch nie und nimmer geschehen! Die Verwaltung muss mit Verantwortungsbeusstsein und Respekt vor dem ihr anvertrauten stadteigenen Gut und der Stadtgeschichte andere Lösungswege zur Haushaltssanierung entwickeln können. Sonst bleibt ihr der schmachvolle Vorwurf der Seelenverkäuferei.



Zunftstube der Rebleute im Rebleutehaus

10.4 AUF DER SUCHE NACH DER ÖKOLOGISCHEN MODELSTADT

Elsbeth Rieke

Diese Auszeichnung erhielt unsere Stadt wohl nur für Maßnahmen zur Verbesserung der Energiebilanz. Andere ökologische Aspekte haben aber mindestens einen ebenso großen Stellenwert für die Bürger, da sie im Alltag direkt davon betroffen sind. Lärm, Luft, Schutz der Natur werden offensichtlich nicht berücksichtigt. Einige Beispiele dazu: Der Hirschgraben wird als Teil der Stadtumfahrung benutzt, die Gartenstraße als Schnellstraße nach Weingarten. Die Wallanlagen um die Altstadt haben als Folge der Verkehrsbelastung ihren Erholungswert verloren. Die kleine Dorfstraße in Oberhofen wurde zum schnellen Zubringer von Friedrichshafen zur Autobahnauffahrt Wangen, selbst für den Schwerlastverkehr. Bechtersgarten ist jetzt Großparkplatz. Da hätte zum Beispiel die Möglichkeit für einen altstadtnahen, ebenen Bürgergarten bestanden. Der Varazdiner Garten beim Gänsbühl ist noch vor Kurzem dem Kommerz geopfert worden. Überdimensionierte Neubauten (Georgstraße) verringern die Frischluftzufuhr für die Altstadt.

Alle diese Maßnahmen wurden mit sog. „Sachzwang“ begründet, obwohl jedermann weiß, dass es so nicht sein sollte. Sie haben die Lebensqualität unserer Stadt gemindert. Die einschneidendste Fehlplanung ist aber, dass der eigentliche Umgehungsverkehr über die Zwerger-, Karl-, Wilhelm- und Leonhardstraße bis unmittelbar an die Altstadt herangeführt wurde mit den bekannten Folgen langer Fahrzeugschlangen und sich häufender Stausituationen. Für die Fußgänger werden die Zeiten zur Überquerung immer kürzer und auch gefährlicher.

Ich meine, um einer Auszeichnung „ökologische Modellstadt“ würdig zu sein, brauchen wir mehr als nur ein paar Kriterien für die Energiebilanz zu erfüllen. Wir brauchen ein mutiges Stadtparlament, das eine ökologische Gesamtplanung erstellt und als erstes die Verkehrsverhältnisse in den folgenden Schwerpunkten anpackt: Verringerung des Individualverkehrs durch ein dichtes Netz eines preiswerten öffentlichen Nahverkehrs und Bau des Molldietetunnels.

Wenn sich die Stadt, insbesondere beim Molldietetunnel, weiter wie bisher auf den St. Nimmerleinstag verträsten lässt, heißt es vielleicht in nicht allzu ferner Zeit: „Rien ne va plus“ – nichts geht mehr. Zum Schluss die Frage: Wo ist der Punkt, bis zu dem man Lebensqualität und urbane Kultur dem sogenannten Fortschritt und dem Zeitgeist unterordnen darf?



11. DIE NEUGESTALTUNG DES GESPINSTMARKTES – EINE GROSSE CHANCE FÜR DIE STADTENTWICKLUNG

Dr. Rainer Ewald, Maximilian Dechant, Volker Petzold

Historische Aspekte

Der Gespinstmarkt bildet gleichsam das „Herz“, den Mittelpunkt des ältesten Teils der Stadtanlage Ravensburgs – der Oberstadt. Auch ohne Archäologie weist er inmitten des Formensystems polygonal-krummliniger Straßen, Gassen und Quartiere die Signatur der älteren Kernanlagen unserer Altstädte – nicht nur im deutschen Sprachraum – aus. Zum Vergleich: das weitgehend orthogonal-geradlinig geprägte Formensystem der im 14. Jahrhundert aufgefüllten jüngeren „Unterstadt“. Gleichwohl: Ein durchgehend freier Platz, wie heute, war der Gespinstmarkt nie, auch seinen heute geläufigen Namen hat er erst seit 1717, vorher hieß er im oberen Teil schlicht „hinter der Schlachtmetzig“, im unteren Teil „hinter dem Esel“. Damit sind schon die zwei Gebäude benannt, die vom heutigen Gespinstmarkt eigentlich nur zwei Gassen und einen Vorplatz vor den Brotlauben übrig ließen: Unten die „Eselmühle“, oben die „Metzig“ (siehe nachstehende Abbildungen).

Einst Mittelpunkt des örtlichen Flachs- und Leinwandhandels, dürfte der Bereich, ähnlich wie Marktstraße und Herrenstraße, einen Straßenmarkt mit Aufweitung vor der Brotlaube zumindest seit der Neuzeit (ab 16. Jh.) dargestellt haben. Für das Jahr 2016 sind am Gespinstmarkt archäologische Ausgrabungen geplant. Interessante Fragestellungen an die Archäologie könnten hier sein:

- Kontinuität und Veränderung der Bebauung auf dem Gespinstmarkt?
- Ältere Siedlungsstrukturen vor 1250, wie Großparzellen (areae) und ihre Ummauerungen vor Errichtung der Ringmauer, wie in Stadtansichten von 1630 (siehe unten) noch sichtbar?
- Kontinuität und Veränderung des Verlaufs Flappach
- Erbauung/Einrichtung der Eselmühle vor dem 13. Jahrhundert und des (bis heute, wenn auch unterirdisch) 4 m hohen Absturzes des Bachs?
- Historische Aufschlüsse über die komplizierte Topografie des heutigen Platzes?



Links: Bereich Gespinstmarkt um 1824 Ausschnitt Urnummernkarte 1824

Rechts: Die Metzig (Vordergrund) und die Eselmühle (halb verdeckt) am Gespinstmarkt (Foto vor 1904)



Der Gespinstmarkt
nach Abbruch der
Eselmühle (Foto 1932)

Bezugnehmend auf die Zusammenschau historischer Quellaussagen wie archäologischer Erkenntnisse ist eine dem zentralen Areal Gespinstmarkt würdige Neugestaltung überfällig. Dies eröffnet für den heutigen Handelsplatz der Innenstadt Ravensburg neue Chancen wie Perspektiven! Dass das Ergebnis hiervon keineswegs „museal“ sein muss, soll im Folgenden erläutert werden.

Wirtschaftliche Aspekte

Frühjahr 2014 – Ravensburgs Einzelhandel schlägt Alarm: 30 % Umsatzrückgang innerhalb eines Jahres! Die Ursachen? Demografischer Wandel, Digitalisierung und verändertes Konsumverhalten, wie Internethandel, stellen heute nicht nur Ravensburg vor große Herausforderungen. Die Innenstadt ist das Gesicht des Wirtschaftsstandortes. Ihre Attraktivität prägt das Image einer Stadt – ihre Funktion als Marktplatz für viele wirtschaftliche Akteure, wie Einzelhandel, Dienstleistungen und Gastronomie. Die Innenstadt ist zudem der Aufenthaltsraum für Bürger und Gäste.

Vor allem kleinere Städte bis 50.000 Einwohner werden für die tägliche Versorgung aufgesucht. Ein Blick auf die Einzelkriterien verrät: Mit einer guten Innenstadtgestaltung, mit Atmosphäre und Erlebnischarakter können Städte die Wahrnehmung ihrer Gesamtattraktivität positiv beeinflussen. Fehlt es auf der anderen Seite an guter Gestaltung, Sauberkeit oder Handelsvielfalt, sinkt diese Attraktivität aus Sicht der Besucher und eine Abwärtsspirale beginnt: Gute Geschäfte wandern ab und Billigläden machen sich breit. Die Angebotsvielfalt gehört somit zu den wichtigsten Aufgaben und

ist von zentraler Bedeutung für den Handelsplatz Ravensburg. Der Gespinstmarkt ist die letzte große innerstädtische Fläche, für die eine Stadtsanierung in nächster Zeit noch anstehen wird. Diesem Platz kommt eine wichtige Bedeutung und Funktion zu, vor allem als Verbindungsachse zwischen den beiden Einkaufspolen Unter- und Oberstadt. Wie Untersuchungen bestätigen, folgen die Kundenströme dieser West-Ost-Achse, wohl weil die Marktstraße wegen der Steigung weniger attraktiv ist. Dabei ergänzen nördlicher und südlicher Marienplatz diese mit einer innerstädtischen Nord-Süd-Achse, die, abgesehen vom eingeschränkten Durchgangsverkehr durch Bus und Taxi, eine gute Aufenthaltsqualität aufweist. Beide Achsen zusammen bilden das zentrale „Handelskreuz“.

Derzeit wird der Gespinstmarkt vorwiegend als Parkraum genutzt und der dadurch entstehende Parksuchverkehr verhindert jegliche Aufenthaltsqualität, trotz Kleinteiligkeit der Geschäfte und vorhandener guter Gastronomie.



Oben: Ausschnitt Stadtansicht 1630, mit ummauertem Metzsig-Gelände
Mitte: Ausschnitt Stadtansicht von David Mieser 1630, mit ummauertem Metzsig-Gelände
Unten: Ausschnitt Stadtansicht 1616



Hauptziel der Sanierung muss ein belebter Platz mit hoher Aufenthaltsqualität sein. Diese Attraktivität wird aber mit einer Verkehrsreduzierung allein nicht zu schaffen sein. Wenn man also dem Platz wieder die ihm zustehende Qualität zurückgeben möchte, so müssen vor allem und als Erstes die öffentlichen Stellplätze sowie der Charakter einer Autostraße verschwinden. Dies ist am wirkungsvollsten mit der Einrichtung einer Fußgängerzone möglich, wie es sich nicht nur in vielen anderen Städten, sondern auch bei uns bestens bewährt hat. Öffentliche Stellplätze sind in einer Fußgängerzone tabu, weil jeder dieser Stellplätze unweigerlich einen zusätzlichen Parksuchverkehr auslöst. Trotzdem muss selbstverständlich jede Fußgängerzone befahrbar bleiben, dies ergibt sich allein aus der Notwendigkeit für die Andienung der Wohnungen und Geschäfte, aber auch wegen der verschiedenen Einsatzfahrzeuge. Nur soll diese Befahrbarkeit nicht der Hauptzweck werden, sondern eine hinzunehmende Bedingung sein. Aus diesem Grunde darf der etwa 3,5 m breite, befahrbare Weg durch die Fußgängerzone keinerlei, eine Fahrbahn suggerierende Gestaltung mit einem Teerbelag aufweisen, sondern sollte die gleiche Oberfläche haben wie für die Fußgänger. Allenfalls eine dezente Führung durch eine Pflasterrinne oder dergleichen



ist denkbar. Als Platzoberfläche bietet sich der bewährte Mix aus Platten und gesägtem Natursteinpflaster an. Die Verwaltung hat bereits ihre Vorstellungen veröffentlicht, die uns noch nicht weit genug gehen. Das dort erneut vorgebrachte „Totschlagargument“, wir brauchen Parkplätze in der Innenstadt, damit sie erreichbar bleibt, ist längst widerlegt: An Samstagen gibt es nämlich keine Parkplätze, weder am Gespinstmarkt noch in der Marktstraße und ausgerechnet dann sind die meisten Menschen in der Stadt! Eine reine Fußgängerzone, die Rossbachstraße mit einbezogen, könnte eine eigene Dynamik entwickeln und sich als starker Magnet erweisen.

Oben, links: Gespinstmarkt mit Autos
Oben, rechts: Brotlaube zugestarkt

Gestalterische Aspekte

Der langgezogene Platzraum hat eine Länge von ungefähr 125 m und misst an seiner breitesten Stelle ca. 25 m. Über die Gesamtlänge fällt das Gelände von Ost nach West um etwa drei Meter. Die platzbildenden Häuser sind meist viergeschossig und fast ausnahmslos traufständig. Unterschiedliche Geschosshöhen, Auskragungen der oberen Geschosse, erkerartige Vorbauten und mancherlei Verzierungen in den Fassaden ergeben ein äußerst lebhaftes Gesamtbild. Die Brotlaube aus der späten Renaissance mit dem markanten Treppenturm beherrscht den Platz in der Mitte. Sie verbindet mit der offenen zweischiffigen Halle die Marktstraße mit dem Gespinstmarkt und führt weiter über die enge Grafengasse zur Herrenstraße. Die Radgasse weiter oben spielt derzeit (noch) eine eher untergeordnete Rolle in diesem Quartier.

Im Gegensatz zu den reichhaltigen Hausfassaden lässt die Platzoberfläche jeglichen Gestaltungsansatz vermissen: Die Gehwege sind viel zu schmal, um angenehm begangen zu werden, wohingegen dem Autoverkehr üppig Platz zur Verfügung steht. Kein einziger Baum befindet sich dort und auch sonst beschränkt sich das Grün auf einige wenige Pflanzkübel der Geschäftsleute. Der ganze Straßenraum ist ein einziges ungeordnetes Sammelsurium von Stellplätzen für Autos, Motor- und Fahrräder, ergänzt durch zahlreiche Straßenschilder, Parkscheinautomaten, Streusandkisten, Straßenleuchten und Werbetafeln der Geschäfte. So verwundert es nicht, dass jegliche Aufenthaltsqualität fehlt. Nur an Markttagen, wenn die Autos vom Platz verbannt sind, ahnt man für einige Stunden die verborgene städtebauliche Qualität des Gespinstmarktes.

Dass im Untergrund der Stadtbach verläuft, der in der Stadtgeschichte eine zentrale Rolle innehatte, wissen nur Ortskundige. Oben ist davon jedenfalls nichts zu erkennen. Auch von der erst 1904 abgebrochenen „Eselmühle“ und der „Metzig“ ist heute nichts mehr zu sehen.

Zum zentralen Gestaltungselement sollte der freizulegende Stadtbach werden, darin sind sich wohl alle einig. Auf der einen Seite wäre er ein belebendes Element und eine große Attraktion, andererseits hat er eine immense historische Bedeutung in unserer Stadtgeschichte. Im oberen Teil des Gespinstmarktes könnten der Erholungswert des Wassers und seine ökologische Bedeutung im Vordergrund stehen, während unten die historische Nutzung der Wasserkraft in vielfältiger Weise gezeigt werden könnte. So erscheint es möglich, die 1930 an Stelle des alten Wasserrades installierte Turbine mit vertretbarem Aufwand wieder herzurichten und den damit erzeugten Strom, zum Beispiel für Elektrofahräder, zur Verfügung zu stellen.

Zu einer besonderen Attraktion könnte eine schlichte überdeckte Fläche nach Art eines Pavillons werden, wie man es aus südlichen Ländern kennt. Unter einem (Glas-) Dach trifft man sich witterungsgeschützt zum Spielen oder Schwatzen, hört Straßenmusikanten zu, lauscht mit Kindern dem Vortrag von Märchen oder sonstigen Geschichten. Hier könnten saisonal Beeren und Obst angeboten werden, man liest ein Buch, seine Zeitung, oder arbeitet mit dem Notebook. Im Untergrund wäre ein Parksystem für Autos der Anwohner denkbar, oben könnten WCs für Marktbesucher und Rollstuhlfahrer vorgehalten werden.



Planungsvorschlag des Bürgerforum Altstadt

Weil sich der nördliche Platzrand der besseren Besonnung wegen besonders für die Gastronomie mit Außenbewirtschaftung eignet, sollten dafür großzügig Flächen vorgesehen werden. Eine Baumreihe davor in Verbindung mit Mastleuchten gibt dem Platz eine klare Grundstruktur und lädt mit Ruhebänken zum Verweilen ein.

Die Umgestaltung der zweischiffigen Halle der Brotlaube zurück zu einer geschlossenen Markthalle, wäre ein längst überfälliger Schritt. Dabei sollte sie nicht mit dem Angebot regionaler Produkte der bestehenden Markthalle gegenüber konkurrieren, sondern dieses beispielsweise durch internationale Spezialitäten ergänzen. Die bisherige an jedem Samstag geübte Praxis, mit Verkaufswagen in die Halle hinein zu fahren, ist ein schlimmer Frevel am Denkmal!

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. hat diese Gedanken in einen ersten Plan umgesetzt, publiziert und mit verschiedenen Bürgern, unter anderem mit dem Wirtschaftsforum Pro Ravensburg, diskutiert und ist dabei auf großes Interesse und Zustimmung gestoßen. Allen muss klar sein, dass diese Ideen nur ein Anstoß und nicht die endgültige Lösung sein können. Mit Spannung erwarten wir die Ergebnisse der anstehenden archäologischen Untersuchungen und die Planungen zur Wiederherstellung der Wasserturbine im Untergrund. Davon abgeleitet werden sich weitere Zielvorstellungen formulieren lassen, die dann in der Summe letztlich – z. B. mit Hilfe eines Gestaltungswettbewerbs – zu einem befriedigenden Ergebnis führen könnten.

Schlussfolgerung

Der Gespinstmarkt ist viel zu wertvoll, um aus ihm einen „veredelten Parkplatz“ zu machen. Unsere zentrale Forderung ist deshalb ohne „Wenn“ und „Aber“ die Einrichtung einer Fußgängerzone und zwar vom Waaghaus bis zum Gänsbühlzentrum. Unter dieser Prämisse ist dann ein Verkehrskonzept für die Oberstadt zu entwickeln. Dass unsere Vorschläge praxisbezogen und erfolgreich umgesetzt werden können, beweist mustergültig die Nachbarstadt Wangen mit der zentralen Fußgängerzone in der Herrenstraße.

Wangen, Fußgängerzone Herrenstraße mit Ravensburger Tor



12. VON PHILOSOPHEN UND IHREN WEGEN

Wie der Philosophenweg zu seinem Namen kam

Beate Falk

Jahrhundertlang war der Weg, der durch den Burghaldentorkel bis zum heutigen Treppenaufgang zur Veitsburg führt ein namenloser Privatweg, der den Besitzern der dortigen Rebparzellen zur Erschließung und Bestellung ihrer Grundstücke diente. Gleichzeitig garantierte der Weg, der im 19. Jahrhundert als Feldweg Nr. 75 geführt wurde, allen Anteilseignern den Zugang zum Burghaldentorkel, in dem sie gemeinsam ihr Pressgut abliefern.

Nachdem der Torkel 1893 stillgelegt worden war, versuchten die Parzellenbesitzer das leerstehende Gebäude ohne Erfolg zu verkaufen, denn inzwischen waren aus den ehemaligen Rebparzellen schön gelegene Sommergärten der Ravensburger Kaufleute und Fabrikanten geworden. 1926 konnte die Stadt Ravensburg schließlich den Burghaldentorkel als Kulturdenkmal erwerben, wobei auch der gesamte Weg in das Eigentum der Stadt überging.

Erst 1948 baten die Anwohner des Feldwegs Nr. 75, diesem Weg einen Namen zu geben. Hinter diesen Anwohnern verbargen sich die Nachkommen des Sattlermeisters Otto Lipp, der bereits 1928 unterhalb des heutigen Philosophenwegs ein Haus erstellt hatte (Philosophenweg 16/Haus Lipp-Fetzer) und Apotheker Liebendörfer, der dort 1935 ein Haus im südfranzösischen Stil erbaut hatte (Philosophenweg 9). Die Anwohner selbst plädierten für die Benennung „Burghalde“ oder „Burghaldenweg“. Am 2. November 1948 beschloss der Gemeinderat mit 11 gegen 2 Stimmen den ehemaligen Rebweg, nicht wie vorgeschlagen, Burghaldenweg,

sondern Philosophenweg zu nennen. Wie kam es dazu? Ein Mitarbeiter des Stadtplanungsamts glaubte zu wissen, dass man im „älteren Volksmund“ den Weg Philosophenweg geheißen habe.

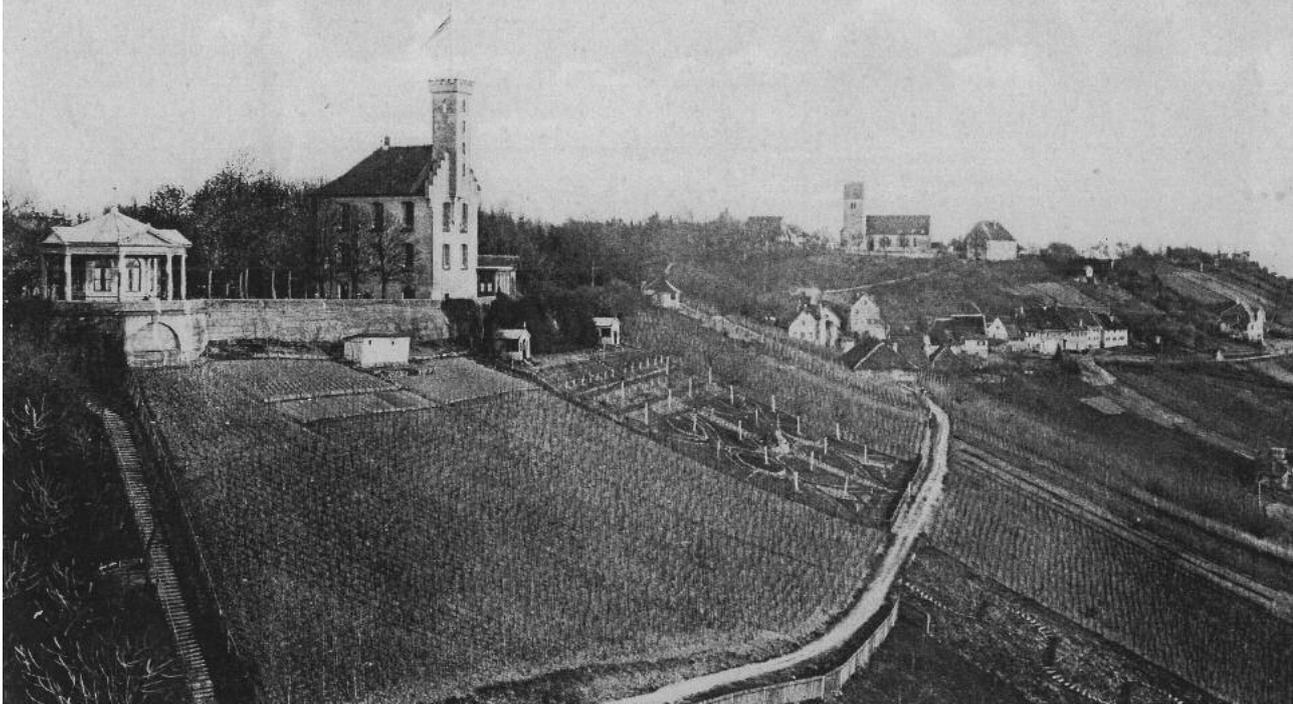
Das konnte nun durchaus sein, dass die gebildeten und vermögenden Gartenbesitzer aus der Ravensburg Oberschicht um 1900/1920 scherzhaft postulierten, sie gingen nun in „ihren Philosophenweg“, denn als Bildungsbürger war ihnen sicherlich die Stadt Heidelberg aus eigener Anschauung bekannt, deren Philosophenweg als Höhenweg über dem Neckar einen fulminanten Ausblick auf die Altstadt, das Schloss und die Rheinebene bietet.

Aber was hat ein Point de vue, ein schöner Ausblick, den es zumindest damals in ähnlicher Weise von der Burghalde ins Schussental gab, mit Philosophen zu tun?

Heidelberg ist seit 1386 Universitätsstadt, wobei die Studenten aller Fakultäten gemeinhin als Philosophen bezeichnet wurden. Auf dem Heidelberger Philosophenweg ergingen sich eben diese Studenten und ihre Professoren sinnend, diskutierend, Gedanken austauschend in der freien Natur hoch über der engen Altstadt.

Nun darf man sich heute zu Recht fragen, was ein Philosoph im eigentlichen Sinn ist?

Im ursprünglichen Wortsinn ein Freund der Sophia, der allumfassenden absoluten göttlichen Weisheit, die alles erschafft, lenkt und aus der alles ist. Große Namen verbinden wir mit diesen Weisheitsfreunden: Sokrates, Platon, Pythagoras. Sie



alle waren Eingeweihte in die höchsten Mysterien und lehrten in ihren Schulen die Wiederverbindung des Menschen mit der geistigen schöpferischen Dimension. Doch die Zeiten verfinsterten sich und die Menschen klammerten sich zunehmend an weltliche materielle Dinge wie Besitz, Macht und Ansehen und verloren sich dabei selbst immer mehr in der Vielfalt, anstatt nach der Einheit zu streben.

Erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert, die im Englischen treffender als Enlightenment/Durchlichtung bzw. Erleuchtung und in Frankreich als Siècle des Lumières/Zeitalter des Lichts bezeichnet wird, regten sich wieder vermehrt befreite Geister und wahre Philosophen: Schiller, Goethe, Novalis, Hölderlin, Schelling, Eichendorff und Hegel, um nur einige zu nennen, denen sich als damalige „Freimaurer“ im wahrsten Sinne des Wortes der Blick für das höchste Sein neu und unverstellt eröffnete. Rudolf Steiner bezeichnete Goethe wohlgermerkt

als den letzten Platoniker und mit einem Hölderlindenkmal endet der thematisch und auch gärtnerisch reich gestaltete drei Kilometer lange Heidelberger Philosophenweg. Demnach hat das Ravensburger Pendant nur den Aussichtsfaktor als sinnliche Komponente für sich adaptiert. Die Wertschätzung klassischer Dichter und Denker, sprich Philosophen, war jedoch damals, kurz nach der Beendigung des Zweiten Weltkriegs, nicht mehr gegeben.

13. DER RAVENSBURGER PHILOSOPHENWEG – ROMANTIK AM VEITSBURGHANG

Maximilian Dechant

*Bleib' nicht auf ebnem Feld!
Steig' nicht so hoch hinaus!
Am schönsten sieht die Welt
Von halber Höhe aus.*

Friedrich Nietzsche

Will man Ravensburg dem Vers Friedrich Nietzsches folgend erkunden, empfiehlt sich eine Wanderung auf dem Philosophenweg auf halber Höhe zur Veitsburg. Die „Agendagruppe Veitsburg“ ließ sich von Nietzsche inspirieren und entwickelte gemeinsam mit der Stadtverwaltung (Kulturamtsleiter Dr. Schwarzbauer) einen Themenweg zu Philosophie und Weinbau. Der Anbau von Reben ist urkundlich seit 1338 am Veitsburghang in der Burghalde nachgewiesen und wurde bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts betrieben. Die Rebflächen, die einst bis nach Torkenweiler hinaus und bis in die Sohle des Schussentales hinab reichten, erstreckten sich 1897 noch über stolze 130 Hektar, 1930 hingegen waren es nur noch acht Hektar.

Den Wein, der daraus gewonnen wurde, trank man nicht wie heute als Genussmittel, sondern als alltägliches Getränk. War ein Jahrgang einmal gar zu sauer geraten, wurde er mit Wasser verdünnt und auch mit würzenden Zutaten versehen. Später wurden die einstigen Rebflächen in meist private Obst- und Gartenanlagen umgewandelt; es entstanden Kleingärten und Streuobstwiesen, Hecken und Feldgehölze wurden gepflanzt – ein Stadtbiotop mit großer ökologischer Vielfalt.

Zurück auf den Philosophenweg. Über den Ursprung des Namens hat Beate Falk für dieses Heft einen Artikel geschrieben. Feierlich eröffnet und eingeweiht wurde der Themenweg am 25. Juni 2015 durch Oberbürgermeister Dr. Rapp, Dr. Schwarzbauer und den Verfasser als Urheber des Projektes und Sprecher der Agendagruppe „Veitsburg“.

Der Spaziergänger macht nun halt vor reizvoll gestalteten Thementafeln mit Porträts, Kurzbiografien und Zitaten zehn deutschsprachiger Philosophen – Nietzsche, Hegel, Schopenhauer, Kant, um nur einige zu nennen. Pate stand ein Gedicht von Robert Gernhardt, das der interessierte Wanderer an Ort und Stelle nachlesen möge.

Freilich wird auch dem Weinbau mittels einer großen Tafel am südlichen Zaun des Burghaldentorkels gedacht. Diente der Wein aus diesen Rebgärten ursprünglich kirchlich-klösterlichen und auch privaten Zwecken, aber auch als Zahlungsmittel und bei der Begleichung von Steuerschulden, so nahm der Wein im Laufe der Jahrhunderte eine immer bedeutendere Rolle im Wirtschaftsleben Ravensburgs ein. Die zahlenmäßig größte Zunft in der Stadtgeschichte war bis ins 19. Jh. die der Rebleute. Davon zeugen nicht nur der Burghaldentorkel und der Torkel in der Tettnangerstraße, auch das Rebleutehaus in der Schulstraße zählt zum kulturellen Erbe unserer Stadt. Letzteres, 1998 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmalbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen, wurde nun dieser Tage leider verkauft.

Übrigens: Die kleinste eingetragene und zweithöchst gelegene Weinbauparzelle Deutschlands befindet sich in unseren Tagen in Ravensburg, und zwar in der Schliererstraße. Ein Teil des Erlöses aus deren Weinverkauf kommt der Hospizstiftung in Ravensburg zugute.

Über 20 Weinpressen – Torkel – gab es einst in unserer Stadt, wovon nur noch die genannten zwei, der Burghaldentorkel und der in der Tettnangerstraße, geblieben sind. Der Philosophenweg führt durch den Burghaldentorkel, dabei kann man die große Weinpresse von 1368 ganz aus der Nähe bestaunen. Durch die Initiative und tatkräftige Hilfe des Fördervereins Burghaldentorkel, der wie mehrere Fördervereine aus dem Bürgerforum Altstadt hervorgegangen ist, wurde der einsturzgefährdete Torkel 2001 saniert und das Torkelstübchen (man kann es für Feste und Treffen mieten) wieder mit Leben erfüllt.

Ziel des Themenweges ist es, den Veitsburgbesucher auf unterhaltsame Weise bei seinem Aufstieg zur Burg zu begleiten.



Der Philosophenweg

Friedrich Nietzsche hat einmal gesagt: „Am schönsten sieht die Welt auf halber Höhe aus.“ Tatsächlich liegt der Philosophenweg auf halber Höhe zwischen dem Mählack-Plateau (ca. 475m) und dem Veitsburg-Plateau (ca. 525m), in 500m Höhe und führt durch das ehemalige Weinanbaugelände Burghalde, das seit 1338 urkundlich nachweisbar ist.

Das Gedicht über die weinseligen Philosophen stammt von Robert Gernhardt (1937-2006), dessen Gedichte, Essays und Satiren bis heute weit über das literarisch gebildete Publikum hinaus begeisterte Leser finden.

Abdruck des Gernhardt-Gedichts mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt/Main.

Idee und grafische Umsetzung: Maximilian Dehnen, Ravensburg.
Konzept: Agenda Gruppe und Arbeitskreis Kulturraum Veitsburg.
Text zu den Philosophen: Dr. Franz Schwarzbauer, Kulturraum Ravensburg.

Theke – Antitheke – Syntheke

Beim ersten Glas sprach Husserl:
»Nach diesem Glas ist Schlussler!«

Ihm antwortete Hegel:
»Zwei Glas sind hier die Regel.«

»Das kann nicht sein«, rief Wittgenstein,
»Bei mir geht noch ein drittes rein.«

Worauf Herr Kant befand:
»Ich seh ab vier erst Land.«

»Ach was«, sprach da Marcuse,
»Trink ich nicht fünf, trinkst du se.«

»Trinkt zu«, sprach Schopenhauer,
»Sonst wird das sechste sauer.«

»Das nehm ich«, sagte Bloch,
»Das siebte möpselt noch.«

Am Tisch erscholl Gequatsche,
still trank das achte Nietzsche.

»Das neunte erst schmeckt lecker!«
»Du hast ja recht, Heidegger«,

rief nach Glas zehn Adorno:
»Prost auch! Und nun von vorne!«

Aus: Robert Gernhardt: Geismerreiche Gedichte 1954-2006.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2008.

Oben: Philosophenweg mit Torkel
Unten: 2015 angebrachte Informationsschilder

14. DAS WERK VON MARIA ELISABETH STAPP (1908-1995) IN DER RAVENSBURGER CHRISTKÖNIGSKIRCHE

Brigitte Schaudt

Die Christkönigskirche wurde 1952 nach dem Entwurf von Regierungsbaumeister Franz Hepp aus Ravensburg gebaut. Sie ist eine Hallenkirche mit einem Seitenschiff. Die künstlerische Ausstattung übernahm Maria Elisabeth Stapp. Sie wurde 1908 in Riedlingen geboren. 1914 zog die Familie nach München. Dort besuchte M. E. Stapp nach dem Lyceum die Akademie der Bildenden Künste. 1927 wurde die Künstlerin Benediktiner-Oblate von Beuron. Als sie während des 2. Weltkriegs in München ausgebombt wurde, zog sie nach Ravensburg, in die Stadt ihrer Großeltern. Sie arbeitete in einem Atelier bei Schreinermeister Landthaler im Pfannenstiel (hier war von 1864 bis 1938 die Werkstatt der bekannten Bildhauerfamilie Theodor Schnell). Sie lernte Pfarrer Josef Weiger (1883-1966) kennen, der auf Schloss Zeil geboren wurde und mit dem Theologen und Philosophen Professor Romano Guardini (1885-1968) befreundet war. Als 1948 die Haushälterin Josef Weigers starb, bat Guardini die Bildhauerin, sich um Pfarrer Weiger zu kümmern. Nachdem Anfang der fünfziger Jahre das Ravensburger Atelier aufgegeben werden musste, wurde die Bildhauerwerkstatt nach Mooshausen, der Pfarrei von Pfarrer Weiger, verlegt. Ab 1962 lebte M. E. Stapp in Mooshausen. Zu dem Freundeskreis, der sich dort um Pfarrer Weiger und Professor Romano Guardini gebildet hatte, gehörte auch Dr. Franz Weber (1901-1974), der erste Pfarrer von Christkönig. Zu den Kunstwerken von Maria Elisabeth Stapp in der Christkönigskirche gehören die Weihwasserbecken, der Taufstein und die Kanzel aus rotem Veroneser Marmor. Im Seitenschiff findet man ihre Bronzefigur einer sitzenden Madonna mit

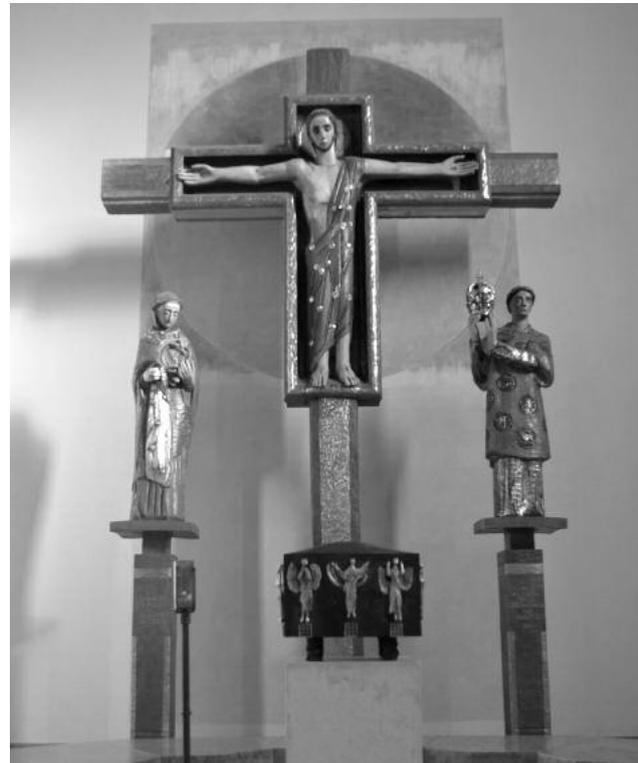
Kind. In der Antoniuskapelle hat sie drei Heiligengestalten aus glasiertem Ton Raum gegeben: dem Heiligen Antonius von Padua, der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu und dem Heiligen Konrad von Parzham. In ihrem Tabernakel hat sie das neue Jerusalem der Geheimen Offenbarung dargestellt. Dominiert wird das Innere der Kirche von der monumentalen, überlebensgroßen Kreuzigungsgruppe an der Chorwand. Der Weg vom Leiden des Herrn bis zu seinem Triumph ist das Thema. Christus steht in königlicher Haltung am Kreuz, gezeichnet von den Wundmalen. Er hat das Leiden überwunden. Das leicht gesenkte Haupt ohne Dornenkrone strahlt Demut und gleichzeitig Würde aus. In das Gewand des Königs ist für jedes Jahrhundert ein geschliffener Bergkristall eingefügt. Zwischen den Bergkristallen ist der Weg des Christentums durch die Jahrhunderte eingehauen. Unter dem Kreuz stehen aufrecht Maria und Johannes. Johannes hält die Königskrone Christi in den Händen. Er trägt ein priesterliches Gewand. Die Tierkreiszeichen darin verweisen auf Christus als König des Universums. Maria hält die Dornenkrone in den Händen. Die 14 Bergkristalle auf ihrer Stola verweisen auf die Stationen des Kreuzweges, den sie mit ihrem Sohn gegangen ist. Einen Hinweis auf ihre innere Verfassung gibt M. E. Stapp durch die Worte am Fuß der Säule: SIE BEWAHRTE ALLES IN IHREM HERZEN (Lukas 2,19). Auch auf der Säule des Johannes steht ein Text: WIR WISSEN SEIN ZEUGNIS IST WAHR (Johannes 21,24). Unter dem Christus-König steht: SUSCIPE DOMINE (Nimm an, Herr). Kleiner steht darunter der Name der Künstlerin.

Die Chorwand hinter dieser Gruppe war ursprünglich weiß. Bei der Renovierung 2001 wurde sie von der Malerin Julia Elsässer-Eckert farblich gestaltet. Der gekreuzigte und erhöhte Christus umfasst mit seinen ausgestreckten Armen Himmel und Erde. Sein Kreuz wächst aus der Erde in den Himmel; zugleich durchbrechen die Balken des Kreuzes die festgesetzten Begrenzungen. Es erhält eine kosmische Dimension. Die gefasste Holzskulptur des Kreuzes war 1956 in Rom ausgestellt, als im Vatikan anlässlich des 80. Geburtstags von Papst Pius XII. eine Retrospektive zeitgenössischer liturgischer Kunst geboten wurde. Sie war nicht unumstritten. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 7. April 1956 war zu lesen, es handle sich um ein „monumentales Kreuz, daran ein Christus mit einem Gewand von Dior“. Auf Wunsch der Künstlerin und von Stadtpfarrer Dr. Weber nahm Prof. Dr. Romano Guardini zu der Kritik Stellung. Er schreibt: „Die Kritik mahnt, der Künstler solle sich in seiner Ikonographie strenger an die Texte der Offenbarung halten, und stellt fest, an dieser Forderung gemessen, sei die Darstellung des Ravensburger Kruzifixus ein vollständiges Missverständnis. Dieses Urteil ist nicht nur verletzend, sondern auch falsch. Dass der gekreuzigte Herr bekleidet erscheint, entspricht ältester Tradition; man braucht bloß an die frühe Romanik zu denken. Der Gedanke aber, die Wege der Menschheit durch die Jahrhunderte in das Gewand des Herrn einzuzichnen, ist christlich tief und schön. Auch knüpft er an beste Elemente der Tradition an.“ So weit in einem Auszug die Erwiderung von Romano Guardini.

Vielleicht ist diese Kreuzigungsgruppe das bedeutendste Werk der sakralen Kunst der Nachkriegszeit in den Ravensburger Kirchen.

Verwendete Literatur

Brigitte Schaudt, Harald Junger: Kirchenführer Christkönig 2006
 Begegnungen in Mooshausen. Anton H. Konrad Verlag 1990
 Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbundes, Bundeszentrale Köln.
 Ordner Ehrle. Korrespondenz mit Einzelpersonlichkeiten



15. BESTANDSSICHERUNG UND FORTFÜHRUNG DER ERHALTENSWERTEN GRABSTÄTTEN AUF DEM RAVENSBURGER HAUPTFRIEDHOF

Michael Bayha

Eine wichtige Aufgabe der Ravensburger Friedhofsverwaltung besteht darin, den Bestand der vom Bürgerforum Altstadt Mitte der 1990er Jahre als erhaltenswert eingestuft ca. 800 Grabanlagen auf dem Ravensburger Hauptfriedhof zu sichern, zu unterhalten, zu pflegen und fortzuführen.

Durch neu erstellte, digitale Friedhofspläne sowie besonders gekennzeichnete Grabkarten soll sichergestellt werden, dass diese besonderen Grabstätten auch nach erfolgter Freigabe durch die Angehörigen auf dem Hauptfriedhof verbleiben und nicht abgeräumt werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, werden auch regelmäßig die Grabnutzungsberechtigten solcher Grabstätten sowie die örtlichen Steinmetzbetriebe informiert, damit es zu keinen bösen Überraschungen kommt, wenn die Friedhofsverwaltung jährlich sämtliche erhaltenswerten Grabstätten kontrolliert und dabei auch den Zustand der Anlagen überwacht.

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln werden zum einen die Grabpflege der bereits freigegebenen und dadurch im städtischen Eigentum befindlichen Grabanlagen bestritten, als auch notwendige Restaurationen fachmännisch durchgeführt. Außerdem erhalten die Angehörigen von Grabstätten, die noch in Familiennutzung sind, einen Zuschuss in Höhe von 20 Prozent zu den anfallenden Restaurationskosten.

Durch all diese Maßnahmen soll erreicht werden, dass die Grabanlagen auf dem Friedhof dauerhaft in einem guten Zustand verbleiben.

Nach aktuellem Stand sind von den ca. 800 als erhaltenswert eingestuften Grabstätten knapp über 200 von den Angehörigen aufgegeben und von der Friedhofsverwaltung übernommen worden, von denen wiederum bisher ca. 80 Grabstätten in eine Grab-Patenschaft vergeben werden konnten. Es ist sehr erfreulich, dass ein so großes Interesse an den Patenschaften besteht und die Ravensburger Bürgerschaft sich auf diese Weise so eindrucksvoll ehrenamtlich am Erhalt von Kulturgut der Stadt beteiligt.

Natürlich kommen, wenn auch nur in geringer Anzahl, auch neue, interessante und hochwertige Grabmale auf dem Friedhof dazu, von denen das eine oder andere Monument, in Abstimmung mit dem Bürgerforum Altstadt, auch in den Bestand der erhaltenswerten Grabanlagen aufgenommen wird.

Darüber hinaus konnten in den vergangenen Jahren auch einige besonders schöne Grabmale, die bereits in der Zeit vor der Bestandserhebung abgeräumt wurden, wieder auf den Ravensburger Hauptfriedhof zurückgebracht und dort aufgestellt werden. Zumeist konnten diese „Schätze“ bei den örtlichen Steinmetzbetrieben ausfindig gemacht werden, die diese schönen Stücke nach erfolgter Abräumung bei sich gelagert und glücklicherweise nicht zur Entsorgung gegeben haben.

Als Beispiele können folgende Grabmale genannt werden:

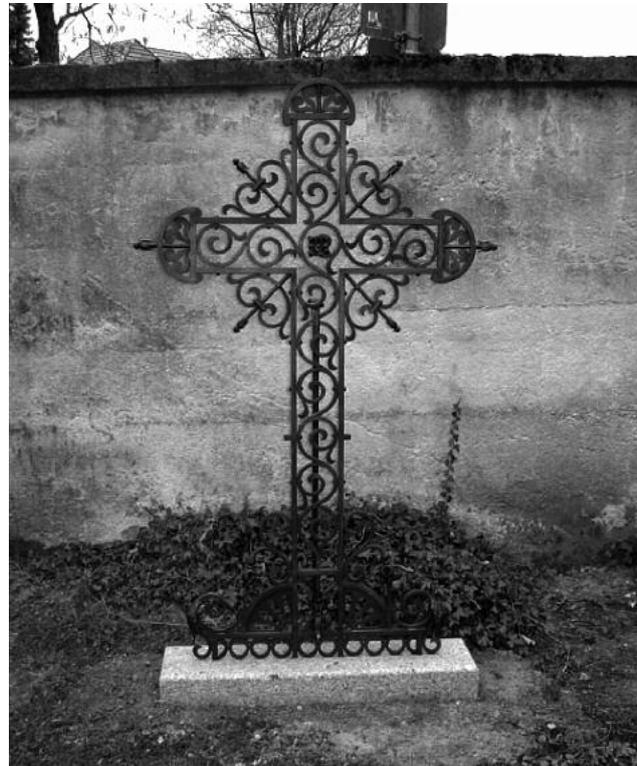
- Zwei schmiedeeiserne Grabkreuze, die vermutlich zu der Anfangszeit des Hauptfriedhofes zum Ende des 19. Jahrhunderts gefertigt und aufgestellt wurden.

Das unter der Nummer 1 abgebildete Kreuz wurde in seinem vorhandenen Zustand in der Ausstellung im Aufenthaltsraum der Leichenhalle aufgestellt und zeigt zum einen die schlichte Verzierungskunst der damaligen Zeit, sowie die Materialbeständigkeit trotz eingetretener Korrosion.



Das zweite Grabkreuz (Bild 2) das sich in seiner Erscheinung einmalig auf dem Hauptfriedhof präsentiert, wurde von der Ravensburger Kunstschmiede Eichler restauriert und erscheint nun wieder in voller Pracht an der Westmauer.

- Zwei filigran gearbeitete Grabsteine, die beide in ähnlicher Weise den auferstandenen Christus darstellen, konnten ebenfalls dem Hauptfriedhof zurückgegeben werden und sind auch an der Westmauer aufgestellt (Bilder 3 und 4).



- Der mächtige, imposante Granitstein des früheren Familiengrabes Schirmer (Bild 5) konnte im Feld 11 ganz in der Nähe seines ursprünglichen Standortes wieder aufgestellt werden und kommt dort wunderschön zur Geltung. Der Stein, mit einem Gewicht von gut einer Tonne, ist aufwendig behauen und geschliffen, was zu der Zeit der Entstehung zumeist in Handarbeit erfolgte und heute, neben den Materialkosten, auch immense Lohnkosten verursachen würde.
- Des Weiteren konnte auch eine besonders schöne und kostbare Marmor-Grabplatte der 1901 verstorbenen Louise Müller wieder auf den Hauptfriedhof gebracht werden (Bild 6). Eingearbeitet wurde die Tafel mit der Bezeichnung „Oberförster´s Witwe“ in einen fein gearbeiteten und verzierten Grabstein aus Muschelkalk, der früher ebenfalls auf dem Hauptfriedhof gestanden hatte. Der Standort befindet sich im Feld P direkt gegenüber dem großen Familiengrab Sommer, in dem Louise Müller damals bestattet worden ist.
- Auch fand ein sehr schönes Grabmal mit einer Nische den Weg zum Hauptfriedhof zurück (Bild 7). Versehen mit einer Madonnen-Figur wirkt das Ensemble wie eine kleine Lourdesgrotte, was es bisher nur selten auf dem Hauptfriedhof gibt.
- Abschließend sei noch das Grabmal des im 27. Lebensjahr verstorbenen Johannes Schlachter erwähnt (Bild 8), das eine ganz besondere Odyssee hinter sich hat. Nachdem die Gedenkplatte, die mit Kreuz und Anker verziert ist (beides urchristliche Symbole), als Namensstein ausgedient hatte, wurde der Stein auf einer anderen Grabstätte auf dem Hauptfriedhof als Unterbau zur Aufstellung eines anderen Grabmales verwendet. Nachdem zig Jahre später dann auch diese Grabstätte aufgegeben und abgeräumt wurde, kam



die Gedenkplatte des Johannes Schlachter wieder zum Vorschein und wurde bei dem örtlichen Steinmetz für viele Jahre auf seinem Firmengelände fast unbeschädigt gelagert. Zwar fand sie dort nicht die Beachtung von Kaufinteressenten, die einen Grabstein für ihre Grabstätte benötigten, dafür jedoch die Aufmerksamkeit von Herrn Dr. Ralf Reiter, dem dieses kleine Kunstwerk, das auch mit einem besonderen Text versehen ist, nicht entgangen war. Somit reifte der Gedanke, dieses „Schmuckstück“ wieder auf den Hauptfriedhof zurückzubringen, wo es vermutlich einmal als Grabmal gestanden hatte. Da zeitgleich gerade ein Gedenkstein für die frühere Grabstätte des Ravensburger Bildhauers Moriz Schlachter gesucht wurde, entschlossen sich Bürgerforum und Friedhofsverwaltung zur Verwendung der besagten Grabplatte des namensgleichen (Johannes) Schlachter für diesen Zweck. Zu sehen ist dieses besondere Stück im Feld P, direkt neben dem denkmalgeschützten

Grasselli-Grab. Interessant wäre zu erfahren, um wen es sich bei dem besagten Johannes Schlachter gehandelt hat, da weder Geburts- noch Todestag bekannt sind und auch in den städtischen Archiven nichts über ihn hinterlegt ist. Vielleicht aber ist einem Leser dieses Beitrages etwas über ihn bekannt oder ist auf sonstige Weise in Erfahrung zu bringen, ob es sich bei Johannes Schlachter eventuell sogar um einen Verwandten des großen Ravensburger Künstlers Moriz Schlachter handelt. Wir sind gespannt auf Ihre Recherchen.

Vom Erhalt des besonderen, historischen Charakters und damit der einmaligen Schönheit des Ravensburger Hauptfriedhofes sollen auch künftige Generationen noch profitieren und sich daran erfreuen können. Für die Stadtgeschichte von Ravensburg ist der Friedhof zudem von großer Bedeutung.



16. NEUE HOFFNUNG FÜR DEN ESCHERSTEG ? !

Winfried Schneider

Gut zehn Jahre sind nun vergangen, seit die Stadtverwaltung Ravensburg den denkmalgeschützten Eschersteg zu Sanierungszwecken abbauen ließ. Die denkmalgerechte Demontage, Sanierung, Lagerung und der zeitnahe Wiederaufbau wurden gegenüber dem Regierungspräsidium Tübingen in einem bis heute rechtsverbindlichen schriftlichen Vertrag festgelegt.

Schon zu Zeiten, als Hermann Vogler noch Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg war, hatte die Stadtverwaltung kein erkennbares Interesse daran, den Steg wieder aufzubauen. Durch den Bau einer barrierefreien Unterführung südlich des Bahnhofs hatte der Steg darüber hinaus an Bedeutung verloren. Auch unter dem neuen OB, Dr. Rapp, hatte sich diese Haltung nicht wesentlich geändert. Die bisherigen Vorstandsmitglieder des „Fördervereins Eschersteg“ sahen deshalb kaum noch realistische Chancen, ihr Ziel, nämlich den Wiederaufbau, zu erreichen und gaben ihre Ämter frustriert ab. Bei der letzten Jahreshauptversammlung des Vereins wurden jedoch neue Vorstände gewählt, die sich des Themas mit neuem Schwung annahmen. Es wurde wieder viel Öffentlichkeit hergestellt. Alle Stellungnahmen der Stadt wurden gründlich hinterfragt und teilweise widerlegt. Die neuen Vorstände kamen zu der Auffassung, dass der Gemeinderat nicht sachgerecht informiert worden sei. Sie reichten deshalb eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen einen städtischen Mitarbeiter ein. Zwischenzeitlich hatte die Stadtverwaltung nach Beschlussfassung im Gemeinderat beim Landesdenkmalamt einen Antrag gestellt, den Eschersteg aus der Denkmalliste zu nehmen. Da derzeit ein Plan-

feststellungsverfahren zur Elektrifizierung der Südbahn läuft, hat das Landesdenkmalamt seine Entscheidung bis Ende des Jahres 2015 zurückgestellt.

Im Sommer 2015 fand eine gemeinsame Begehung der Stadtverwaltung, des „Fördervereins Eschersteg“, des „Bürgerforums Altstadt“, sowie Stadtrat Krauss von den „Bürgern für Ravensburg“ in Mariatal statt. Die Medien haben ja ausführlich darüber berichtet. Auch Regio TV war anwesend und sendete einen Filmbeitrag. Baubürgermeister Bastin machte seit diesem Treffen das Thema zur Chefsache und erklärte sich bereit, einen runden Tisch mit allen Beteiligten einzurichten. Unabhängig davon gab er bekannt, dass er im Herbst einen Termin beim Landesdenkmalamt wahrnehmen werde, um über das weitere Vorgehen bezüglich des Escherstegs zu beraten. Nach wie vor besteht ja die Verpflichtung, den Steg wieder aufzubauen.

Völlig unerwartet zeichnet sich zwischenzeitlich eine neue Lösungsmöglichkeit ab. Das Industriegebiet westlich der Bahnlinie soll auf Antrag der Stadt Sanierungsgebiet werden. Mit dem möglichen Wegfall von großen Teilen der Firma Voith würde auch in Verlängerung des Escherstegs eine kleine Zuführung zur Schussen, die bisher nur für deren Mitarbeiter benutzbar war, frei werden. In Verbindung mit einem wiederaufgebauten Eschersteg würde so eine Fußgängerachse direkt vom „Schussenstrand“ bis zur Stadtmitte am Marienplatz entstehen. Dies wäre eine einmalige stadtplanerische Gelegenheit. Ein weiterer Vorteil wäre, dass Zugreisende über einen Mittelabgang vom Eschersteg direkt zu den Bussen, Taxen oder zu Fuß weiter Richtung Innenstadt

gehen könnten. Damit würde sich gleichzeitig auch das bisherige Problem, dass sämtliche Zugreisende einen Umweg durch die Unterführung machen müssen und direkt auf den verkehrsreichen Bahnhofplatz gelenkt werden, ebenfalls lösen. Die Denkmalschutzbehörde würde – entgegen ihrer früheren Festlegung – der Stadt Ravensburg diesen Mittelabgang mittlerweile genehmigen.

Es ist zu erwarten, dass das neue Stadtviertel westlich der Bahngleise mittels eines Sanierungsgebietes verwirklicht werden kann. Den Antrag für dieses Sanierungsgebiet stellt die Stadt Ende Herbst 2015. Von den 1,8 Mio. Euro Gesamtkosten müsste die Bahn 400.000 Euro für die Elektrifizierung bezahlen. Damit verblieben noch Baukosten von 1,4 Mio. Euro. Die Hälfte davon könnte von der Stadt Ravensburg aus Sanierungsmitteln bezahlt werden, sodass sich ihr Eigenanteil auf 700.000 Euro reduzieren würde. Dieser Betrag ist nicht mehr weit von den 460.000 Euro entfernt, die die Stadt nur zu zahlen bereit ist. Eine teilweise Deckung dieses Fehlbetrages ist aus unserer Sicht auch durch Zuschüsse aus dem Denkmalbereich möglich. Darüber hinaus könnten vielleicht auch noch Spendengelder aus der Bevölkerung und den Industrieunternehmen westlich der Bahnlinie mobilisiert werden.

Alleine schon der Fußgängersteg „Schenkenwaldbrücke“ kostet als Neubau mehr als 600.000 Euro, obwohl dieser nicht so aufwändig konstruiert werden muss, wie es der Standort am Bahnhof erfordert. Mit dem Wiederaufbau des Escherstegs bekäme die Stadt Ravensburg zum günstigen Preis eine historische, renovierte Fußgängerbrücke als

wichtige Anbindung an das neue Sanierungsgebiet, von denen es ohnehin mindestens zwei bräuchte.

Alles in Allem sind wir der Meinung, dass es falsch wäre, dieses Thema ad acta zu legen und sind gerne bereit, auf dieses Ziel hin mit der Stadtverwaltung, dem Gemeinderat, sowie allen anderen, die sich für dieses Thema interessieren, konstruktiv zusammenzuarbeiten.



Treppenturm „ohne Anbindung“

17. DENK MAL!

Stephan Kämmerle

2013 haben wir uns auf den Weg gemacht – im Gepäck eine vage Idee, nimmer müder Pioniergeist überliefert aus d-werk-Gründerjahren und purer Leichtsinn längst vergangener Jugend. Wir haben reichlich diskutiert, konzipiert und skizziert. Wir haben mächtig geschuftet und sind damit gut angekommen – einmal mehr ganz ohne ausgefeilten Businessplan. Eine klare Richtung sollte genügen!

Im Spätsommer 2014 haben wir unser Ziel erreicht. Aus der einst baufälligen Garage im Hof der Seestraße 35 entstand ein Archiv mit „Ecken und Kanten“. Ein denk mal! pünktlich errichtet zum 20-jährigen Jubiläum, ummantelt von 2,5 Tonnen Stahl. Sicher verwahrt es die d-werke aus zwei Jahrzehnten und macht sie zugänglich für Recherche- und Präsentationszwecke. Tag für Tag greifen wir auf diese Erfahrungen zurück. Die Dialog-Fassade spiegelt dies wider. Über Magnetfolien wird sie bespielt, Ideen werden darauf präsentiert.

Und! Dieses außergewöhnliche Werk wurde mehrfach honoriert – von über 300 Jubiläumsgästen, von der mit einer Spende bedachten Pill-Mayer Stiftung für interkulturellen Dialog und was uns besonders freut, auch von der Jury des FAMAB AWARD 2015. Den begehrten Kreativ-Award für lebendige Kommunikation durften wir bereits zum dritten Mal in Empfang nehmen – dieses Mal in gold. Wieder einmal schien die Konkurrenz im Wettbewerb übermächtig, die Lage aussichtslos. Wieder einmal ließ sich die Jury aber von Größe nicht blenden und fokussierte Kreativität, ganzheitliches Denken und die nachhaltige Wirkung unseres Werkes.

neu denken! – es lohnt sich!



Gold für das „denk mal!“

Das Archiv mit „Ecken und Kanten“ wurde mit dem FAMAB-Award 2015 ausgezeichnet

denk

FAMAB
AWARD
2015

d-werk archiv

18. STADTRUNDGÄNGE 2014 UND 2015

Dr. Dietmar Hawran

Stadtrundgang 2014

Auszeichnungen in Gold

Parkstraße 35

Ein Haus aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts hat neue Besitzer gefunden und wurde sorgfältig und mit viel Feingefühl restauriert. Viele Details der Innenausstattung wurden erhalten, so dass das Gebäude auch im Inneren noch den Charme aus seiner Entstehungszeit behalten konnte. Auf die heute übliche Verpackung durch einen Vollwärmeschutz wurde verzichtet. Dafür wurden die Fenster mit einer Dreifachverglasung ausgestattet und in die Außenhülle eine Wandtemperierung nach Grosse-Schmidt eingebaut. Lediglich das Dach wurde isoliert, was bei der Betrachtung von außen etwas störend wirkt. Im Gebäude sind zwei Wohnungen und ein Büro untergebracht. Alles in Allem ist das Bürgerforum jedoch sehr angetan von dieser Sanierung, weshalb es der Besitzerin Angela Klink und ihrem Architekten Andreas Ludwig dafür eine Auszeichnung in Gold verlieh.

Unterer Hammer, Holbeinstraße 13

Eine Mammutaufgabe ist die Sanierung der ehemaligen Mühle „Unterer Hammer“ in der Holbeinstraße, die nur in mehreren Etappen zu meistern ist. Doch der Besitzer Werner Mendel, der in diesem großen Gebäude seine Schreinerei betreibt, ließ sich von dieser Herkulesaufgabe nicht einschüchtern. 2014 wurde das Dach saniert und isoliert, die Außenhülle neu verkleidet. Weitere Wohnungen wurden eingebaut. Dabei wurde viel Wert darauf gelegt, die alte Form des denkmalgeschützten Gebäudes zu wahren. Was historisch schräg war, wurde so auch wieder hergestellt. An den Dachgewänden wurden Nisthilfen für Mauersegler eingebaut. In der Schreinerei wurden die alten Antriebswellen der Mühle im Boden belassen und nicht ausgebaut. Eine alte Wasserturbine aus den 20er Jahren zur Stromerzeugung wurde mit Hilfe des „Arbeitskreises Wasserkraft“ von Andritz Hydro in Gang gesetzt und produziert nun stetig sauberen Strom. Als Teil des in Entstehung befindlichen Ravensburger Mühlenweges wurde der Gartenschuppen mit Schaubildern der historischen Mühlen ausgestattet. Für einen Zwischenstopp der Besucher laden eigens vorbereitete Tische und





Bänke ein. So ist ein Kleinod der Ravensburger Stadtgeschichte nun auch wieder für die Öffentlichkeit erlebbar. Dafür bedankt sich das Bürgerforum bei dem Besitzer Werner Mendel und seinem Architekten Matthias Weth mit einer Auszeichnung in Gold und wünscht weiterhin viel Kraft, um das Projekt noch weiter zu führen. Eine Vollendung wird bei so einer Aufgabe naturgemäß nie ganz möglich sein.

„Arbeitskreis Ravensburger Wasserkraft“ bei Andritz Hydro GmbH

Seit einigen Jahren gibt es bei der Firma Andritz Hydro einen Arbeitskreis, der sich um die Revitalisierung der inzwischen stillgelegten Wasserturbinen in Ravensburg kümmert. Die instand gesetzte Turbine im „Unteren Hammer“ wurde schon oben dargestellt. Eine zweite produziert in der Wangener Straße deutlich mehr Strom. Auf dem Gelände der ehemaligen Spinnerei Manz und Stimmler kann man nun durch ein Schaufenster der schnurrenden Turbine bei ihrer Stromproduktion zuschauen. Ein drittes Projekt ist das 2014 fertiggestellte Ravensburger Wasserspiel „Wasserflipper“ in der mittleren Holbeinstraße. Dass der Gewinn aus der Stromproduktion für Jugendförderung investiert wird, ist noch das Sahnehäubchen auf diesem vorbildlichen Projekt, das wir mit einer Auszeichnung in Gold belohnen möchten. Wir wünschen, dass der Arbeitskreis um Stefan Kaiser auch das nächste anvisierte Projekt am Gespinstmarkt erfolgreich abschließen können wird.





Auszeichnungen in Silber

Obere Breite Straße 40 „vermöbelt“

Ein Handwerkerhaus in der Unterstadt hat neue Besitzer gefunden, die an der alten Tradition anknüpfen. Der alte Verputz an der Fassade: „Polsterei Johann Rudolf Tapezier“ wurde belassen, auch wenn unten nun eine Frau, nämlich Kerstin Till das Gewerbe der Polsterin weiterführt. Außen ist bei der Sanierung nur wenig verändert worden. Im Erdgeschoss wurde der Laden mit der Polsterei renoviert. Die übrigen Geschosse werden nun von der Familie selbst genutzt. Dabei hat Carsten Scheiner bei der Sanierung darauf geachtet, mit der alten Substanz möglichst sorgsam umzugehen. Zusammen mit seiner Frau haben sie beim Interieur Wert darauf gelegt, die Möglichkeiten ihres Handwerks zu präsentieren. Die Innenräume zeigen nun ein freundliches Ambiente im Vintage Stil. Das Bürgerforum freut sich mit den neuen Besitzern über diese stilvoll gelungene Sanierung und darüber, dass altes Handwerk junge Nachfolger gefunden hat. Dafür gibt es eine Auszeichnung in Silber.

Stadt Ravensburg: Bemühungen um den Hauptfriedhof

Seit über 10 Jahren gibt es eine enge Kooperation zwischen der Stadtverwaltung und dem Bürgerforum, um den Charakter des Hauptfriedhofs zu erhalten. Wurde in den späten 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch entschieden, den Hauptfriedhof sukzessiv mit Grabkammern auszustatten, hat zwischenzeitlich ein komplettes Umdenken stattgefunden. Viele unserer Vorschläge wurden vom Tiefbauamt aufgenommen und weiterverfolgt. Der Hauptfriedhof wurde in seiner Gesamtsache unter Denkmalschutz gestellt, das Projekt Grabpatenschaften wurde auf den Weg gebracht, mehrere Einzel- und Familiengräber wurden unter Denkmalschutz gestellt, die Grünplanung wird konsequent unter ökologischen Aspekten weiter verfolgt, für Urnenbestattungen werden neue Wege beschritten, einzelne schützenswerte Gräber und Grabmale werden von der Verwaltung gesichert. Auch ein neu gebildeter Arbeitskreis trifft sich regelmäßig, um die anstehenden Entscheidungen zu besprechen und zu modifizieren. Mit dieser Entwicklung sind wir sehr zufrieden und wollen uns bei der Stadtverwaltung, Abteilung Friedhöfe, speziell bei Michael Bayha, bedanken und verleihen dafür eine Auszeichnung in Gold.





Untere Breite Straße 42

Ein Unterstadthaus, das vor rund 30 Jahren schon einmal saniert worden ist, hat den Besitzer gewechselt. Schon damals wurden die ersten zwei niedrigen Geschosse zu einem Geschoss zusammengefasst. Das Haus wurde jetzt umfassend für die eigene Nutzung renoviert. Es beherbergt ein kleines Architekturbüro und eine großzügige Wohnung. Zusammen mit dem für die Unterstadt typischen kleinen Gartenanteil, der Teil eines großen gemeinsamen Innenhofs ist, entstand eine attraktive Wohnmöglichkeit in der Innenstadt. Die Sanierung wurde von dem Ravensburger Architekten Hans-Jürgen Eichhorn, der das Haus mit seiner Ehefrau Brigitte Schmiedel-Eichhorn besitzt und bewohnt, durchgeführt. Das Bürgerforum belohnt diese Sanierung 2014 mit einer Auszeichnung in Silber.



Adlerstraße 4-6

Zwei kleine Handwerkerhäuser in der Unterstadt, eines davon eine ehemalige Metzgerei, wurden komplett saniert und einer neuen Nutzung zugeführt. Durch den Einbau eines gemeinsamen Treppenhauses konnte ausreichend Platz für ein Steuerberatungsbüro geschaffen werden.

Thilo Buchmann, der dieses Büro dort führt, hat sein Elternhaus zusammen mit dem Architekturbüro „Architekturlokal“ Selbach, Kneer und Maroske aus Ravensburg grundlegend umgebaut. Entstanden sind moderne ansprechende Büroräume in einer ansonsten sehr beengten Stadtlage, die sich sehen lassen können. Für diese Leistung verleiht das Bürgerforum eine Auszeichnung in Silber.



Burgstraße 3

Ein Wohn- und Geschäftshaus in der Burgstraße 3 wechselte den Besitzer und wurde jetzt für den „Gasthof Ochsen“ zum „Hotel am Mehlsack“ mit Gasträum umgebaut. Wer die Baustelle verfolgte, konnte erkennen, dass für dieses Vorhaben wirklich ein Schutzengel gebraucht wurde. Statisch und auch sonst bautechnisch eine echte Herausforderung, die erfolgreich gemeistert wurde. Mit viel Liebe wurden Bauteile, die sich im Haus fanden, wiederverwendet und teilweise einer neuen Bestimmung zugeführt. Der Ausleger der ehemaligen Schmiedewerkstatt wurde sorgsam restauriert. Die alte Haustüre wurde als Innentüre wieder eingebaut. Alte Balken und Ziegelsteine wurden an anderen Stellen eingefügt, um der Historie des Gebäudes – auch bei einer neuen Zweckbestimmung – gerecht zu werden. Entstanden ist ein neues Stadthotel mit Lounge, Gasträum, Kosmetikstudio im Keller und unterschiedlichen Gastzimmern in den Obergeschossen. Das Bürgerforum freut sich, dem Besitzer, Herrn Kimpfler, und seinem Architekten Alexander Rottmeier eine Auszeichnung in Silber verleihen zu dürfen.





Platzgestaltung Mittlere Holbeinstraße

Im Rahmen des Sanierungsgebietes „Östliche Vorstadt“ wurde der Platz bei der Einmündung der Raueneggstraße in die Holbeinstraße neu gestaltet. Bauherr war hier die Stadt Ravensburg. Das Wasserspiel „Flipper“ wurde oben bereits vorgestellt und ausgezeichnet. Der neu entstandene Platz lädt Kinder zum Spielen und Erwachsene zum Verweilen ein. Eine kleine Mauer aus Travertin zeigt das dort im Stadtviertel für den historischen Kanal ursprünglich verwendete Gestein. Alles in allem eine Aufwertung für das Stadtquartier. Die Auszeichnung in Silber geht an das Sanierungsamt der Stadt Ravensburg (Herrn Nonnenmacher) und das Architekturbüro „365 Freiraum und Umwelt“ aus Überlingen.



„Fahrradprofis“, Wangener Straße 17

Die ehemalige Spinnerei Manz und Stimmler in der Wangener Straße wurde seit ihrer Stilllegung in den 70er Jahren schon mehrfach für neue Nutzungen umgebaut. Nun wurde der straßenseitige Teil erneut saniert. Der jetzige Umbau für ein Fahrradgeschäft bedurfte größerer Eingriffe, die auch im Rahmen des jetzigen Sanierungsgebietes nicht zu unterschätzen waren. Es bedurfte der gemeinsamen Anstrengungen der neuen Mieter und der Besitzer, um diese Sanierungsmaßnahme schultern zu können. Mit der Unterstützung des Architekten Apfelbacher von den „Fahrradprofis“ ist diese Maßnahme gelungen. Auch von Seiten des Amtes für Stadtсанierung gab es Schützenhilfe, um den schwierigen Eingang von der Wangener Straße her zu ermöglichen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Entstanden ist ein modernes Fahrradgeschäft, das sich optimal in das Industriebauwerk integriert. Die Auszeichnung in Silber geht deshalb an alle Beteiligten, die Besitzer, Fam. Hårdtner, die neuen Mieter, die „Fahrradprofis“ und die Familie Keller mit ihrem Architekten Hanno Apfelbacher.





Stadtrundgang 2015

Wilhelmstraße 2-4

Vergeblich waren unsere Versuche, die gründerzeitlichen Kaplaneihäuser in der Wilhelmstraße 2-4 vor dem Abriss zu bewahren. Dies trotz einer bestehenden Erhaltungssatzung für die historische Altstadt. Nun gähnt an dieser Stelle eine große Baugrube und wartet auf ihre Bebauung. Auch zwei großkronige Bäume wurden für die Baumaßnahme schon vorab gefällt. Erst danach wurde die Stellungnahme des BUND zur Umweltverträglichkeit eingeholt.

„Willkommen in Ravensburg“, so lautet fast sarkastisch die Überschrift des Stadtplans vor der Baugrube!

Varazdiner Garten, Gänsbühl

Ebenfalls erfolglos waren unsere Bemühungen für den Erhalt des Varazdiner Gartens. Verschwunden ist eine Oase der Ruhe in der Innenstadt. Das Bürgerforum hat hier das Gefühl, dass die Würfel schon im Vorfeld gefallen waren. Nun wächst die Schublade an der Ostseite des Gänsbühlcenters in nicht geahnte Höhen. Wer an die versprochene eingeschossige Bebauung geglaubt hat, wird sich ziemlich hinters Licht geführt fühlen. Nun überragt die Betonmauer der Osterweiterung die alte Stadtmauer auf allen Seiten deutlich: Ostberlin lässt grüßen. Hatte uns der Investor, Herr Rossing, im städtischen Ausschuss noch vollmundig versprochen, die prämierten Ausführungspläne noch vor Beginn der Bauarbeiten im Gänsbühl für die interessierte Öffentlichkeit auszustellen. Doch nichts ist davon eingetreten. Da fragen wir uns zu Recht, ob er sich nach den vertraglich festgehaltenen zwei Jahren an die versprochene Nachtöffnung der Tiefgarage noch erinnern wird.





Torbogen bei der Räuberhöhle

Ein besseres Ergebnis hat unsere Initiative für den Erhalt des Torbogens an der „Räuberhöhle“ gebracht. War vor einem Jahr noch in der Schwäbischen Zeitung zu lesen, dass dieser abgebrochen werden sollte, ist er zwischenzeitlich unter Denkmalschutz gestellt worden. Von vielen Seiten gab es Proteste. Eine gemeinsame Aktion dreier Vereine, des „Kunstvereins Ravensburg-Weingarten“, des Vereins „Freunde der Räuberhöhle“ und des „Bürgerforums Altstadt“ hat die Nischen in der alten Stadtmauer mit Kunstwerken neu aufleben lassen. Wir freuen uns nun, dass Stadtverwaltung und Gemeinderat von der ursprünglichen Idee des Abrisses Abstand genommen haben. Wir würden uns freuen, wenn diese Art der Zusammenarbeit mit der Bauverwaltung eher zur Regel würde. Jetzt bleibt nur noch zu hoffen, dass für die Zukunft der „Räuberhöhle“ ebenfalls eine gute Lösung gefunden werden kann.

Abriss Ergathof

Erfolgos haben sich das Bürgerforum und der Arbeitskreis Asyl für den Erhalt des Gebäudes Gossnerstraße 3 eingesetzt. Die Medien haben darüber ja ausführlich berichtet. Das Schicksal des Ergathofs ist jedoch noch offen. Der Gemeinderat hat zwar schon vor Jahren dem Abrissvorschlag der Stadtverwaltung zugestimmt. Doch gibt es einen interessierten Investor, der das Gebäude halten möchte. Es wäre zu wünschen, dass in einer Zeit der Wohnungsknappheit und eines gewaltigen Flüchtlingszustroms, die Vorschläge des Arbeitskreises Asyl, hier Wohnungen für Flüchtlinge zu schaffen, ein Umdenken der politisch Verantwortlichen herbeiführen würden.



Sanierung Untere Breite Straße

Nachdem im Jahr 2014 die Sanierung der Oberen Breiten erfolgreich abgeschlossen wurde, war 2015 die Untere Breite Straße an der Reihe. Auch diese Maßnahme ist nun abgeschlossen. Eine Straßensanierung, inkl. der notwendigen Kanal- und Leitungssanierungen ist immer für alle Beteiligten ein Kraftakt und eine Belastung. Durch die gute Miteinbeziehung der Bewohner und der Geschäftsleute konnte diese in Grenzen gehalten werden. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Die Zahl der Parkplätze wurde reduziert, fünf Bäume und viele Fassadenbegrünungen wurden gepflanzt, die Gehwege wurden seniorengerecht gepflastert und die ganze Unterstadt ist jetzt durchgehend ein verkehrsberuhigter Bereich. Dadurch konnte der Schilderwald ausgelichtet werden. Wenn jetzt zwar immer noch nicht die vorgeschriebenen 7 km/h gefahren werden, ist das Tempo der Autofahrer nun doch deutlich langsamer. Lediglich die Gestaltung vor der Jodokskirche entspricht nicht unseren Vorstellungen, waren doch vor dem westlichen Eingangportal zwei Bäume versprochen worden – jetzt sind dort vier Parkplätze für die katholische Kirchengemeinde entstanden. Die Chance an dieser Stelle einen einladenden Kirchplatz einzurichten, wurde noch(?) nicht umgesetzt. Doch was nicht ist, kann ja noch werden.



Bahnstadt

Rasant ist die Bautätigkeit in der Bahnstadt. Dort wird das Sanierungsgebiet fast ausschließlich als Neubaugebiet interpretiert. Nach den Neubauten im Postblock sind in den vergangenen Jahren zwei weitere südlich davon entstanden. Nach einem mehrgeschossigen Wohngebäude mit Tiefgarage für studentisches Wohnen, entstand auf einer Grünfläche vor dem Bahnstadt-Parkhaus ein riesiges Bankgebäude der Raiffeisenbank. Großstädtisch muten die neuen Dimensionen an. Ein Ersatz für die gefälltten Bäume ist nirgends in Sicht. Kommt man von Westen, wird der Blick auf die historische Altstadt zunehmend verbaut. Kaum sind diese beiden Gebäude fertig gestellt, lesen wir in der Lokalzeitung, dass hinter dem „Sipple Bau“ ein neues Hotel entstehen soll.



Auszeichnungen 2015

Auch im Jahr 2015 ist darüber hinaus in der Innenstadt viel passiert.

So gibt es auch in diesem Jahr einige Auszeichnungen, wenn auch weniger als in den letzten Jahren.



Marienplatz 25

Eines der letzten Häuser am Marienplatz wurde in den letzten zwei Jahren aufwändig saniert. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Die schrägen Achsen der auskragenden Geschosse lassen den Betrachter vom Marienplatz her noch spüren, dass es sich um ein historisches Gebäude handelt. Das Erdgeschoss und das 1. OG beherbergen eine Eisdielen. In den weiteren Obergeschossen sind Wohnungen untergebracht. Aufgrund des Brandschutzes musste deshalb auf dem Dach ein weiterer Rettungsweg geschaffen werden, der etwas fremdartig erscheint. Im Inneren spürt man anhand einiger kleiner Details, dass die Sanierung mit viel Liebe und Engagement durchgeführt wurde. Das Bürgerforum verleiht der Bauherr/frauschaft Familie Thum und ihrem Architekten dafür eine Auszeichnung in Silber.





Zaun an der St. Jodokskirche

Der nördliche Kirchhof an der St. Jodokskirche wurde in den letzten Jahren zunehmend als nächtlicher Treff für Jugendliche und Alkoholiker missbraucht. Die Anwohner und die katholische Kirchengemeinde beklagten die Belästigung mit Lärm und Müll. Nun wurde dieser Bereich durch einen neuen Zaun abgetrennt und kann abends geschlossen werden.

Der neue Zaun wurde auf die alte Mauer aufgesetzt und fügt sich in das vorbestehende Ensemble hervorragend ein, so als sei er schon immer dort gewesen. Eine filigrane und handwerkliche Arbeit aus der Kunstschmiede Eichler nach gemeinsamen Plänen mit den Gartenarchitekten Naumann & Naumann, denen wir zusammen mit der kath. Kirchengemeinde St. Jodok eine Auszeichnung in Silber verleihen möchten.



Untere Breite Straße 22

Zwei als fast nicht sanierbar eingestufte kleine Unterstadthäuser in der Unteren Breiten 20 und 22 wurden von einem Investor wieder hergerichtet. Während das eine fast wie ein Michelinmännchen in seiner Wärmeschutzverkleidung versinkt, hat das andere sein Gesicht geliftet bekommen und erstrahlt mit seiner mit Sandstein verkleideten Fassade in neuem Glanz. Im Erdgeschoss beherbergt es einen schicken modernen Friseursalon. Wir wollen dem Investor „Ritter Immobilien Treuhaus GmbH“ und ihrem Architekten, Herrn Weisenburger, für die Sanierung der Hauses Nummer 22 eine Auszeichnung in Silber verleihen.



Marktstraße 29

Für das Haus Marktstraße 29 wurde im Altstadtbeirat bereits eine Abbruchgenehmigung erteilt. Dies, weil dem Ausschuss ein Gutachten vorgelegt worden war, in dem das Gebäude als unsanierbar dargestellt wurde. Auch die Vertreter des Bürgerforums stimmten dem Abriss deshalb mit ungutem Gefühl zu. Doch es sollte anders kommen: der Besitzer, Erich Lange, widersetzte sich den Plänen des von ihm beauftragten Architekturbüros und entschied sich trotz aller Unkenrufe für den Erhalt und die Sanierung des Gebäudes. Und siehe da: es funktionierte! Wenn auch natürlich hinter der erhaltenen Fassade quasi ein Neubau entstanden ist, freut sich das Bürgerforum über diesen Geniestreich. Im historischen Keller und im Erdgeschoss hat das Musikgeschäft seine Perkussionsabteilung untergebracht. In den darüber liegenden Geschossen sind zwei attraktive Stadtwohnungen entstanden. Die oberste, die von der Familie Lange selbst genutzt wird, verfügt über zwei Dachterrassen mit einem zauberhaften Blick über die Altstadt. Dieses Bauvorhaben ist für das Bürgerforum ein Lehrbeispiel, beweist es doch, dass alle Gutachten mit einem kritischen Blick hinterfragt werden sollten. Das Bürgerforum verleiht für diese beispielhafte Sanierung an den Bauherrn, Erich Lange, und seine Architektin Ingrid Wilhelm, eine Auszeichnung in Silber.



19. DIE GESCHICHTE VOM FLIEGENDEN VORHANG UND DEN VIERZIG JUNGFRAUEN VON BUTZENBURG

Bodo Rudolf

Schelmengeschichte

zum versöhnlichen Ende nach aller Wissenschaft und Kritik

Die nachfolgende Geschichte soll sich in der Stadt Butzenburg hinter den Sieben Drumlins zugetragen haben. Der Autor versichert, dass sie ihm genau so zugetragen wurde; im Zweifelsfall ist sie erstunken und erlogen.

Erzählt wurde, dass sich anno 1983 eine Handvoll Hauswirtschaftsmeisterinnen im Schalterraum der Volksbank auf die Knie warfen und nach der Vorlage einer Zocklerländer Textilkünstlerin einen Theatervorhang für das neue prachtvolle Theater, vormals eine Scheuer, zusammennähten. Der Vorhang wurde 30 Jahre später wieder abgehängt, weil man unversehens entdeckte hatte, dass er den Blick auf die Bühne verstellte – oder verhängte. Verhängte ist besser! Der Autor – im vorigen Leben im Orient zuhause – hat in einhundertundein Nächten diese zweite Butzenburger Schelmengeschichte verfasst. Die erste berichtete darüber, „Wie die Butzenburger ein Schloss bauen wollten“. (Altstadtaspekte 2009/2010).

Der Autor ist überzeugt, dass die rührigen Theaterleute ein Spässle verstandet; inständig hofft er dasselbe von den Schöngläubigen und den Obergescheiten und Allerschönsten im Rathaus – wenn sie es denn lesen.

Fangen wir an:

Trafen sich zwei Bürger der Stadt Butzenburg.

Sagte der eine: „Der Vorhang ist gefallen!“

„Nein, nein“, sagte der andere, „der Vorhang hat gefallen!“

Es ist noch gar nicht so lange her, dass sich in der Stadt Butzenburg hinter den sieben Drumlins eine denkwürdige Geschichte ereignete. Die Butzenburger Gazette berichtete darüber. Weil aber auch seinerzeit in der Welt vor den sieben Drumlins die Menschen einander die Köpfe blutig schlugen, sich reiche Schöne mit schön Reichen paarten und allmächtige Potentaten manch einen Pups ließen, blieb für die heimische Geschichte nur eine halbe Zeitungsseite, statt einer ganzen. Und so erfuhren die Butzenburger grade mal die halbe Wahrheit. Aber, Hand aufs Herz, geneigter Leser, wer will denn immer die ganze Wahrheit hören, oder womöglich nichts als die Wahrheit?

Wie auch immer! Sollte der Leser über die Gabe kindlichen Staunens, einen Augenblick der Muße und ein Fläschchen guten Trollingers verfügen, möge er sich ein Gläschen einschenken, weiterlesen und so die andere Hälfte der Wahrheit erfahren.

Die Geschichte begann, als ein Dutzend kunstbegeisterter Butzenburger Damen und Herren einen Theaterverein gründeten und für 10 Kreuzer einen windschiefen Heuschober erwarben. Mit viel Sachverstand, Schweiß und Liebe zur Kunst baute der Verein die Scheuer zu einem solch

prunkvollen Theater um und aus, dass es den Bürgern der Stadt bei seinem Anblick die Sprache verschlug. Aber nicht nur die Bürger, auch die Bürgerinnen verstummten, woran man erkennt, dass es doch eine unglaubliche Geschichte ist.

Als die von den Theaterleuten engagierten Schauspieler, Gaukler und Komödianten zum ersten Male die Bühne betraten, waren sie sehr angetan, doch leider, sagten sie, leider vermisse man einen Vorhang. Ohne Vorhang fehlte ihrem Spiel die knisternde Erotik von Verhüllung und Enthüllung, derer die wahre Kunst bedarf. Sie müssen es wissen!

Um den Wunsch der Mimen zu erfüllen, beauftragte die Intendanz die größten Tapisseure ihrer Zeit, ein der Bedeutung des Theaters angemessenes textiles Werk zu entwerfen. Nach deren Vorlage machten sich vierzig von den Museen geküssten Butzenburger Jungfrauen ehrenamtlich an die Arbeit, nähten und stickten, knüpften und stichelten, hefteten und steppten und schufen für Gotteslohn ein Meisterstück aus feinsten Seide und edelstem Linnen, und die Bordüre war aus reinem Gold – 110 Butzenburger Ellen lang war der Brokatteppich und 20 Butzenburger Ellen breit und wohl seine 40 Gulden wert. Sollte der über sein Viertele geneigte Leser nicht wissen, wie lang eine Butzenburger Elle ist, schau er gelegentlich beim Rathaus vorbei, dort hängt von alters her das Original. Was den Gulden angeht, so ist er leider nicht mehr das, was er einmal war, wie so manch anderes.

Zum Dank für die Plackerei küssten die Theaterleute die ehrenamtlichen Jungfrauen, hängten den wohlfeilen Teppich an

die Stange vor die Bühne, und wenn man einen Teppich aufgehängt, dann wird ein Vorhang daraus und umgekehrt. Seit dem Abend der feierlichen Eröffnung des Theaters hing nun der Teppichvorhang in all seiner Pracht vor der Bühne, „Le Tout Butzenburg“ musste ihn gesehen haben, Karten gab es bisweilen nur auf dem schwarzen Markt. Bereits beim Betreten des Saales riefen die Besucher stets eins ums andere Mal verzückt „Oh und Ah“, der Jubel wollte kein Ende nehmen, und so getraute sich die Intendanz nie, das Kunstwerk den Blicken des Publikums zu entziehen und den Vorhang zu öffnen. Zwar vermeinten die Besucher des Theaters hinter dem Vorhang verhaltene Stimmen, gedämpfte Musik und knisternde Laute zu vernehmen, aber jedermann glaubte, das müsse so sein, und er habe 20 Kreuzer entrichtet, um den wundervollen Anblick einen Abend lang genießen zu dürfen. Die Komödianten erfüllten ihre vertragliche Pflicht, jedoch hinter geschlossenem Vorhang – niemand klatschte ob ihres anmutigen Spieles, es wurde allerdings auch nicht gebuht und gepfiffen. Den Mimen war es einerlei, um halb elf verließen sie unbeklatscht die Bühne, steckten ihre Gage ein und gingen in die Künstlerkneipe „Zur fidelen Rampensau“, grad um die Ecke.

In Windeseile ging die Kunde vom einzigartigen Vorhangteppich hinaus in die Welt vor den sieben Drumlins. Es kamen auch Leute angereist aus dem fernen Bayeux im Lande der Normannen und riefen bewundernd: „Mon dieu! Was für ein formidables Œuvre, dagegen ist unser Wandteppich ein armseliges Flickwerk, ein Nastuch!“ Auf Französisch!

Sie weinten bitterlich, schnäuzten in ihre Nastücher und zogen wehklagend zurück in die Normandie.

Die von den Musen und den Theaterleuten geküssten Ehrenjungfrauen aber hatten Gefallen gefunden an den Küssen der Musen und gedachten hinfort ihr Leben den schönen Dingen zu widmen. Sie richteten einen Laden ein, in welchem sie den Bürgern Geschmeide, Fayencen, Stickereien, Porzellan, goldene Löffel und silberne Teller feilboten –, und sie nannten den Laden „Großer Bazar der ehrenwerten Gesellschaft der von den Musen geküssten vierzig Jungfrauen von Butzenburg“, kurz Musengesellschaft.

So gingen die Jahre ins Land und über die sieben Drumlins. Eines Abends durfte ein Mägdelein mit seinen Eltern in das gepriesene Theater gehen. Es saß in der ersten Reihe und hinter dem Vorhang ertönten zartes Klingen, Klappern und Klirren und geheimnisvolles Murmeln. Nach einer Weile rief das Kind: „Aber da ist ja nur ein Vorhang. Wo sind denn die Schauspieler, die Gaukler, Musikanten und Schnurranten? Da ist ja nur ein Vorhang!“ Nach einem Wimpernschlag atemloser Stille fiel es den Zuschauern wie Schuppen von den Augen. „Aber da ist ja nur ein Vorhang“, rief der ganze Saal. Die Besucher sprangen aus den Polstersesseln, riefen „Freier Blick auf freie Bühne“ und zogen den Vorhang zur Seite. Auf der Bühne saßen vier Herren um einen Tisch, blickten mit vor Schreck geweiteten Augen ins Publikum, jeder hatte eine Halbe Bier vor sich und einen Wurstsalat mit Käs und Zwiebeln.

Am Morgen nach dieser deftigen Enthüllung sagte sich die Intendanz: „Wozu brauche mir do no den Lappe?“, rissen den Vorhangteppich von der Stange, schleppten ihn in den Keller und warfen ihn den Theatermäusen und Motten zum Fraße vor, als wär's ein Teppich von der Stange. Die Theaterleute sind halt nicht von dieser Welt – Reichtum und güldene Teppiche bedeuten ihnen rein gar nichts – man hängt nicht so am Irdischen in ihren Kreisen. Von nun an spielten die Künstler wie nackt und bloß vor dem Publikum, dessen Blicken schutzlos ausgesetzt – die Gemütlichkeit war ebenfalls dahin, aber Vertrag ist Vertrag.

Der kundige, über sein zweites Viertele Trollinger geneigte Leser dachte bei den Worten des Mädchens sicherlich an ein Märchen von Hans Christian Andersen, aber selbst der Gebildete kann irren – eine verhüllte Bühne ist kein nackter Kaiser in neuen Kleidern.

Als nun die Ehrenjungfrauen der Musengesellschaft vom schändlichen Tun der Theaterleute erfuhren, sannnen sie darauf, wie dem abgeholfen werden könne. Das wertvolle Stück habe es nicht verdient, Nager und Insekten zu ernähren. Auch hörten sie, dass Fachleute den Teppich insgeheim auf 400 Gulden geschätzt hatten.

Zur Mittnacht am 30. Februar machten sich die vierzig Jungfrauen mit einem Leiterwagen auf den Weg zum Theater, um den geschändeten Teppich zu rauben. An der Theaterpforte angekommen, rief eine der Räuberinnen den Zauberspruch: „Sesam öffne dich“. Es öffnete sich nichts und niemand, aber gottlob hatte eine der Damen einen Dietrich dabei. Sie

stiegen hinab in den Keller, schreckten die Theatermäuse und Motten bei ihrer nächtlichen Mahlzeit auf, legten den Vorhang in den Leiterwagen, eilten zurück in ihren Bazar und verbargen das Raubgut unter dem Kanapee.

Die Vorsicht war indes gänzlich fehl am Platze, denn als die Theaterleute nach langer Zeit zufällig den Verlust bemerkten, gingen sie zum Großen Bazar und bedankten sich überschwänglich für die gute Tat. Der alte Fetzen muffte schrecklich, er tät meichele und moosela und die Edelmetallfäden seien wie blindes Katzensgold. Die Jungfrauen waren empört ob des Undanks.

So geschehen in der Stadt Butzenburg. Der Leser mag sich an die Possen der Bürger der Stadt Schilda erinnern, im fernen Königreich Misnopotamia gelegen. Doch in der heutigen Welt geht alles drunter und drüber, nichts hat mehr seine Ordnung wie in der guten alten Zeit der Märchen, Schnurren und Narrengeschichten. Mag sein, dass die Stadt Schilda fortan hinter den sieben Drummlins liegt und in tausendundeiner Nacht fliegen die Sieben Schwaben auf einem Teppich nach Bagdad, Samarkand oder Lanzarote – oder gar bis Lanzarote. Warten wir's ab!

Zurück in den „Großen Bazar der ehrenwerten Gesellschaft der von den Musen geküssten vierzig Jungfrauen“. Da sich der Teppich nunmehr von Rechts wegen in ihrem Besitz befand, zerrten ihn die Musenfrauen unter dem Kanapee hervor und berieten, was denn mit dem Kleinod zu machen sei. Als ihnen maghrebinische Teppichhändler versicherten,

dass solch eine Preziose wohl an die 4.000 Gulden wert sei, beschlossen die Damen, eine gute Tat zu tun und den Teppich zu verschenken, auf dass sie in allen Gazetten des Landes über den Schellenkönig gepriesen würden und alle Welt vor und hinter den Drummlins von den selbstlosen Jungfrauen der Gesellschaft der Musen erführe.

Was wäre die Welt ohne Eitelkeit? Mausgrau wäre sie! „Wer ist in Butzenburg der unseres Geschenkes Würdigste und Bedürftigste?“, fragten sich die Damen und beschlossen, es dem Herrn über das Museum an der Straße des Marktes zu verehren.

„Hoher Herr des Museums“, sagten die Jungfrauen, „schaut, was wir euch gebracht haben. Der fürstliche Teppich ist von levantinischen Kaufleuten auf 40.000 Gulden geschätzt worden.“

Der Museumsherr war überwältigt von der Großherzigkeit der Musengesellschaft und konnte die Tränen der Rührung kaum halten. Das Geschenk übertreffe alles, was das menschliche Auge je geschaut habe, schluchzte er. Nein, das könne er keinesfalls annehmen, sagte er, sein von den Holzwürmern angenagtes Museum biete dem unvergleichlichen Werk nie und nimmer den ihm gebührenden majestätischen Rahmen, und ob er den Damen eine Anregung mit auf den Weg geben dürfe: Die Musengesellschaft möge doch den Hohen Rat der Stadt bitten, zwecks Würdigung dieses Juwels der Knüpfkunst eigens ein Teppichmuseum zu bauen, dem prächtigen Kunstmuseum gleich, das Butzenburg einst um ein geschenktes Gemälde herum errichtet hatte.

Die vierzig Jungfrauen vermeinten ein Gerüchlein von Ironie zu erschnuppeln, ließen sich aber in ihrem Bestreben, Gutes zu tun, nicht entmutigen und wandten sich an die Vereinigungen der Butzenburger Schöngläubigen und Wüaschtgläubigen. Die Schöngläubigen bauten gerade ein Stadtpalais zur Erbauung aller schönen Gläubigen – da müsste doch so ein göttlicher Vorhang wie ein Geschenk des Himmels erscheinen, sagten sich die Damen. So schien es auch zunächst. „Vergelt's Gott“, sagten die Schöngläubigen.

„Segne's Gott“, erwiderten die Jungfrauen. Doch als die Schöngläubigen den Teppich entrollten, erröteten sie und gaben das Geschenk unter tausend Worten des Dankes zurück.

„Wir bitten um Nachsicht“, sagten sie, „aber der Vorhang ist gar zu klein geraten und bedeckt grade mal eines der 76 Dachfensterchen unseres Palais.“

Die Jungfrauen legten den goldenen Teppich wieder zusammen und begaben sich zu den Wüaschtgläubigen. Aber da gerieten sie an die Falschen, denn die Wüaschtgläubigen halten es mit der gottgewollten Bedürfnislosigkeit und Jesus Sirach 31.5, wo geschrieben steht: „Wer das Gold liebt, bleibt nicht ungestraft, wer dem Geld nachjagt, versündigt sich.“

Apropos Geld und Gold: Unterdessen liefen Gerüchte in der Stadt um, nach denen die Butzenburger Steuereinnahmer den Wert des Teppichvorhanges für den Fall eines Verkaufes auf 400.000 Gulden geschätzt hatten.

„Amen!“, sagten die Frauen zu den Wüaschtgläubigen, schleppten den Teppich ins gegenüberliegende Rathaus und sprachen im Hohen Rat vor. Aus früheren Berichten über Butzenburg ist dem noch über das zweite Glas Trollinger geneigten Leser ja bekannt, dass im Hohen Rat die Obergescheiten der Stadt sitzen und zum Wohle und Besten der Bürger entscheiden.

Die Jungfrauen betraten die Ratsstube, auch Hohstube genannt, mit dem gebotenen Respekt vor der Obrigkeit, breiteten das Gastgeschenk aus und erfreuten sich am „Ah und Oh“ der Räte.

„Des war au no Kunscht!“, sagte einer der Obergescheiten.

Die Damen erhielten das Wort, erkundigten sich, ob der Redakteur der Gazette anwesend sei – er war –, erläuterten den Zweck ihres Kommens und den doppelten Nutzen ihres Präsensts. Wie die Räte bereits festgestellt haben dürften, sagten die Damen, bedecke der Teppich den gesamten Boden der Hohstube. Das sehe man, sagten die Räte.

„Sehet r!“, sagten die Damen, „und etz passet auf: So wie der Teppich jetzt liegt, sorgt er zwangsläufig dafür, dass ihr bei euren Beratungen immer auf dem Teppich bleibt.“

„Ha no!“, sagte der Kunstverständige.

„Jetzt kommt der zweite Nutzen“, sagten die Damen. Ihrer Ansicht nach, sagten sie, handle es sich bei den im Rathaus Beschäftigten auch nur um Menschen.

„Hoi!“, sagte jemand auf der Zuhörerbank.

„Menschen machen Fehler“, fuhren die Damen unbeirrt fort.

„Selbst ihr Obergescheite, ihr machet doch auch mal einen Fehler – gell, oder etwa nicht?“

„Scho!“, meinte ein Rat.

„Sehet’r!“ Und nun eröffne sich der Obrigkeit die Chance, sagten die Damen, alle verbockten Projekte, Schnitzer und Patzer direkt am Tatort unter den Teppich zu kehren.

„En Kehrwisch gäb’s no gratis dazua!“, schlossen die Damen.

„A saubere Sach!“, sagte einer der Räte.

Die Räte wiegten die Häupter und huben zu einer wie gewohnt an der Sache orientierten und ethisch hochstehenden Aussprache über Annahme oder Ablehnung des Geschenkes an. Auszüge aus dem in Butzenburger Amtssprache geführten Ratsprotokoll:

„Des brauche mir it.“

„Des hot uns grad no gfeht.“

„Allbot ebbes Neues!“

„Des hommer nia so gmacht.“

„Des hommer allweil so gmacht!“

„Wo kommer denn do na?“

„Was denket da d’Leut?“

„Wia sieht denn des aus?“

Mit einem „Wa macher mr etz?“, endete die Debatte. Die Räte dankten den Jungfrauen der Gesellschaft der Musen für das Angebot und beschlossen, sich die Sache umgehend ein paar Jahre lang zu überlegen.

Die Damen rollten den Teppich wieder ein und kehrten unverrichteter Dinge in den Großen Bazar zurück. Dort erwartete sie eine Überraschung: Die Theaterleute saßen auf dem Kanapee und baten die vierzig Jungfrauen – unter dem Siegel der Verschwiegenheit – um eine Unterredung. Was war ge-

schehen? Mit gedämpfter Stimme erzählte einer der Mimen, er kehre gerade von einer ausgedehnten Kulturreise zurück, habe Epoche machende Theateraufführungen ohnegleichen auf weltberühmten Bühnen erleben dürfen in London, Paris, Mailand und Ebenweiler.

„Ja, verzehl au“, baten die Musentöchter offenen Mundes.

„Stellt euch vor“, berichtete der Mann, „vor den Bühnen dieser Welttheater hängt natürlich ein Vorhang, wie früher bei uns, aber der wird jeweils bei Beginn der Aufführung geöffnet und nach dem Schlussapplaus wieder geschlossen.“

„Sag bloß!“ Die Musenfrauen waren sprachlos – sagen wir fast – und servierten Tee, wie es sich für einen Bazar gehört.

„Und jetzt?“

Nicht alles, was von draußen komme, sei per se abzulehnen, sagten die Künstler und drucksten herum. Man bedauere zutiefst die überstürzte Einkellerung des Teppichs, im Grunde sei es ein Missverständnis gewesen, ein Zugeständnis an die Zuschauer, an den Zeitgeist, unverzeihlich, und kamen endlich zur Sache: Ob man den Vorhang nicht vielleicht doch unter Umständen gegebenenfalls wieder zurückhaben könne? Bei ihrem Gesuch, betonten sie, spiele der unterdessen von eidgenössischen Bankiers auf vier Millionen Gulden taxierte Marktwert freilich nicht die geringste Rolle.

„Am Theater gilt’s der Kunst allein!“, sagten sie.

Die Musengesellschaft bat um Bedenkzeit, die Theaterleute tranken aus.

Auch der über das dritte Viertele geneigte Leser wird nun leider sein Glas zum letzten Mal erheben – die Geschichte und der Trollinger neigen sich dem Ende zu.

Vier Millionen Gulden! Udenkbar, den millionenschweren Teppichvorhang vor aller Öffentlichkeit so einfach an der Stange hängen zu lassen oder unter dem Kanapee im Großen Bazar vor all den Spitzbuben, Räubern, Tag- und Strauchdieben Butzenburgs zu verstecken. Die vierzig klugen Jungfrauen beschlossen, die Kostbarkeit ein für alle Mal in Sicherheit zu bringen, schleppten den Vorhangteppich auf eine Wiese, Sonnenbüchel genannt, und breiteten ihn aus. Gemeinsam ergriffen sie die vier Ecken und Enden und Fransen und schüttelten und rüttelten den Teppich so lange, bis er ansprang – brumm, huii, brumm-brumm –, 1001-mal brumm und huiii-brumm-brumm machte der Teppich. Die vierzig Jungfrauen der ehrenwerten Gesellschaft der von den Musen Geküssten nahmen Platz und flogen mit hundert Knoten über die sieben Drummlins hinaus in die Welt – nach Bagdad oder Samarkand oder Lanzarote oder gar bis Lanzenreute und kein Butzenburger hat sie je wiedergesehen – den Teppich aber auch nicht.

20. VOLKES STIMME

Montag, 23. Dezember 2013. Das Bürgerforum – in persona Vorstandsmitglied Volker Petzold – hatte dieser Tage seine Stellungnahme zum Postquartier der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Bei Petzolds klingelt das Telefon, es ist niemand zuhause. Nur der Anrufbeantworter hält Wacht und berichtet. Es spricht eine freundliche Dame im Wechsel von Hochdeutsch zu Honoratiorenschwäbisch und wahrem Schwäbisch.

Loosen Sie selbst:

9.57 Uhr

*Guten Morgen, Herr Petzold,
das ist die Frau L. in Ravensburg. Ich möcht' bloß drauf aufmerksam mache auf den scheena Bau wo 'r bei dem Postgebäude, wo Ihr da hunta gemacht hont. I find dees einfach ein tolles Gebäude, do kennetr sage was 'r wellet, und i hett a ganz tolle Idee. Wenn dia do alleweil meck'ret: Machet doch Ebbes auf oiner scheena Seite – so 'r Eckseite – dund des amole so wia vom Hundertwasser, einfach so a bissele auslaufe lasse, einfach Hundertwassermalereien namache!
Dees find i toll! No dät des alles a bissele überspielt werda. Des wär' doch – find i – a tolle Idee!
Dia Leit, wo über den Schadbronna lobet und lobet und nomal lobet iaber d'r Schellakeenig – i muaß grad sage: weiter nauf in Himmel gohts nimme.
Etzet ... wenn er ehne so guat gfallt ... der soll'se doch nägschtes Mol mitnemma – ge Dubai! Pfia Gott!*



10.07 Uhr:

Jetzt bin i's no amol – vielmals Entschuldigung! I muaß dees no amol sage – oiner muss ja d'r Afang mache mit d'r Hundertwasserfassade. I find des einfach toll nachher, no dät's a bissele verspielt aussehe. Iaber des, wo se so schimpfet, dieses Gebäude: Isch doch ein tolles Gebäude! Scheener als wia d'r große Schandfleck vorher und solche Schandfleck gibt's no meh in Ravensburg, wie in d'r Obere Broite Stroß, des Häusle, wo m'r so scheene Wohnunga neimache kennt – wo d'r Friseur Hirschberger dinna war! Danke – Pfia Gott!

Volker Petzold und Bodo Rudolf haben Volkes Stimme aufmerksam gelauscht und die Anregungen zu Papier gebracht.

21. DIE AUTOREN

Maria Ballarin

Lehrerin im Ruhestand, früher kommunalpolitisch aktiv in Gemeinderat und Kreistag, seit Jahren ehrenamtliche Arbeit im Bürgerforum Altstadt Ravensburg e.V. und in der Museumsgesellschaft Ravensburg e.V.

Michael Bayha

1968 in Ravensburg geboren und in Horgenzell aufgewachsen und wohnhaft. Nach erfolgter Ausbildung zum Verwaltungswirt 1987 ist er seit 2009 in der Friedhofsverwaltung der Stadt Ravensburg tätig. Ein wichtiger Aufgabenbereich ist die Umsetzung der denkmalpflegerischen Anforderungen des Hauptfriedhofes, insbesondere in Bezug auf die besonderen Grabanlagen. Dies in enger und guter Zusammenarbeit mit dem Bürgerforum Altstadt.

Maximilian Dechant

Ravensburger Urgestein, ehrenamtlich seit 2007 bei der Umgestaltung der Veitsburg als Sprecher einer von 5 Agenda-Gruppen und im Sprecherrat der Agenda Veitsburg tätig. Außer der Veitsburg ist eines seiner wichtigsten Anliegen das Stadtbiotop rund um die Veitsburg, als Natur-, Kultur- und Naherholungsraum für die Bürgerschaft und Veitsburgbesucher. Ebenso ist er aktives Mitglied im NABU Ravensburg und seit einigen Jahren Beirat im Bürgerforum Altstadt.

Dr.-Ing. habil. Rainer Ewald

ist Freier Architekt und Bauhistoriker in Ravensburg, mit Schwerpunkt Umbau/Sanierung und Denkmalpflege, Mitglied und Beirat im Bürgerforum Altstadt Ravensburg, ist neben der Sanierung diverser Burgen, Schlösser, UNESCO- wie lokal bedeutender Kulturdenkmale (u.a. Schloss Bettenreute, Wehrturm Hirschgraben, z.Zt. Lederhaus Ravensburg) durch zahlreiche Publikationen (u.a. Goethes Architektur) hervorgetreten. In Vorbereitung: "Ravensburg - planlos geplant? Mittelalterliche Stadt- und Landschaftsplanung Ravensburg" (Arbeitstitel).

Beate Falk

ist Diplomarchivarin und arbeitet seit 1980 im Stadtarchiv der Stadt Ravensburg. Sie war einige Jahrzehnte als Beirat im Bürgerforum Altstadt aktiv.

Dr. Dietmar Hawran

ist im Hauptberuf Allgemeinarzt und seit über 20 Jahren im Bürgerforum Altstadt aktiv. Die ersten Jahre im Beirat, danach auch im Vorstand. Seit 1993 arbeitet er kontinuierlich bei der Gestaltung und Herausgabe der Altstadt-Aspekte mit. Am liebsten ist er mit der Kamera in der Stadt unterwegs, um die rasanten Veränderungen in der historischen Altstadt und im gründerzeitlichen Gürtel zu dokumentieren.

Dr. Ulrich Höflacher

geboren in Ravensburg, studierte Geographie, Germanistik und Musikwissenschaft an den Universitäten Stuttgart und Tübingen. Promotion in Musikwissenschaft über den Orgelbauer Johann Nepomuk Holzhey. Stellvertretender Schulleiter am Gymnasium des Bildungszentrums St. Konrad. Seit 47 Jahren Organist an der Holzhey-Orgel in Weißenau. Verantwortlich für die Konzerte in der Klosterkirche. Ehrenamtlich tätig darüber hinaus u.a. als Ortschafts-, Stadt- und Kreisrat.

Stephan Kämmerle

geboren 1967 in Ravensburg, Abitur am Wirtschaftsgymnasium, Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Augsburg. Aufbaustudium Journalismus und Medientechnik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Freie Mitarbeit bei der Schwäbischen Zeitung, Hospitantz beim Südwestfunk. Seit 40 Jahren aktives Mitglied im TSB Ravensburg mit ehrenamtlichen Aufgaben. Mitbegründer, Gesellschafter und Geschäftsführer der d-werk GmbH.

Dr. Alfred Lutz

geboren 1963 in Ravensburg, nach Abitur am Spohngymnasium Ravensburg Studium der Geschichte, Politikwissenschaft, Kunstgeschichte und des Öffentlichen Rechts in Freiburg und Tübingen, Promotion bei Volker Press und Sönke Lorenz über die Geschichte Ravensburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Themen der Landes- und Stadtgeschichte, der Architekturgeschichte und Denkmalpflege. Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Weingarten.

Volker Petzold

seit 1972 in Ravensburg, studierte Architektur an der TU Stuttgart und arbeitet als Freier Architekt für öffentliche und private Bauherren. Von 1981 bis 2004 war er Mitglied im Gemeinderat der Stadt Ravensburg. Er setzt sich für den Erhalt des „Eschersteiges“ ein und war bis 2015 Vorsitzender des „Fördervereins Eschersteg“. Seit den 80er-Jahren ist er Mitglied im Bürgerforum Altstadt Ravensburg und derzeit im Vorstand tätig.

Dr. Ralf Reiter

geboren 1958 in Weingarten, seit 1988 wohnhaft in Ravensburg. Studium an der Universität Konstanz in den Fächern Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft. Promotion mit einer Arbeit über die Armenfürsorge der Stadt Ravensburg im 18. und 19. Jahrhundert. Seit 2006 Beirat im Bürgerforum Altstadt.

Verschiedene Beiträge in den Altstadtaspekten zu den Themen Hauptfriedhof und sakrale Kunst. Kurator der Ausstellung „Heilige Kunst aus dem Verborgenen“ im Museum Humpisquartier im Winter 2013/14.

Elsbeth Rieke

ist in der Altstadt geboren und aufgewachsen und seit der Gründung des Bürgerforums Mitglied des Vereins. Vor 21 Jahren begründete sie den „Laden Trödel & Antik“ der Museumsgesellschaft. Der Erlös dieses Ladens kommt dem gesamten Humpisquartier und damit der Altstadt zugute .

Bodo Rudolf

ist von Beruf Maschinenbauingenieur, verbrachte ein Gutteil seines Lebens im Ausland, in Frankreich, im Irak, in Iran, Pakistan, Syrien und den Arabischen Emiraten, auf Sumatra und an anderen fernen Orten. Seit dem Rückzug aus Wüste und Dschungel schreibt er heiter-scurrile Geschichten, Reiseerzählungen und Satiren, ist Vorsitzender der Museums-gesellschaft Ravensburg und Großvater.

Brigitte Schaudt

wohnte bis 1960 in der Minneggstraße und erlebte den Bau der Christkönigskirche aus der Nähe. Sie schrieb einen Führer und ein Meditationsheft zu dieser Kirche.

Winfried Schneider

Jahrgang 1976, ist Grundschullehrer und seit 2014 im Vorstand des „Fördervereins Eschersteg“ aktiv.

22. DAS BÜRGERFORUM ALTSTADT RAVENSBURG E. V.– AUFGABEN UND ZIELE

Das Bürgerforum wurde im Frühjahr 1974 als gemeinnütziger Verein gegründet. Damals wurden die Aufgaben und Ziele des Vereins schriftlich fixiert. Diese sind auch heute noch so aktuell wie damals. Deshalb werden sie hier noch einmal im damaligen Originaltext abgedruckt. Doch haben wir unsere Aufgabengebiete in den letzten Jahrzehnten auch erheblich erweitert. So kümmern wir uns seit fast 20 Jahren um die Sicherung des gründerzeitlichen Gürtels um die Altstadt. Themen wie die Erhaltung des Escherstegs, die Rettung der Zehntscheuer vor dem geplanten Abriss, die Bemühungen um ein städtisches Museum, die Bewahrung des Hauptfriedhofs, die Sanierung des Burghaldentorkels und aktuell die Sanierung des Kreuzwegs Schwarzwäldle wurden zu wichtigen Anliegen, sodass wir für diese Aufgaben teilweise sogar eigene Fördervereine gründeten. Insofern stellen die nachfolgenden „Aufgaben und Ziele“ nur einen - aber immer noch wichtigen – Teilbereich unserer ehrenamtlichen Arbeit dar. Doch lesen Sie selbst:

Das Bürgerforum Altstadt Ravensburg ist eine überparteiliche Aktionsgemeinschaft von Ravensburger Bürgern, die verhindern wollen, dass durch Gleichgültigkeit oder Unverstand das charakteristische Erscheinungsbild der Ravensburger Altstadt weiter beeinträchtigt und lebenswichtige Funktionen in ihrem Bereich gestört werden. Das Bürgerforum will durch konstruktive Vorschläge und Initiativen dazu beitragen, die Lösung bestehender Sanierungs- und Verkehrsprobleme zu erleichtern. Dies ist nur möglich durch einen ständigen Dialog mit Hausbesitzern, Stadtverwaltung und zuständigen staatlichen Stellen. Durch gezielte Aktionen, öffentliche Stellungnahmen, Informationsveranstaltungen und Diskussionen will das Bürgerforum Altstadt erreichen, dass das Bewusstsein für den Erhalt des typischen Stadtbildes geschärft und das Verständnis für lebenserhaltende Funktionen innerhalb der Altstadt verstärkt werden: Altstadtsanierung heißt insbesondere auch Schaffung gesunder Lebensverhältnisse und Stärkung der Wohn- und Arbeitsfunktionen im Bereich der Innenstadt! Eine lebendige Altstadt bedeutet: ständiges Bemühen um Steigerung des Wohnwertes, Schaffung von Grün- und Erholungsbereichen, Verkehrsberuhigung, Stärkung der Funktionen von Handel und Gewerbe, Pflege von kulturellen Einrichtungen und Programmen, Stadtbildpflege und qualifizierte Sanierungsarbeit. Das Bürgerforum Altstadt will nicht nur kritisieren, es will bei der Suche nach neuen Wegen konstruktiv mitarbeiten. Es bedarf hierzu dringend der Unterstützung von Bürgern und Freunden der Ravensburger Altstadt durch Mitgliedschaft und aktive Mitarbeit.

BILDNACHWEIS:

Titel, Seite 9, 10, 11, 13, 14, 15: Restaurator Herbert Eninger, Unterwaldhausen
Seite 4, 86(Plangrafik): Volker Petzold
Seite 7, 67, 69, 73, 77, 79, 80, 81 rechts, 91 unten, 93, 99, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108,
109 links oben und links unten, 110, 111, 112, 113: Dr. Dietmar Hawran
Seite 16, 17: Dr. Ralf Reiter
Seite 19: Museum Humpis-Quartier
Seite 20, 22, 24, 25 26, 27, 29: Museumsgesellschaft/focus e.V. Ravensburg, Walter Lorinser und Herbert Stoll
Seite 26 (Illustration) Rainer Weishaupt
Seite 31 bis 45: Rechte bei den im Anhang genannten Archiven
Seite 46, 57: Dr.-Ing. habil. Rainer Ewald
Seite 49, 50, 63, 64 unten, 64 65, 66, 68, 70, 71, 72, 73 links, 82, 83, 89, 91 oben: Stadtarchiv Ravensburg
Seite 55: Gemälde 1727, Heimatmuseum Weißenau
Seite 58: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg
Seite 75, 84, 87, 91 Mitte, 109 rechts unten: Maximilian Dechant
Seite 95, 96, 97: Michael Bayha
Seite 100, 101, 121 (Fotomontage): d-werk GmbH

Werben Sie bitte neue Mitglieder

für das Bürgerforum Altstadt Ravensburg e. V., denn es muss sich in der Bürgerschaft zunehmend ein Bewusstsein entwickeln für die Schönheit und die Einmaligkeit der gewachsenen (Alt-)Stadt, für ihre Lebendigkeit, ihren Charme – und ihre Verletzbarkeit. Möglichst viele Bürger müssen sich für den Erhalt unwiederbringlicher (Bau-)Substanz engagieren, wenn die Arbeit des Bürgerforums erfolgreich sein soll.

Und so wird's gemacht:

Einfach rückseitigen Coupon ausfüllen, abschneiden, in einen Fensterumschlag stecken, und ab geht die Post:

**Bürgerforum Altstadt
Ravensburg e. V.
Hirschgraben 1
88212 Ravensburg**

Weitere Informationen:

Falls Sie an der Übersendung der Satzung interessiert sind, kreuzen Sie einfach das letzte Kästchen an.

Die Beiträge des Bürgerforums Altstadt werden nicht kassiert, wir bitten um Überweisung

(falls Sie nicht am Lastschriftverfahren teilnehmen),

Kreissparkasse Ravensburg

IBAN: DE 82 65050110 0048017000

BIC: SOLADES1RVB

BEITRITTSERKLÄRUNG

- Ja, ich freue mich beim Bürgerforum Altstadt Mitglied zu werden. Beitrittserklärung:

Name

Vorname

Geburtsdatum

Beruf*

PLZ | Wohnort

Straße | Hausnummer

Telefon*

E-Mail*

- Ich möchte am liebsten per E-Mail über die Aktivitäten des Bürgerforum Altstadt informiert werden.
- Ich möchte per Brief informiert werden.
- Bitte übersenden Sie mir die Satzung.

* freiwillige Angaben

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

- Ich erteile ich dem Bürgerforum Altstadt e.V. (Hirschgraben 1, 88214 Ravensburg) Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bürgerforum Altstadt e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Der Jahresbeitrag beträgt derzeit 15 Euro und wird widerruflich am Ende des Kalenderjahres per SEPA-Lastschrift eingezogen.

Zahlungspflichtiger (Kontoinhaber)

IBAN des Zahlungspflichtigen (max. 22 Stellen)

BIC (8 oder 11 Stellen)

Gläubiger-Identifikations-Nr: DE05ZZZ00000475276
Mandatsreferenz: FSA + Mitgliedsnummer

- Zahlungsart: Wiederkehrende Zahlung

Ort | Datum

Unterschrift

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.



BÜRGERFORUM ALTSTADT RAVENSBURG E. V.

Überparteiliche Aktionsgemeinschaft von
Ravensburger Bürgern für den Erhalt von
Altstadt und gründerzeitlichem Gürtel.

www.buergerforum-altstadt-ravensburg.de